

Nr. 57 September 2007 | 5. Jahrgang

ensuite

k u l t u r m a g a z i n

Mit der Sputnik zum Ziel

Die Frage: Was ist das Ziel? Seite 6/15

Theater in Perversion

Premiere vor der Premiere Seite 9

Kreativer Bankier

Interview mit Thomas Imbach Seite 20

Der schöne Schein

Von Märchenprinzen und
Supermodels Seite 33



Gratis in über 400 Museen in der Schweiz.
Mit der Raiffeisen Maestro-Karte.

Raiffeisenbank Bern

Rufen Sie uns an oder besuchen Sie uns am
Waisenhausplatz 26 – wir beraten Sie gerne!

Raiffeisenbank Bern, Telefon 031 326 05 05
www.raiffeisen.ch/bern, bern@raiffeisen.ch

Wir machen den Weg frei

RAIFFEISEN

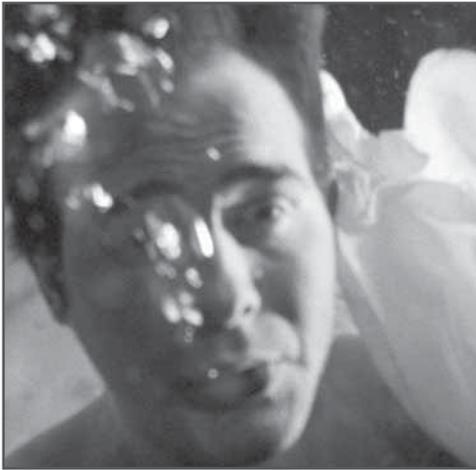


Bild Titelseite und links:
«I Was a Swiss banker»
Film von Thomas Imbach (siehe Seite 20)

Impressum

Herausgeber: Verein WE ARE, Bern **Redaktion:** Lukas Vogelsang (vl); Stephan Fuchs (sf); Anna Vershinova (av) // Claudia Badertscher (cb), Andrea Baumann (ab), Peter J. Betts (pjb), Jean-Luc Froidevaux (jlf), Till Hillbrecht (th), Sonja Hugentobler-Zurflüh (sh), Michael Imoberdorf (mi), Sonja Koller (sk), Andy Limacher (al), Belinda Meier (bm), Monique Meyer (mm), Magdalena Nadolska (man), Eva Pflirter (ep), Nicolas Richard (nr), Caroline Ritz (cr), Benedikt Sartorius (bs), Anne-Sophie Scholl (ass), Karl Schüpbach (ks), Kristina Soldati (kso), Sarah Stähli (ss), Tabea Steiner (ts), Kathrina von Wartburg (kvw), Simone Wahli (sw), Sonja Wenger (sjw) **Cartoon:** Bruno Fauser, Bern; Telefon 031 312 64 76 **Kulturagenda: kulturagenda.ch;** ensuite - kulturmagazin, Bewegungsmelder AG, allevents, Biel; Abteilung für Kulturelles Biel, Abteilung für Kulturelles Thun, interwerk gmbh. **Korrektorat:** Monique Meyer (mm)

Abonnemente: 58 Franken für ein Jahr / 11 Ausgaben. **Abodienst:** 031 318 60 50

ensuite - kulturmagazin erscheint monatlich. **Auflage:** 10'000

Anzeigenverkauf: anzeigen@ensuite.ch **Layout:** interwerk gmbh; Lukas Vogelsang **Produktion & Druckvorstufe:** interwerk gmbh, Bern **Druck:** Fischer AG für Data und Print **Vertrieb:** Gratisauflage an 350 Orten im Kanton Bern; passive attack, Telefon 031 398 38 66 **Web:** interwerk gmbh

Hinweise für redaktionelle Themen (nicht Agendaeinträge) erwünscht bis zum **11. des Vormonates**. Über die Publikation entscheidet die Redaktion. Bildmaterial digital oder im Original beilegen.

Agendahinweise bis spätestens am 18. des Vormonates. **Redaktionsschluss der Ausgabe ist jeweils am 18. des Vormonates.** (siehe auch www.ensuite.ch - menü: veranstalter)

Die Redaktion **ensuite - kulturmagazin** ist politisch, wirtschaftlich und ethisch unabhängig und selbständig. Die Texte repräsentieren die Meinungen der Autoren/innen, nicht jene der Redaktion.

Copyrights für alle Informationen und Bilder liegen beim Verein WE ARE in Bern und der edition ■ ensuite.

Redaktionsadresse:

ensuite - kulturmagazin
Sandrainstrasse 3
3007 Bern
Telefon 031 318 6050
mail: redaktion@ensuite.ch

www.ensuite.ch

ensuite im September

■ Auftakt! Der sogenannte Sommer schwindet und die Hauptstadt erwacht wieder in die Normalität. Ich stosse mich aber gerade an dieser Berner Normalität: Alles ist so nett, alles so unausgesprochen nett... Als gutes Beispiel voran geht die Berner Präsidialdirektion: Dort herrschen vorbildliche und beeindruckende Berner «Gringe», wenn's um Unausgesprochenes geht: Abfallgebühren, Baugesuche von Euro08-Uhren und Anzeigerposten bringen momentan alle zum Reden - nur die Präsidialdirektion bleibt still. Dabei gäbe es im Er-lacherhof Juristen am Laufmeter - doch scheinen diese grad in den Ferien zu sein oder man meint in Beamtendeutsch dazu: «Das ist nicht meine Aufgabe.» Wessen Aufgabe ist es dann? Es gibt doch nur ein Bern, oder?

Bern ist keine Grosstadt. Wir sind klein und man kann uns gut und gerne mit einem Dörfli vergleichen. Wir kennen uns fast alle irgendwie. Das soll in keinem Fall eine Abwertung sein - doch mit dieser Erkenntnis kann man sich gewisse Verhältnisse zurechtbiegen. Die politischen Fahnen-schwingerInnen meinen es mit uns ja eigentlich gut - sind es doch unsere Nachbarn -, doch manchmal frage ich mich, wen sie mit «uns» meinen. Im neusten Abfall-Fall muss man ziemlich gründlich über die Bücher, um einen Sinn und Zweck zu erkennen - ausser, dass die Konzepter dieser «neuen Lösungen» erfolgreich in die eigene Tasche arbeiten können. Und dies wäre nicht das einzige Beispiel.

Diese Perversion hat der gelbe Riese auf den Punkt gebracht: Wer ein Eisstadion mit seinem Firmennamen benennt - Helden hätten wir ja noch akzeptiert -, respektiert das Publikum nicht mehr. Das ist hoffentlich die lächerlichste und letzte Sommerposse in diesem Jahr. Demnach wird der Bahnhof-Baldachin bald als «Tschäppu» getauft und das Tscharni wird zur «Foxtown». Die Berner werden nicht reagieren - ist schliesslich alles ganz normal.

Lukas Vogelsang
Chefredaktor

INHALT

KULTUR & GESELLSCHAFT

«die leute sehen, was wir machen» **4** | «sputnik beantwortet die frage, wo wir hin wollen.» **6** | liebe ärzte, versteht die medizin als **30** | der berner salon - werkschau 3 «deine zukunft» **35**

LITERATUR

filosofenecke **9** | paula fox, tim krohn, arnold stadler **29**

BÜHNE

take-off eines theaterlabors **9** | denkanstösse im theater **10** | triumph der illusionen **11** | titanic, die dritte | flamenco in bern **13** | ausblick tanz **13**

KINO / FILM

«mein film ist ein spiel mit der fiktion, eine phantasie» **20** | die tunisreise **23** | chrigu - lass uns einen film machen **23** | death at a funeral **24** | the bourne ultimatum **24** | hot fuzz **25** | das andere kino **26**

MUSIK

strenge performer und kosmische klangforscher **15** | konzert-tipps **15** | ausblick dancefloor **16** | where suburbia meets utopia **16**

LIFESTYLE

insomnia **21** | der schöne schein **33** | stadt und land: dünne luft im spiellabor für männerhelden **34** | reiseziel hotel: top of zürich: uto kulm üetliberg **35**

DIVERSES

zuhausesein im tango **17** | nicht-orte **17** | stadt-läufer **17** | tratschundlaber **25** | von menschen und medien / fauser cartoon **31**

KULTUR-PUBLIREPORTAGE

berns kleinkunsttempel fährt im september reiche ernte ein **57** | here we are **61**

STADT THUN

buchpreise des kantons bern - literatour 07 **87** | thun! die stadt! lieben! leben! **87**

KULTURAGENDA

kulturagenda bern **53** | biel **81** | thun **85**

Kunstbeilage:
artensuite ab Seite **37**

KULTUR & GESELLSCHAFT

«die leute sehen, was wir machen»

Bild: Till Hillbrecht

Von Till Hillbrecht - Im September sendet Radio Casablanca, Bern empfängt. UKW 94.0 MHz. Live aus der Turnhalle.

■ Meist ist Radio: Die alte Kiste anschalten, am Rädchen drehen bis das Rauschen einem eingehenden Rhythmus weicht, dann mit Hilfe einer Antenne und deren wissenschaftlich exakten Positionierung die Musikketzen zu stabilisieren versuchen. Dann wieder: Rädchendrehen, weil der Megahit doch nicht so mega war. Und moderne Geräte von heute machen Radioprogramme nicht einfach besser - es ist lediglich einfacher, sie zu finden. Interessant deshalb, dass die Plattform, welche in diesen Tagen Bern beschallen wird, nicht auf Web 2.0, sondern UKW 94.0 ausgestrahlt wird - Radio Casablanca, der Sender für ein urbanes, kulturell interessiertes Publikum.

Wenn es bei Casablanca rauscht, dann nützt Rädchendrehen nicht viel - das bedeutet nur, dass die Turnhalle wieder mal hoffnungslos überfüllt ist: Während dem Monat September installiert sich das Radio nämlich in der Bar im Progr. Das Kulturzentrum wird Nabel des eigenwilligen Äther-Projekts; Speziell für Casablanca gebastelte Musik schickt der Sender in die Berner Wohnzimmer, YB-Tschütteler werden Kulturgut, DJ-Sets von versierten Zuhörern nicht nur in die grosse, weite Welt transportiert, sondern auch als Hintergrundmusik am Turnhallentreten gespielt. Gläserklirren inklusive. Radiomacher Simon Schweizer und Projektmanager Samuel Burri über das Radio, bei dem man nach der Sendung dem Moderator oder der Moderatorin noch einen Drink spendieren kann. Oder eben zu Hause sitzt und Rädchen dreht.

Ein guter Teil des Programms wird von den Zuhörern mit gutem Musikgeschmack selbst generiert. Braucht es das in Zeiten von Podcasts, Youtube und Myspace-Homestories?

Samuel Burri: Klar, denn im Internet oder auf dem iPod hörst du meist die Musik, die du schon kennst. Bei uns geht es auch darum, dass Leute ihre liebste Musik zeigen, und sie so weiterverbreitet wird. Das Internet ist keine Alternative zu richtigem Radio. UKW ist mit Abstand das meistbenutzte Radiomedium, auch bei jungen Menschen. Per Knopfdruck kannst Du direkt jemanden erreichen, das ist Radio. Wenn du hier aus dem Fenster schaust auf die Häuserreihe da vorne, dann hast du vielleicht etwa hundert Radios vor dir, die du alle erreichen kannst.

Dass junge Menschen eine kulturelle Plattform bauen wollen, liegt nahe. Weshalb jedoch Radio als Medium?

Samuel Burri: Grundsätzlich bietet sich Radio an, weil es ein sehr schnelles Medium ist, ein sehr direktes Medium. UKW gibt es in jeder Küche, pro Wohnung vielleicht zwei- bis dreimal, in jedem Auto

hat es Radio. Man kommt wirklich sehr nahe an die Leute; Manchmal kann man sogar mit ihnen unter die Dusche. Und es ist ein günstiges Medium: Benötigt wird eine Antenne, um es zu verbreiten. Fürs Radio kann ich alleine rausgehen, mit Dir reden und aufzeichnen, nach Hause gehen und schneiden, dann zack: senden. Und wenn niemand redet, sendest du Musik und die Hörer finden es trotzdem gut. Was machst du da im Medium Fernsehen?

Simon Schweizer: Dann zeigst Du all diese Wiederholungen von Serien... die kosten aber auch.

Die Basis von Radio Casablanca ist der Verein fonoton.

Simon Schweizer: Unser Verein hat das Ziel, Kultur in Bern zu fördern. Und das machen wir jetzt erstmal mit Radio Casablanca. Vielleicht machen wir als nächstes auch etwas total anderes. Ich könnte mir vorstellen, ein Theaterprojekt mit fonoton als Plattform zu machen, welches nichts mit Radio zu tun hat.

Mit fonoton hätten wir dann einen Namen, der schon mal gehört worden ist und einen Pool von wichtigen Kontakten.

Wo positioniert sich Radio Casablanca?

Samuel Burri: Im Progr. Spass beiseite, wohl am ehesten zwischen DRS 3 und Radio RaBe. RaBe finde ich ein tolles Radio, aber die Sendungen unterscheiden sich sehr - wenn ich da Schlager höre, muss ich abschalten. DRS 3 hat ein einheitliches Image und ist professionell gemacht, dafür ist die Musik nicht besonders spannend. Radio Casablanca soll ein klares Profil haben und interessante Musik bieten.

Mit den Studiogästen beispielsweise versuchen wir ein möglichst breites Spektrum an Berner Kultur anzubieten. Der erste Gast wird Kulturminister Heinrich Gartentor sein, Christoph Simon wird ins Studio kommen, Puts Marie. Ich hätte gerne noch einen YB-Tschütteler dabei, ich finde das ist auch Teil der Berner Kultur. Wir haben übrigens auch einen Abend mit Fussballlieder.

Woran ich grosse Freude hätte: Ich stell Radio Casablanca an und höre «Die besten Hits der 80er und 90er und die Megahits von heute» - aber bei Euch würde es stimmen. Werden Casablanca-Hörer Menschen sein, die sonst gar nicht Radio hören, vielleicht auch vom Radio-Einheitsbrei verschuecht wurden? Die unter Umständen über Euch auch wieder den Draht zum Radio finden?

Samuel Burri: Ein schöner Gedanke, aber ich glaube nicht, dass wir Leute zurückholen, zumindest nicht längerfristig. Ich denke, wir holen jenen Hörer ab, der vom Arbeiten nach Hause kommt, vor

dem Kochen das Küchenradio einschaltet und bei uns hängen bleibt. Natürlich sind Flyer und Plakate auch wichtig und wir wollen damit neue Hörerinnen und Hörer finden. Aber am einfachsten ist schon, Leute zu kriegen, die am Radio herumdrehen, einen guten Song hören und ihn laufen lassen. Wenn du einen Flyer hast, dann musst du: Den Flyer nach Hause bringen, ihn hervorheben und studieren, dann zum Gerät gehen und Frequenz einstellen. Das ist schon ein viel indirekterer Weg.

Das ist auch der Unterschied zum Blog: Wenn du einen Blog hast, musst du die Leute ständig aufmerksam machen und sie auf deine Website holen. Beim Radio ist das nicht so, Hörer finden auch zufällig dein Programm.

Simon Schweizer: Und bleiben dann hängen. Ein Wunsch ist beispielsweise, dass wir Musik zeigen können, die der Hörer zu Hause nicht auf CD hat, aber auch gut findet. Und das bietet eigentlich kein anderes Medium als Radio. Zudem mögen Blogs oder Internetradios in spezifischen Sparten funktionieren, weil innerhalb einer Szene gut kommuniziert werden kann. Wir wollen aber kein Spartenradio sein, sondern ein breites Spektrum abdecken.

Radio Casablanca bietet Leuten mit Musikgeschmack an, einen musikalischen Abend zu gestalten. Auch etwas, das inzwischen jeder bequem übers Internet per Podcast machen kann. Trotzdem stösst das Angebot auf grosse Resonanz...

Samuel Burri: Ich stelle fest, dass das Interesse an UKW-Sendezeit von DJs und Musikern nach wie vor sehr gross ist. Weil sie es als Möglichkeit für sich selber sehen, als Plattform. Wir hatten beispielsweise die geringste Mühe, an gewisse Songs von Schweizer Interpreten zu gelangen: Du rufst an, sagst, du machst UKW-Radio und am anderen Tag hast du die CD mit den entsprechenden Titeln. Als wir letzte Woche in «20 Minuten» erwähnt wurden, haben wir innerhalb kürzester Zeit zwanzig Mails mit Anfragen bekommen.

Ihr habt ja auch entsprechend viele MySpace-Freunde...

Samuel Burri: ...bekommen wir jetzt auch laufend, obwohl ich mich dann frage, ob es Sinn macht, beispielsweise eine kanadische Band auf der Liste zu haben. Weil schlussendlich geht's um Bern. Und die Amerikanerinnen mit den riesigen Brüsten nehme ich nie...

Es ist schön, dass viele Freude daran haben, einen Teil beisteuern zu können. Bei den DJs schauen wir darauf, dass sie bezüglich Stil zum Radio passen, aber auch zur Turnhalle. Deshalb haben wir ge-

rade im Bereich der elektronischen Musik gewisse Einschränkungen. Diesbezüglich senden wir aber auch vorproduzierte Sets, weil wir doch ein möglichst breites Spektrum berücksichtigen wollen. Wir wollen kein Spartenradio sein. Und gerade DJs im elektronischen Musikbereich bewegen sich oft nur in ihrer eigenen Schublade. Aber dennoch ist der Sendestandort Turnhalle vielmehr Vorteil als Nachteil. Die Leute sehen, was wir machen.

Und die Turnhalle ist auch wichtiger Bestandteil des Konzepts. Der Standort beeinflusst Radio Casablanca.

Simon Schweizer: Sicher. Im Vergleich zur Gesamthörerzahl sind die Turnhallebesucher ein kleiner Kreis, aber ein wesentlicher. Man sieht dort, wie Radio gemacht wird, es entsteht Mundpropaganda. Der Besucher hört das Produkt, findet es vielleicht gut und schaltet zu Hause Radio Casablanca ein. Wir haben zwei Wege, die Hörer zu erreichen: Einer ist, direkt vor Ort dabei zu sein, ein anderer, weit weg vom Geschehen dasselbe zu hören. Es soll Aufmerksamkeit erregen, aber auch zeigen wie es funktioniert. Und der Standort beeinflusst das Programm definitiv.

Samuel Burri: Wir wollten auch kein Radio in der stillen Kammer produzieren. Mit dem Sendestandort Turnhalle sind wir noch direkter bei den Leuten, es gibt noch mehr Spielraum. Wir sehen, ob es den Leuten gefällt oder nicht. Und ich empfinde es als angenehm, wenn im Hintergrund Menschen zu hören sind. Das Transportieren der Bar-Atmosphäre ist Bestandteil des Programms.

Als ich als Kind am Sonntag immer die Sendung «Persönlich» mit anhören musste, fand ich es ziemlich aufregend, dass da zwischendurch jemand im Hintergrund hustet oder lacht. Keine Angst vor plötzlichen «Mama, ich grüsse dich»-Rufen aus dem Publikum?

Samuel Burri: Ich glaube, das wird schon klappen. Der Einfluss wird hauptsächlich positiv sein. Auch der Progr beeinflusst das Programm positiv. Und hilft uns in vielen Belangen. Beispielsweise dürfen wir im Atelier von Electric Blanket hier im Haus Aufnahmen mit Schauspielern von Berner Literatur machen.

Es wird aber auch kein Progr-Hofradio.

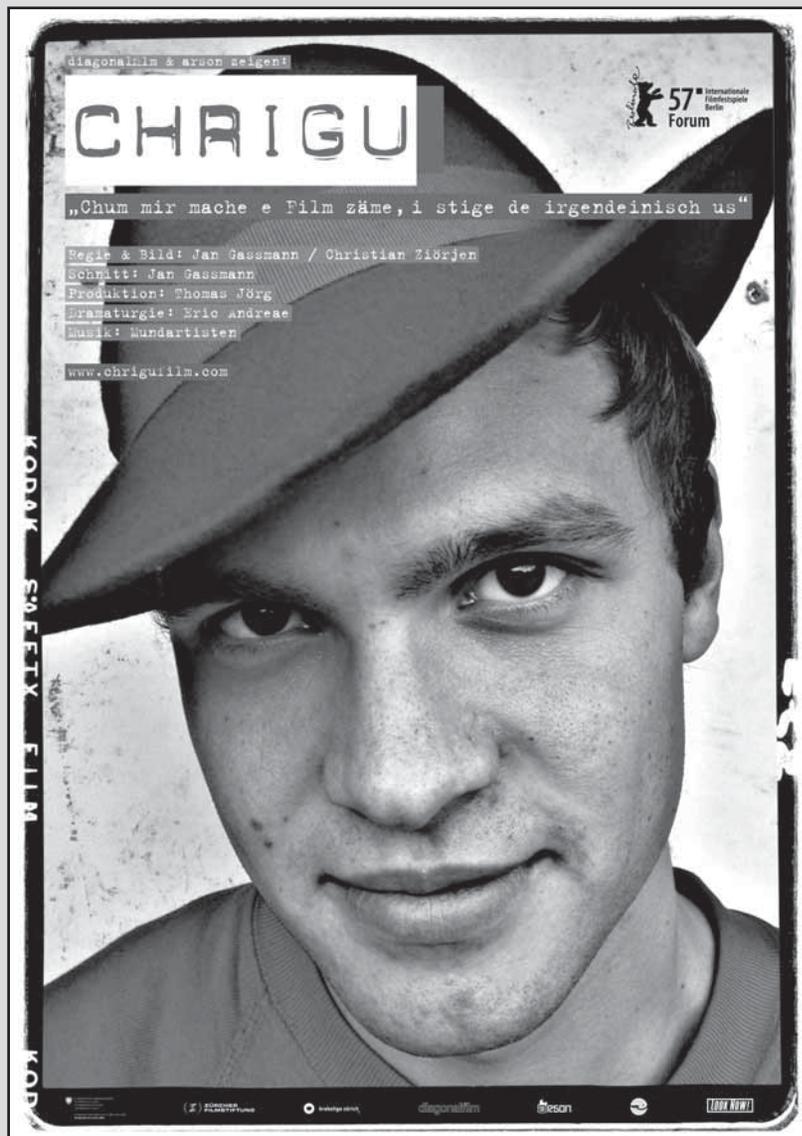
Simon Schweizer: Das ist nicht die Absicht und das werden wir auch nicht. Viele Leute werden uns hören, ohne hierherzukommen, für die spielt es keine Rolle. Und es gibt kein Sendegefäss, welches ausschliesslich dem Progr zur Verfügung steht. Natürlich bieten wir dem Progr eine Plattform. Aber er bietet ja auch uns eine und er ist eine Quelle jener Kultur, die wir vermitteln möchten.

Wie geht es nach einem Monat Radio Casablanca weiter?

Simon Schweizer: Nach einem Monat ist hoffentlich unser erstes Bedürfnis gestillt. Danach werden wir sehen, was die Plattform fonoton bieten wird.

Radio Casablanca vom 1.9. - 30.9.: UKW 94.0 MHz
 Programminweise und Live-Stream:
www.radiocasablanca.ch

die vorpremiere



Datum Mittwoch, 19. September
Zeit 18:30 h
Ort CinéMovie, Bern

Infos www.looknow.ch

Gratis-Tickets

zu bestellen auf
www.ensuite.ch (Link folgen)
 oder Tel: 031 318 6050

■ «Chrigu» ist eine Hommage an das Leben. Eindrücklich, ehrlich und sehr bewegend. «Lass uns zusammen einen Dokufilm machen», sagt Chrigu. «Ich steige dann irgendwann aus.» Ein Dokumentarfilm, der so gar keiner sein will und eine Geschichte über einen jungen Mann, der grosse Pläne für sein Leben hatte. Nach dem 21. Geburtstag wird bei ihm ein Tumor im fortgeschrittenen Stadium entdeckt. Jan Gassmann begleitete seinen Freund mit der Kamera. Entstanden ist die Verwirklichung von einem grossen Plan eines jungen Mannes.

Regisseur Jan Gassmann ist an der Vorpremiere anwesend. (siehe auch S. 19)

ensuite

cine movie 1 2 3

XENIX FILM



KULTUR & GESELLSCHAFT

«sputnik beantwortet die frage, wo wir hin wollen.»

Von Jean-Luc Froidevaux - Wie die Dampfzentrale in die nächsten vier Jahre startet Bild: Jean-Luc Froidevaux

■ Seit zwei Jahren leiten Roger Merquin, Sparte Tanz, und Christian Pauli, Sparte Musik, gemeinsam die Dampfzentrale. Sie haben um Erhöhung der Subventionen nachgefragt, um die Dampfzentrale weiter wegzuführen von einem Betrieb, der Räume ausmietet, hin zu einem veranstaltenden Kulturzentrum. Das neue städtische Kulturkonzept sieht jetzt eine spürbare Aufstockung der Mittel für 2008 bis 2011 vor, daher wird die Dampfzentrale im Januar 2008 neu gestartet.

Soll das Sputnik-Festival aufzeigen, wo der Weg hingeht?

ROGER MERGUIN: Sputnik zeigt auf, wo es möglich ist Tanz und Musik zusammenzubringen, etwa durch Les Reines prochaines als Performerinnen oder Velma, die als Tanz oder Theater gehandelt werden, von Musikern aber für ihresgleichen wahrgenommen werden. Die Sparten verbinden sich und Neues entsteht.

CHRISTIAN PAULI: Wir verstehen Sputnik als Work-in-Progress im Hinblick auf den Neustart der Dampfzentrale im Januar, als Beispiel dafür, wie wir uns zwischen den Sparten bewegen und an einem Abend in diversen Räumen unterschiedliche Sachen bieten, und hoffen, dass die Leute bereit sind, von einem zum anderen zu wechseln, etwas umfassendes und vielschichtiges zu erleben.

PAULI: Als wir vor zwei Jahren in der Dampfzentrale begannen, war klar, dass die Situation finanziell nicht haltbar ist, dass wir das Haus neu positionieren und mit mehr Mittel ausstatten müssten. Wir haben uns zwei Jahre lang damit befasst und jetzt ein Konzept vorgelegt für ein Haus für Tanz und

Musik. Die zusätzlichen Mittel sind bewilligt worden, wir können jetzt Eigenproduktionen realisieren mit dem Anspruch eines international ausgerichteten Kulturzentrums. Dies feiern wir Ende Januar mit einem Festival zum Auftakt, das nochmals - wie Sputnik - eine weitere Facette zeigen soll, wohin die Reise in den nächsten vier Jahren gehen soll.

MERGUIN: Wir haben diese Reise bereits eingeschlagen, seit wir hier sind, etwa mit dem Festival Ouest-Est oder den Tanz-Musikreihen; wir haben versucht, dem Publikum zu zeigen, dass wir Eigenveranstaltungen machen und haben Beispiele gebracht, die mit ausschlaggebend waren für den Zuspruch weiterer Mittel. In unserem Programm zeigt sich, dass man sich spielerisch zwischen den Sparten Tanz, Performance und Musik bewegen kann. Auch mit dem Sputnik-Pass zum Preis von 50 Franken für das gesamte Festivalprogramm wollen wir erreichen, dass das Publikum sich ein Urteil über alle Sparten unseres Angebots bilden kann.

PAULI: Wir stellen den Anspruch, ein Zentrum für zeitgenössische Kultur zu sein, ein Abbild zeitgenössischen Schaffens, mit einer Offenheit und einer Lust daran, Sachen zusammenzubringen. Wir können uns gut positionieren, denn, wer kann sonst in Bern mit solchen Räumlichkeiten am selben Abend unterschiedlichste Sachen nebeneinander bieten? Sputnik ist die Antwort gegenüber der Stadt und dem Publikum, auf die Frage, was die Dampfzentrale ist und wo wir hin wollen. Wir hoffen, dass das Publikum darauf einsteigt, denn bis anhin gab es kein Kulturzentrum in Bern, das sich so ausrichten konnte. Wir erfüllen das nicht mit Mainstream,

mit grossen Affichen, die die Leute anziehen - das ist nicht unsere Kernaufgabe. Wir greifen aktuelle Produktionen und Themen auf, die man sonst nirgendwo sieht, in einer unbekannt Kombination, die auch schweizweit keine Vergleiche scheut. Wir wollen ein zeitgenössisches, junges, frisches Programm machen. Wir schwärmen aus und greifen auf unsere zwanzigjährige Erfahrung und ein entsprechendes Netzwerk zurück.

Wie ist die Vernetzung mit anderen Institutionen? Kommt es da nicht auch zu Konkurrenzsituationen?

MERGUIN: Im Bereich Tanz hat sich in den letzten paar Jahren ein Netzwerk entwickelt, man sitzt mit anderen Häusern, wie der Gessnerallee in Zürich oder dem Arsenic in Lausanne zusammen und bespricht, wer was macht. Man konkurrenziert sich nicht, man ergänzt sich und tauscht sich aus.

PAULI: Bei der Musik ist das anders, es gibt eine starke Konkurrenz auf dem Platz Bern. Die Frage ist, wie man sich gegenseitig abgrenzt. Wir haben viele Gespräche geführt, wo möglich erfolgt eine Abstimmung. Es ist auch klar, was wir nicht machen, da wir etwa kein Bierhübeli sein wollen. Sputnik berührt wenig Veranstalter in Bern - so sind die Elektronikpioniere Cluster das erste Mal in Bern, das würde sonst niemand machen, das sind Geschichten, die unsere eigenen sind. Ein gutes Beispiel sind auch Velma; Roger und ich arbeiten seit zwei Jahren zusammen, und an dieser Performance sieht man wie wir uns ergänzen, ich verfolge Velma seit zehn Jahren, Roger kommt über den Tanz auch zu dieser Geschichte.

MERGUIN: Das Programm hat etwas mit unserer Geschichte zu tun, soll aber nicht geschmäckerlich sein, sondern spiegelt die Entwicklung der zeitgenössischen Bühne wider. Es sind Gruppen die national auf Tournee sind oder international eine Ausstrahlung haben. Gruppen die etwas zu sagen haben und auf das Heute reagieren.

Theater macht Ihr aber jetzt nicht mehr?

PAULI: Es hat eine Klärung der Zuständigkeiten stattgefunden, Theater machen wir nicht in Regelmässigkeit, aber wir arbeiten mit dem AUA und auch dem Schlachthaus zusammen, weil wir denken, dass sie ähnlich ticken.

MERGUIN: Es gibt gewisse Formen, wie Simone Augtherlony am Sputnik, die sehr theatral sind, aber eine choreographische Handschrift haben, und beim Theater gibt es Stücke, welche sich mehr Richtung Tanz bewegen. Die Künstler machen es uns vor, indem man nicht mehr in Sparten denkt, sondern einen breiteren Begriff der darstellenden Künste definiert.

Wieso kommt man weg von Fremdveranstaltern?

MERGUIN: Die Dampfzentrale war vorher sehr offen und hatte deshalb nicht die Möglichkeit ein klares Profil zu entwickeln. Wenn wir einen eigenen Standpunkt im Programm entwickeln, so ist es für das Publikum und andere Veranstalter interessanter, sich mit uns auseinanderzusetzen, uns wahrzunehmen. Das ist es, was wir suchen, eine Position, eine Linie. Das bedeutet aber nicht, sich zu verschliessen, man kann nicht sagen «ich habe es jetzt rausgefunden, jetzt weiss ich, wo's langgeht», sondern wir stellen uns und unsere Position immer wieder in Frage - das müssen wir, denn das tun die Künstler ja auch!

PAULI: Es gibt bloss noch wenige externe Veranstalter, die in der Dampfzentrale eigene Sachen machen.

MERGUIN: Der Vermietbetrieb Dampfzentrale war ein richtiges Konzept in den achziger Jahren, da gab es starke Vereine, mit Lust und Energie, etwas zu veranstalten und dies hat auch lange gut funktioniert. Wie ich es erlebe, gibt es jetzt wohl noch das AUAWIRLEBEN, sonst aber hat es sich anders entwickelt. Das Publikum und auch die Künstler möchten ein Haus mit Profil. In der Tanz- und Musikszene Bern ist man wohl eher froh, dass Künstler produzieren und auftreten können, aber nicht noch ein Festival organisieren müssen. Der Verein Tanztage hat diesen Sommer aufgehört und niemand wollte das Tanzfestival übernehmen, ausser wir. Bei uns passt es gut als internationales Highlight ins Jahresprogramm, daher haben wir uns darum bemüht und Konzepte eingereicht und jetzt ist man sich einig geworden. Wir werden jährlich ein internationales Tanzfestival betreiben, Ende Oktober 2008 das erste Mal.

PAULI: Und wir übernehmen neu die künstlerische und betrieblich Verantwortung. Dieselbe Entwicklung hat auch in der Musikszene stattgefunden; die beiden Vereine Taktlos und Tonart, die von den Budgets her die wichtigsten Veranstalter waren,

haben im Frühling beschlossen aufzuhören. Es folgte eine Diskussion, darüber, wer den Auftrag übernehmen und damit auch das Geld kriegen würde. In der neuen Musik bestand anfangs Skepsis gegenüber der Dampfzentrale. Aufgrund unserer zweijährigen Präsenz haben die beteiligten Institutionen uns aber dann das Vertrauen ausgesprochen. So zieht etwa die Internationale Gesellschaft für Neue Musik IGMN von der HKB hierher und wir werden Koproduktionen realisieren, die aber in meiner Verantwortung als künstlerischer Leiter stehen. Der Beirat kommentiert zwar das Programm, aber die Entscheidungshoheit sowohl bei der Musik wie auch im Tanz ist klar bei uns. Natürlich haben wir jetzt gleichzeitig sehr viele verschiedene Aufträge übernommen und müssen diese auch noch erfüllen können, das ist die Herausforderung, aber das ist eine Superlösung und wir können aus dem Vollen schöpfen. Wir sind von einem Gemischtwarenladen zu einem Haus mit eigenem Programm gewachsen, dieser Schritt ist in der Kulturszene übergekommen, wird akzeptiert, man gibt uns diese Chance. Was jetzt noch passieren muss, ist, dass das Publikum merkt, dass dies interessanter ist, weil wir mehr nahrhafte Sachen liefern. Wir werden an der Dampfzentrale auch markante visuelle Veränderungen vornehmen, die zeigen, dass sich etwas geändert hat. Wir haben hier ja kein Laufpublikum. Wir müssen die Leute mit dem Programm hierhinholen, das ist eine Eigenheit von Bern; der Ort liegt zehn Minuten vom Bahnhof entfernt, aber die Bernerinnen und Berner haben das Gefühl, es sei weit weg. Wir wollen, dass sie stolz darauf sein können, dass sie jetzt ein Kulturzentrum haben wie Zürich oder Berlin.

Ihr wollt aber auch vermehrt Künstler hierhin holen?

MERGUIN: Das Haus soll nebst dem Abendprogramm auch sonst leben, hier sollen Künstler produzieren und sich austauschen. Das sind die Stärken des zeitgenössischen Kunstschaflens, es gibt wenige Gruppen, die nur noch auf ihren eigenen Bauchnabel starren. Die Künstler, die uns interessieren, konfrontieren sich gegenseitig und tauschen sich aus.

PAULI: Für die Künstler ist es ebenso wichtig, dass das Haus nicht nur eine Hülle ist, sondern eine Identität hat und technisch und finanziell in der Lage ist, sie zu unterstützen. Sie geben uns dies zurück, indem sie mit dem Namen «Dampfzentrale» auf Tour gehen.

Wie versteht Ihr Eure Rolle im Prozess der Vermittlung?

MERGUIN: Wir wollen aufnehmen und wieder spiegeln was läuft. Es gibt einen allgemeinen Konsens, in welche Richtungen die neuen Produktionen zielen, es soll aber nicht so sein, dass wir dies mit dem Zeigfinger erklären. Das Publikum soll lustvoll daran teilnehmen und auf seine Intuition hören, sich ein eigenes Urteil bilden und vielleicht später revidieren. Wir suchen Produktionen, die ein gemeinsames Erleben zwischen Künstler und Publikum ermöglichen. Das ist das Einmalige: Wenn du

da bist, findet es statt und existiert nur im gemeinsamen Moment mit dem Publikum. Perfektion und Leistung auf der Bühne ist erwünscht, besteht für mich aber nur dann, wenn auch ein echter Dialog mit dem Publikum gesucht wird.

PAULI: Kunst zu machen, ist riskant, aber dieses Risiko wollen wir mit den Künstlern zusammen eingehen. Wir wollen mit unserem Programm nicht auf einer fixen Bahn laufen. Bei der Chaosplattform am Sputnik etwa, wissen wir nicht, was schlussendlich passiert und rechnen damit, dass einiges auch bizarr wird. Wir sind ein Kulturzentrum mit öffentlichen Mitteln, damit müssen wir ein gewisses Risiko eingehen, das sich andere nicht leisten können, weil sie sich im Markt behaupten müssen. Wir wünschen uns die Offenheit beim Publikum, dass es bereit ist, dies auch zu erleben. Bei uns ist kein Abend so wie der andere. Und man muss sich auch nicht immer damit auseinandersetzen, es kann auch mal ein geiles Rockkonzert geben, das hat andere Qualitäten. Uns ist egal, ob das dilettantisch oder auf höchstem Niveau gemacht wird, Hauptsache wir erhalten den Eindruck, dass die Produktion in zeitgenössischen Geist ist und etwas auf der Bühne manifest wird.

Dampfzentrale Festival Sputnik		
Sa	1.9. 20:00	Eröffnung Sputnik Festival mit: Simone Augtherlony Performers on Trial
	21:00	Les Reines Prochaines Fest der Organe
	23:00	Russendisko DJ Rasputin & Gorki Park Koll
So	2.9. 19:00	Simone Augtherlony Performers on Trial
Fr	7.9. 20:00	Collectif Utilité Public Alright Love
	22:00	Felix Kubin (D) & Die Weltraumforscher (ZH)
Sa	8.9. 20:00	Collectif Utilité Public Alright Love
	22:00	Dubquest Season Opening The Sound of Bristol
So	9.9. 19:00	Abschlussklasse Fachbereich Theater Bern Grimm
Fr	14.9. 20:00	Victorine Müller Timeline + Yann Marussich Bleu Remix
Sa	15.9. 20:00	Duyvendak & Bachzetsis Mainstream
	22:00	Cluster (D) & Dorit Chrysler (USA)
So	16.9. 16:00	ACT'07 Performance-Netzwerk (bis 22:00)
Di	18.9. 20:00	Max Goldt liest aus seinem Buch QQ
Fr	21.9. 20:00	Cie. Nicole Seiler Pixel Babes
	22:00	Russian Burlesque Night & Messer Chups (RU)
Sa	22.9. 20:00	Cie. Nicole Seiler Pixel Babes
So	23.9. 19:00	Velma Requiem
	21:00	Raketenabschluss

“Verfluchter Kerl!”

Karl Stauffer-Bern
Maler, Radierer, Plastiker

17. August bis 2. Dezember 2007

Kunstmuseum Bern
www.kunstmuseumbern.ch

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Bern

Karl Stauffer-Bern, Sitzender weiblicher Akt, 1879, Öl auf Leinwand, 90,9 x 73,3 cm, Kunstmuseum Bern

Diplomkonzerte Jazz 2007
03. bis 06. September
10. und 11. September
20.00 Uhr

Grosser Konzertsaal
Hochschule der Künste Bern
Papiermühlestrasse 13d
3014 Bern

Berner Fachhochschule
Haute école spécialisée bernoise
Hochschule der Künste Bern
Haute école des arts Berne

hkb.bfh

mit
Michael von der Heide
Dodo Hug • **Maria Becker** • **Nubya**
Toni Vescoli • **Vera Kaa** • **Hugo Loetscher** • **Lys Assia** ...

ein Film von **Felice Zenoni**

PAUL BURKHARD
O mein Papa
Der Film über den erfolgreichsten
Schweizer Komponisten

AB SEPTEMBER
IM KINO

www.omeinpapa.ch

FILM COOP

soleil d'Afrique
soleil d'Afrique

Postfach 868 · CH-3000 Bern 9

Lichtbilder-Vortrag
Mit eindrücklichen Bildern
der Projekte in **Gondar,**
Äthiopien.

SWEEPING AD
DIE STRASSENFEGERINNEN VON ADDIS ABABA
THE STREET SWEEPERS OF ADDIS ABABA - LES BALAYEUSES

Anschliessend der
erfolgreiche Film von
Corinne Kuenzli:
«Sweeping Addis»
Die Strassenfegerinnen
von Addis Abeba.

Freitag,
14. September 19.30 h

cinématique
restaurant · bar **kino**

FILOSOFENECKE

Von Alther&Zingg

Wie bleibt der Mensch ohne Gott ein moralisches Wesen?

Jean-Paul Sartre 1967

■ Eines möglicherweise unschönen Freitags tauchte er auf, der «Wilde» gleichen Namens, und Robinson bedurfte umgehend einer Moral. Vorher ging's auf der Insel locker ohne. Mit sich selbst sind die allermeisten rasch einig. Moral ist nie um ihrer selbst willen, das Regelsystem beginnt zu zweit – also nicht ohne das andere. Und das andere bleibt das andere. Der Konflikt ist unumgänglich.

Moral gilt für alle. Für alle gleich. Und jeder versteht sie nach seiner Façon, hält seine Sichtweise für die wahre und drängt sie anderen auf, in bester Absicht selbstverständlich: Moralisieren & Missionieren gehen Hand in Hand. Es gibt viele solche Geschwisterpaare.

Moral hat man nicht einfach so. Man lebt sie, sonst ist sie nicht. Sie ist Teil von einem selbst. Moral ist und geht an die Substanz. Die setzt keiner & keine leichtfertig aufs Spiel. Die Lage ist ernst und sie kann ausarten: Es gibt nur Heilige Kriege. Die guten und meist unumstößlichen Gründe sind hüben wie drüben. Alle wollen das Gute. Das macht die Sache mit der Moral schwierig: Wie bleibt der Mensch trotz Gott & Götter ein moralisches Wesen?

«Mach kaputt, was dich kaputt macht!», so stand es vor Jahren auch auf Berns Sandsteinmauern zu lesen. Das ist eine unmoralische Aufforderung, weil sie eine Moral propagiert, die der geltenden widerspricht. Unmoralisch, weil die Gewalt tut, als wäre sie vernünftig. Unmoralisch, weil das Naturrecht über die Zivilisation gestellt wird. Moral ist ein zivilisatorischer Akt, ein contract social wider blind-natürliche Mechanismen. Moral ist eine Übereinkunft, unterschiedlich wahrgenommen, andersartig umgesetzt, eigennützig interpretiert.

Moral ist aus der Angst, an der nächsten Ecke bringt mich jemand eines anderen Weltbilds wegen, noch schlimmer weltbildlos, um. Was man an sich selber als Untat bloss erahnt, traut man anderen tatsächlich zu. Die biologische Überlebensangst, eingebunden in die moralische Abmachung, eine Portion Drohhaltung gehört dazu, verhindert das Schlimmste. Mehr ist es nicht.

Kann das wirklich schon alles sein?

Alther & Zingg freuen sich am Mittwoch, 26. September, ab 19:00 Uhr im Tonus Musiklabor, Kramgasse 10, auf ein Gespräch.



Bild: zVg.

BÜHNE

take-off eines theaterlabors

Von Magdalena Nadolska – f und b gründen in Bern die werkstatt 14a.

■ Vier Leute mieten einen Raum. Darin steht ihnen eine ganze Welt offen. Egal ob träumen, schreiben, nähen, umbauen, Theater machen oder Kaffee trinken – nichts scheint unmöglich. Dieser Raum nennt sich werkstatt 14a und ist das neue kreative Zuhause der Produktionsgemeinschaft f und b. Ein Proberaum ist es, eine Plattform für sich und andere. Die Arbeiten: bildlich, installativ, performativ und theatral.

Fabienne Bieber, Nina Engel, Luc Müller und Piotre Tollik alias Katharsus bilden das Kernteam des f und b. Sie stecken voller Enthusiasmus, haben Visionen und Wünsche, und wissen selbst nicht was dabei herauskommt. Ihre Arbeit besteht zurzeit aus drei Säulen. Die erste bildet das statt theater die durchaus ehrgeizige Idee, das gesamte Programm des Stadttheaters Bern zu viert nachzuspielen, die Premieren ca. eine Woche vor dem grossen Haus feiernd. «Wir fangen schon bald mit der ersten Oper an», freut sich Katharsus. «Im Projekt statt theater werden wir vieles ausprobieren und Forschungsarbeit betreiben.» Zweimal im Monat öffnet f und b die Türe des statt theater, um das Erarbeitete zu zeigen und vor allem, um es vor Publikum zu erproben. Es gibt jeweils nur eine Vorstellung, somit ist die Premiere, als einmalige Gelegenheit die Stücke zu sehen, gleichzeitig schon Derniere.

Die zweite Säule, welche das f und b tragen wird, sind Eigenproduktionen. Nina Engel und Luc Müller arbeiten an ihrem ersten Entwurf von «Salbin und Sarone», einem Projekt, das sich mit un- ausgelebten Phantasien, Träumen und Illusionen auseinandersetzt. Das Stück soll Ende September gezeigt werden. Katharsus wird Performances veranstalten, die teils auch in der Stadt stattfinden können, und Fabienne Bieber hat verschiedene eigene Projekte in ihrer Schublade, die sie nun endlich umsetzen kann. Eines davon inspiriert sich an den Song Books von John Cage. Die Themen dieser geplanten Eigenproduktion, die 24 oder sogar 48 Stunden dauern soll, sind Wiederholung, Zeitverlust, Relativität der Zeit. Passend zum ganzen

Vorhaben in der werkstatt 14a, einem Vorhaben, das sehr viel Zeit in Anspruch nimmt – momentan noch ohne Geld. Doch die f-und-b-Truppe lässt sich nicht unterkriegen. Sie wollen für die Aufführungen einen kleinen Eintritt verlangen oder eine Kollekte machen, um so wenigstens einen Teil ihrer Arbeit finanzieren zu können.

Die dritte Säule des Programmschwerpunkts besteht aus Gastproduktionen. Die Räumlichkeiten im Monbijou sollen anderen Kulturschaffenden angeboten werden, damit auch sie ihre eigenen Ideen umsetzen können – die werkstatt 14a als Proberaum oder Aufführungsort.

Wer sind die Menschen, die hinter einem solchen Projekt stehen? Die Schauspielerin Fabienne Bieber beschreibt das Team als eine gute Mischung. «Luc ist Schauspieler mit Abschluss der Scuola Teatro Dimitri. Ich war gerade sechs Jahre im Ensemble des Stadttheaters Bern. Nina hat Theaterwissenschaft studiert und Piotre ist der Denker und Performer.» Ausserdem ist Piotre Tollik einer der Urgründer der freien bühne bern, die nach der letzten Saison ihre Pforten an der Kramgasse geschlossen hat. Ein breites Spektrum an Künstlern und Künstlerinnen also, mit unterschiedlichen Vorgesichten, Interessen und Arbeitsweisen. Doch sie haben sich zusammengefunden, um neben Einzelprojekten auch an der gemeinsamen Idee f und b zu arbeiten.

Infos:

www.werkstatt14a.com
oder 031 371 06 65

Ort / Adresse:
Mühlemattstrasse 14a
3007 Bern

Aufführungen:

1. September, 21:30 h

Triumph der Illusionen / Prova d'orchestra

15. September, 21:00 h

Hyperion / Zeugen



BÜHNE

denkanstösse im theater

Von Magdalena Nadolska - Die Brechtige Woche in der Grossen Halle Bild: zVg.

■ Könnte man das Theater als politisches Medium bezeichnen? «Es versammelt Menschen zu öffentlichen Veranstaltungen und beschäftigt sich mit den Problemen des Zusammenlebens in der Gemeinschaft. Seit der Antike wurden die herrschenden politischen Zustände auf dem Theater immer wieder verherrlicht oder kritisiert», schreibt Andrea Gronemeyer in ihrem Theaterbuch. Der Theatermann, der zweifellos an eine enorme politische Wirksamkeit des Theaters geglaubt hat, war Bertolt Brecht.

Der Künstler Brecht ist nicht denkbar ohne den politisch denkenden Zeitgenossen Brecht. Ausgehend von Marx' Gesellschaftsanalyse forderte er das Engagement des Künstlers in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung der Klassen. Die Grosse Halle der Reitschule Bern widmet ihm nun eine ganze Woche. An vier Abenden wird Brechts Fragment «Flüchtlingsgespräche» gezeigt, gespielt von Roswitha Dost und Bernd Rumpf - dem THEATER KLAPPSITZ aus Zürich. Das Stück handelt vom intellektuellen Physiker Ziffel und dem Arbeiter Kalle, welche in einer Bahnhofsgaststätte in Helsinki festsitzen. Beide sind Flüchtlinge, geflohen aus dem Deutschen Reich. Das Reich wird immer grösser, so sind die zwei auch in Finnland nicht mehr sicher. Die einzige Erbauung, die ihnen bleibt, ist ihr Gespräch. Die Dialoge zwischen den beiden Emigranten reflektieren die unsichere Existenz zweier aus ihrem Leben vertriebenen Menschen und schildern die wachsende Solidarisierung der Vertreter zweier unterschiedlicher Klassen. Sie münden schliesslich in der praktischen Bewältigung des Überlebensproblems und in der Utopie der Verwirklichung einer gerechten, friedlichen

Gesellschaft.

Geschrieben 1940/41, veröffentlicht erst 1961 nach Brechts Tod, hat der Text zeitlose Gültigkeit behalten. Zwar flohen Ziffel und Kalle aus dem Dritten Reich, doch ihr Schicksal und ihre Versuche, es zu verarbeiten und damit fertig zu werden, sind prototypisch für die Flüchtlinge vor Gewaltherrschaft zu jeder Zeit und an jedem Ort. «Brechts «Flüchtlingsgespräche» bieten unserer Meinung nach erneut eine aktuelle Diskussionsgrundlage und sind gleichzeitig eine Vorlage, die nach einer Umsetzung durch ein kleines und «armes» Theater verlangt», schreibt das KLAPPSITZ-Ensemble. Seit über zwanzig Jahren bemüht sich die Truppe aktuelle Themen in einer unaufwendigen, jedoch künstlerisch anspruchsvollen Weise auf die Bühne zu bringen. «Wir sind uns bewusst, dass wir mit dieser Produktion (wie schon so oft) nicht im gegenwärtigen Mainstream mitschwimmen können. Wir sind jedoch überzeugt, dass «unser» Publikum primär nicht an ästhetischen Diskussionen, sondern an Denkanstössen interessiert ist. Dass diese Denkanstösse in unterhaltsamer Weise erfolgen, ist für uns eine der Grundbedingungen von Theater.»

Bernd Rumpf agiert nicht nur als Ziffel auf der Bühne, sondern zeichnete auch für die Regie verantwortlich. Er behält die vom Stück gegebene Bahnhofsbeiz-Situation und erweitert sie auch auf die Zuschauer. Indem die Besucher an Tischen sitzen, während Ziffel und Kalle an einem hohen Bartisch stehen, wird die Trennung zwischen Bühne und Publikum weitgehend aufgehoben. Die Atmosphäre des Gesprächs soll eine durch den Alkohol beförderte Leichtigkeit gewinnen. Durch die

Besetzung Kalles mit der Schauspielerin Roswitha Dost wird das Volksstückhafte betont.

Das Ziel der Aufführung ist für das THEATER KLAPPSITZ, «keinen scheinbar zeitgebundenen Text für unsere Zeit neu zu entdecken und somit seine Zeitlosigkeit zu beweisen.»

BRECHT-WOCHE in der GROSSEN HALLE,

Reitschule Bern

vom 4. bis 9. September 2007

Aufführungen FLÜCHTLINGSGESPRÄCHE

6.9. bis 9.9. jeweils 20:30 h

Infos:

www.grossehalle.ch

Vorbestellungen:

078 854 58 66

Weitere Veranstaltungen:

4.9., 20:30 h DER FALL BRECHT

Eine Collage von und mit Werner Hecht (langjähriger Mitarbeiter/Dramaturg von Brecht/Weigel) mit Werner Wüthrich, Roswitha Dost, Bernd Rumpf, Manfred Heinrich

5.9., 20:30 h NEUES VOM HERRN BRECHT

Bertolt Brecht und die Schweiz. Ein Abend von und mit Werner Wüthrich (Schriftsteller, Theaterautor, Brecht-Forscher)

7.9., 18:00 h BUCH-VERNISSAGE

mit Werner Hecht, Einführung: Werner Wüthrich



BÜHNE

triumph der illusionen

Von Belinda Meier Bild: zVg.

Die Theatersaison 07/08 hat wieder begonnen und das Stadttheater Bern präsentiert sich in einem neuen Glanz. Unter der neuen Leitung Marc Adams wird auch eine neue Spielstätte eröffnet, die Vidmarhallen. In diesen modern ausgestatteten Theatersälen wird als Erstes ein Klassiker auf die Bühne gebracht: «Triumph der Illusionen» von Pierre Corneille (1606-1684). Da dieses Stück das Theater selbst zum Gegenstand der Darstellung hat, erweist es sich als ideal für die Eröffnung der neuen Spielstätte.

Das Stück «Triumph der Illusionen» («Illusion comique») schrieb Corneille vermutlich um 1635. Es stellt die Verbindung zwischen seinen Komödien und den späteren Tragödien her. Gattungsspezifisch kann das Stück, das Corneille einerseits «comédie» und andererseits «un étrange monstre» nannte, nicht exakt bestimmt werden, da es von vielen verschiedenen Genres (Tragödie, Komödie, Schäferspiel, Commedia dell'Arte u. a.) durchdrungen wird. Die künstlerische Begabung Corneilles, alle möglichen Theaterformen des 17. Jahrhunderts in sein Stück «Triumph der Illusionen» mit aufzunehmen und dabei mit mythologischen Reminiszenzen und historischen Vorbildern zu spielen, tritt deshalb deutlich hervor.

Der Inhalt Corneilles Stück erzählt die Geschichte von Pridamant, der sich wünscht, etwas über seinen seit Jahren verschwundenen Sohn Clindor zu erfahren. Er, der ihn durch seine Härte vertrieben hatte, erhofft sich nun Rettung beim Magier Alcandre. Dieser lässt mittels magischer Kräfte das Leben des Sohnes wie einen Film vor den Augen des Vaters erscheinen. Pridamant, der vom Rande der Bühne diesem «Film» zusieht, das einem Theater im Theater gleichkommt, kann nun das abenteuerliche Leben seines Sohnes mitverfolgen. Er sieht Clindor,

der mit seinem Arbeitgeber Matamore und einem weiteren Mann um die Gunst Isabelles buhlt. Nach etlichen Intrigen und ungewissen Momenten gelingt es Clindor aber, die Liebe Isabelles für sich zu gewinnen. Doch das Glück währt nicht lange, denn er wird ins Gefängnis gesperrt. Mit der Hilfe von Isabelle, deren Zofe und dem Kerkermeister schafft er es jedoch, zu fliehen. Die letzte Szene, die Pridamant von Clindor zu sehen bekommt, ist dessen Ermordung. Sein Entsetzen über dieses tragische Ende erfährt aber durch Alcandres Aufklärung sofortige Linderung. Das, was Pridamant gesehen habe, sei, so Alcandre, Teil eines Theaterstückes gewesen, in dem Clindor und Isabelle als erfolgreiche Schauspieler aufgetreten seien. Dieses Theater im Theater ist Teil eines Verwirrungsspiels zwischen Sein und Schein, welches Corneille bestens beherrscht und das im Theater des Barock einen grossen Stellenwert genoss. An Pridamant, der durch die Magie Alcandres alle möglichen Gefühle erleidet, wird vorgeführt, welch besonderen Wert der Schauspielkunst, die diese Höhen und Tiefen erzeugte, zugesprochen werden soll. Nebst diesem zentralen Thema des Theaters selbst, spielen auch Fragen nach dem Weg zur Erlangung der Identität, des Erfolgs und der Zuneigung eine wichtige Rolle.

Die Inszenierung Ingo Kerkhof will in seiner Inszenierung von «Triumph der Illusionen» dieses zentrale Thema, das Theater und dessen Wert, aus dem Vollen schöpfen. Das Stück setzt auf die Kraft des Schauspielers und dessen gestalterische Möglichkeiten. Es werden traditionelle Mittel eingesetzt (Licht, Schatten, Musik, Gesang, Schauspiel- und Fechtkunst, Auflösung von Geschlechterrollen), um dem Illusionismus des Theaters auf den Grund zu gehen und die Theaterkunst an sich in die Höhe zu erheben. Das Wort erschafft Welten, aus denen Ko-

mik wie auch Tragik hervorgehen. Die von Corneille erzeugten Ebenen, auf denen Theater stattfindet, werden von Kerkhof noch um ein paar mehr erweitert. So wird nicht nur auf der Bühne Theater gespielt, sondern auch vor, hinter und neben ihr. Diese verschiedenen Bühnenräume, auf denen zeitweise sogar gleichzeitig gehandelt und gesprochen wird, bilden durch ihr Zusammenspiel eine Einheit. Mehrere Ebenen werden auch dadurch erzeugt, dass es die Schauspieler selbst sind, die diese Geschichte von Pridamant erzählen; jene Geschichte also, die sie in der Folge auch darstellen. Für die Schauspieler wiederum gibt es keine Souffleure, denn diese soufflieren sich gegenseitig - wieder eine fließende Grenze zwischen Sein und Schein. Ziel der Inszenierung sei es nicht, so Ingo Kerkhof, Perfektionismus anzustreben, sondern die Energie, die im Arbeitsprozess entstehe, nutzbar zu machen und der Improvisation Freiräume zu schaffen. Es gehe um die Faszination des Spiels, wie wenig es beispielsweise brauche, um etwas darstellen zu können, das beim Zuschauer das entsprechende Bild vor Augen führe.

«Triumph der Illusionen»

- Komödie von Pierre Corneille

Inszenierung: Ingo Kerkhof

Bühnen, Kostüme: Anne Neuser

Musik: Michael Frei

Premiere: 16. September 2007

Weitere Aufführungen:

29.9. / 30.9. / 14.10. & 29.10.

Vidmar 1 (Liebefeld)

Informationen: www.stadttheaterbern.ch

Reservierungen: www.bernbillett.ch
oder 031 329 52 52



BÜHNE

tittanic, die dritte

Von Michael Imoberdorf Bild: zVg.

Der Titel dieses Artikels dürfte Hobby- und Berufspsychologen ein zufriedenes Lächeln aufs Gesicht zaubern: Ein Prachtexemplar von freudschem Versprecher (bzw. Verschreiber). Die Deutung dieser Fehlleistung liegt auf der Hand: Der Verfasser des Artikels sass vor zehn Jahren in DEM Titanicfilm. Er wurde von Kate Winslets Dekolleté stimuliert. Dringende Pflichten zwangen den Verfasser, die Erregung zu unterdrücken: Er musste seiner Sitznachbarin dauernd Taschentücher recken, damit diese sich Rotz und Tränen vom Gesicht wischen konnte. Zehn Jahre danach verschafft sich der damals nicht befriedigte und ins Unterbewusstsein abgetauchte Sexualtrieb Aufmerksamkeit. Er manifestiert sich nun im Titel eines Artikels über die dritte Bühnenadaptation des Titanicfilms. Aus Titanic wurde - schwups - Tittanic. Die Anspielung auf Winslets Dekolleté drückt sich in einer für das Unterbewusstsein charakteristischen Offenheit aus.

Diese psychologische Interpretation schlägt jedoch fehl. Erstens heisst die Produktion tatsächlich «Tittanic, die Dritte», d. h. das Doppel-T im Titel ist nicht Resultat einer freudschen Fehlleistung. Und zweitens hat der Theaterabend nichts mit Hollywood-Ästhetik, Kate Winslet und Eisbergen zu tun. Um die etymologischen Wurzeln von Tittanic zu verstehen, muss man in die Vergangenheit des Tojo-Theaters eintauchen. Einmal jährlich traten «Die jungen Redakteure» des Satiremagazins «Titanic» im Tojo auf. Diese kennen genau so viele Tabuthemen als sie Frauen auf der Bühne haben: null! Daran störte sich Sandra Künzi, Autorin und Tojo-Theater-Mitglied, ausserordentlich. Da es kein ähnliches Format in weiblicher oder zumindest ausgeglichener Form gab, beschloss das Tojo-The-

ater selbst eine Reihe für Bühnenkünstlerinnen zu produzieren. Tittanic war geboren.

Auch wenn es ein bisschen klingt als ob: Tittanic ist keine Hochburg des Latzhosen-Feminismus. Die Männerquote im Publikum liegt deutlich höher als die Frauenquote im Bundeshaus. Und zweitens gibt es auch kein Bühnenmoratorium für Männer. Die oberste Tittanic-Regel verlangt lediglich, dass die Hälfte der auftretenden Künstler Frauen sind. Es ist aber nichtsdestotrotz kein Zufall, dass bisher kein einziger Mann die Tittanic-Bühne betrat - sondern Willkür im besten Sinne. Programmateurin Sandra Künzi ist überzeugt, dass viele gute Künstlerinnen viel weniger präsent sind als qualitativ gleichwertige Künstler. Und gegen diese Zustand will sie mit Tittanic Gegensteuer geben.

Produktionsweise Programmateurin Sandra Künzi lädt verschiedene Künstlerinnen ein und erledigt die administrativen Vorbereitungen. Am Aufführungstag (um drei Uhr nachmittags!) treffen sich die Künstlerinnen und jede erzählt, was sie mitgebracht hat. Anschliessend wird während eins bis zwei intensiven Arbeitsstunden das Material geordnet. So entsteht aus dem anfänglichen Chaos eine thematisch sinnvoll geordnete Gesamtdramaturgie. Das Zusammenstellen des Ablaufs ist einer der wichtigsten Momente im Produktionsprozess von Tittanic. Texte müssen zusammenpassen bzw. ihre Gegensätzlichkeit muss für das Publikum interessant sein. Sobald der Ablauf steht, wird ein Probedurchgang gestartet. Es ist klar, dass der durch das Tittanic-Format künstlich provozierte Zeitdruck die Produktion stark beeinflusst. So ist es beispielsweise nicht möglich, durch Technik (z. B. Beleuchtung), zusätzliche Effekte zu erzeugen. Zuschauer sind also unabgelenkter als in

anderen Theaterabenden und dadurch rücken die Darstellerinnen verstärkt in den Vordergrund.

Die einzigartige Dramaturgie von Tittanic bringt eine genau so eigenwillige wie trashige Ästhetik mit sich. Die einzelnen Lesungen, Songs usw. sind qualitativ hochstehend. Deshalb wirkt der Abend trotz der improvisierten Dramaturgie niemals lieblos oder wie einfach so dahingesudelt. Trash entwickelt sich zunehmend zu einem wichtigen Stilmittel von zeitgenössischer Theaterkunst. Das Tittanic-Format ist ein weiterer Beweis dafür, dass Trash in Kombination mit qualitativ hochstehenden Komponenten auf der Bühne bestens funktioniert.

Die Dritte Mit Milena Moser beehrt eine renommierte Schweizer Schriftstellerin die dritte Auflage von Tittanic. Moser zeigt zusammen mit Freundin Sibylle Aeberli erstmals Ausschnitte aus ihrem gemeinsam erarbeiteten Programm «AS HERSELF». Neben dem Duo Aeberli / Moser werden Slamerin Susi Strühlinger und Tittanic-Programmatrice Sandra Künzi auf der Bühne stehen. «Tittanic, die Dritte» verspricht eine Tojo-Saisonöffnung nach Mass: volle Bude, glückliche Gesichter und gute Unterhaltung.

Tojo-Saisonöffnung

TITTANIC, die Dritte

Donnerstag, 13. September 2007 um 20:30 h im Tojo Theater (Reitschule Bern)

Mit Sibylle Aeberli, Milena Moser, Susi Stühlinger und Sandra Künzi.

Weitere Daten zu den Künstlerinnen und Tittanic sowie Infos zum Spielplan des Tojo-Theaters finden sich unter: www.tojo.ch

AUSBLICK TANZ

TANZ

flamenco in bern

Von Nicolas Richard Bild: zVg.

■ Im kleinen Ono-Keller reihen sich die Leute nebeneinander - bis zum letzten Platz ist der Raum besetzt. Kurz nach acht geht das Licht im Saal aus, die Türe wird geschlossen und ein junger Mann setzt sich auf einen Stuhl rechts auf der Bühne. Er nimmt seine Gitarre und spielt die ersten Takte eines Flamencos. Der weisse Vorhang, von hinten mit Scheinwerfern beleuchtet, ist noch immer geschlossen. Gebannt wartet das Publikum auf den ersten Einsatz der Tänzerin. Dann plötzlich: Zuerst ein Stampfen mit den Füßen, dann zeichnet sich schattenhaft ein Arm auf dem Vorhang ab, geschmeidig, aber schnell bewegt er sich zur Musik. Im Takt schlagen die Füße dazu immer wieder schnell hintereinander auf den Bühnenboden. Ein paar Sekunden später sieht man den ganzen Frauenkörper, der sich rhythmisch zur Musik dreht und wendet. Das Publikum blickt fasziniert auf diesen eleganten Schatten - als der Vorhang endlich fällt, hat Julia Stucki die Augen und Nick Perrin die Ohren der Zuschauer bereits erobert.

Julia tanzt seit ihrem achten Lebensjahr. Flamenco - diesen anspruchsvollen Tanz mit seinen besonderen rhythmischen Grundmuster, besonderen Schritten und oft ungewöhnlichen Betonungsschemata - entdeckte sie mit 17. Es ist ein leidenschaftlicher Tanz und der wahrscheinlich traditionellste und beliebteste unter den spanischen Tänzen. Zum Flamenco gehören Gesang, Musik und Tanz.

Flamenco - seine Ursprünge liegen vermutlich bei den Zigeunern - als eine Bezeichnung für eine Gruppe von Liedern und Tänzen aus Andalusien bestand zuerst meist aus reinem A-capella-Gesang (Cante), der später von Gitarren begleitet (Toque) wurde. Dann kamen die «Palmas» (rhythmisches Klatschen), «Zapateo» (Stampfen mit den Füßen) und natürlich der Tanz («Baile») hinzu. Heute gibt es etwa fünfzig verschiedene Flamenco-Arten mit Einflüssen aus unterschiedlichen Kulturen.

Das Duo Stucki-Perrin verfügt über ein abwechslungsreiches Repertoire. Nebst klassischen und populären Flamenco-Kompositionen setzen sie auch Eigenkompositionen Nick Perrins um. Stimmung, Tradition und Emotion werden nuancenreich mit und in Bewegung widerspiegelt; so entsteht ein fast schon magisch-hypnotischer Gesamtausdruck.

Die ganzheitliche Choreographie Stuckis will mehr als nur die Umsetzung der Musik fürs Auge.

Ihr Körper wird zur Resonanzfigur von Geschichte und Tradition, Harmonie und Erotik, Dominanz und Unterwerfung. Scheinbare Gegensätze lösen sich auf - Gitarre und Körper werden im Fluss der Rhythmik eins.

Trotz der etwas gedrängten Atmosphäre und der unbequemen Stühle, vermag der Abend richtig zu begeistern. Julia Stucki sieht dabei unter tänzerischer Anstrengung immer graziös aus. Ein paarmal zieht sie sich hinter die Bühne zurück, um ein neues Kleid anzuziehen, vielleicht auch um eine kurze Atempause einzulegen. In diesen Minuten fällt die Aufmerksamkeit ganz auf ihren musikalischen Begleiter. Nick Perrin verzaubert mit moderner Interpretation des Flamenco: eine erstaunlichen Melange aus Tango, Latin, Klassik und Jazz. Er studierte Musik an der Jazzabteilung der Hochschule für Musik und Theater in Bern und unterrichtet nun Gitarre an der Jazzschule Bern. Nick Perrin spielt als gefragter «Sideman» in zahlreichen Formationen.

Wer sich für besonders exotische Anlässe interessiert (z. B. Fusion Flamenco & Taj Chi), sich punkto Konzertauftritte auf dem Laufenden halten möchte oder sich für Tanzunterricht interessiert, sollte es sich nicht nehmen lassen auf www.juliastucki.ch vorbeizuschauen. Während fünf Jahren unterrichtete sie an der Tanzschule von Alicia López in Bern und eröffnete 2006 eine eigene Flamencotanzschule in Bern. Nebst Unterricht gehören auch Einführungsworkshops an Schulen und Firmen zum Angebot.

Anlässe in nächster Zeit:

Uftischete: Alte Mühle Langenthal, Mühleweg
Leckerbissen aus Küche und Kultur
062 919 03 70 / www.altmuehlelangenthal.ch
Freitag, 23. November, ab 20:00 h

Wine & Dine: Viva España!
Parkhotel Schloss Münchenwiler, Murten
026 672 81 81 / www.schlossmuenchenwiler.ch
Freitag, 16. November, ab 19:00 h

Konzerte im Ono Bern - Kramgasse 6
031 312 73 10 / www.onobern.ch
Freitag, 14. September und
Freitag, 9. November
jeweils 20:30 h (Tür / Bar: 19:30 h)

Tanz 1

Lust auf Verunsicherung? Die Schnittstelle von kranker Anomalie und bestmöglicher Selbstbeherrschung sehen wollen? Wer diesen Schauer erleben will, sollte um keinen Preis die Kanadierin Louise Lecavalier in «Is Memory versäumen. Sie war langjähriger Star der bekannten virtuoseren Kompagnie LaLaLaHuman Steps. Nach einem Unfall unterzog sie sich erst einmal alternativen Trainingsmethoden. Gebrechlichkeit bleibt ein Thema, und zwar ein konstitutives... (kso)

Im Rahmen der 20. Ausgabe des Festivals La Bâtie in und um Genf:

Ort: L'Esplanade du Lac / Divonne-les-Bains
Aufführungen: 12./13. September, 20:30 h

Tanz 2

Überraschung bietet sicher die Alias Kompagnie aus Genf. Sie überraschte in den 90ern mit ihrer Virtuosität, die nur dem Unvorhersehbaren und dem Witz zu dienen schien. Seitdem hat sie sich stark dem Tanztheater angenähert. Einige werden Guilherme Botelhos abendfüllenden Frankenstein von letztem Jahr noch in Erinnerung haben und freuen sich sicher schon auf Approcher la poussière. (kso)

Im Rahmen der 20. Ausgabe des Festivals La Bâtie in und um Genf:

Ort: Théâtre Forum Meyrin
Aufführungen: 6.-8. September, 21:00 h
Infos: www.batie.ch / 022 738 19 19

Tanz 3

Wen die einfallsreiche Einflechtung von Videokunst im Tanz interessiert, war bislang mit der Lausanner Cie Nicole Seiler gut bedient. Man sollte nur mehr auf Performance, statt Choreographie gefasst sein. Das über alle Medien aufgedrängte Schönheitsideal ist einmal mehr ihr Thema. (kso)

Im Rahmen des Festivals Sputnik:

Ort: Dampfzentrale Turbinensaal
Aufführung: 21./22. September, 20:00 h

**Heute wissen, was in
zwei Wochen wo abgeht.
Ein Monatsmagazin
macht Sinn.**

abo@ensuite.ch



idée suisse

Radio Swiss Jazz in Zahlen:

- Musik 24 Stunden am Tag
- Über 8000 Musiktitel
- 1350 Bands, davon 400 aus der Schweiz
- Über 10'000 Musiker, davon 1900 Schweizer

Empfangsmöglichkeiten:

- Mobil über DAB Digitalradio www.dab-digitalradio.ch
- Über Kabel (in Bern auf 106.1 MHz)
- Mit einer Satellitenschüssel über Eutelsat (digital in DVB-S)
- Über Internet mit Windows Media-player, Real Player, Winamp oder iTunes

Für detaillierte Informationen zum Empfang:
www.radioswissjazz.ch

Radio Swiss Jazz total im Trend

Mit über 70'000 Hörerinnen und Hörern in der Schweiz und ebenso vielen im Ausland ist Radio Swiss Jazz eines der weltweit erfolgreichsten Jazzradios. Dank Satellit und Internet kann es in ganz Europa und auch in Übersee empfangen werden.

In Europa sind Jazzradios dünn gesät. Frei über die Luft empfangbare Jazzradios gibt es nur in Berlin, in Paris, in Grossbritannien und in der Schweiz. Dass es heute hierzulande überhaupt einen Jazzsender gibt, ist der SRG SSR idée suisse zu verdanken. Als bisher einziges öffentlich-rechtliches Rundfunkunternehmen Europas hat sie 1997 entschieden, neben den herkömmlichen Klassiksendern wie DRS2 auch einen Jazzsender aufzubauen und das mit Erfolg.

Um ein breites Publikum anzusprechen, hat sich Radio Swiss Jazz auf die Wurzeln des Jazz zurückbesinnt.

In den 30er, 40er und 50er Jahren war Jazz keine Musik für abgehobene Intellektuelle, sondern populäre Tanzmusik. Jazzstilrichtungen wie zum Beispiel Free Jazz, welche in den 60er Jahren den Jazz vom Massenpublikum entfremdeten, sucht man also auf Radio Swiss Jazz vergeblich. Dagegen gibt es im Programm klassischen Jazz vom Feinsten. Zu hören sind grosse Namen

wie Louis Armstrong, Ella Fitzgerald, Stan Getz, Duke Ellington, Billie Holiday, Count Basie und Ray Charles. Es fehlen auch nicht jene der so genannten „Young Lions“, einer Reihe junger, gut ausgebildeter und virtuoser Musiker, die dem klassischen Jazz frönen. Ebenfalls im Programm finden sich die Namen unzähliger hervorragender aber kaum bekannter Schweizer Musiker.

Nach dem Motto „Wer Radio-Gebühren bezahlt, befiehlt!“, haben die Macher von Radio Swiss Jazz ihr Musikprogramm konsequent auf die Vorlieben der Hörerinnen und Hörer ausgerichtet. Bei Radio Swiss Jazz können sie das Musik-Angebot via Musikjury mitbestimmen. Hunderte beteiligen sich an den Musikbewertungen dieser Jury und tragen entscheidend dazu bei, dass der Sender nicht ins Elitäre abdriftet. Entstanden ist ein Radio mit einer sehr breiten Musikalette, welche vom Jazz über den Blues bis hin zum Soul reicht, und auch dem Musikliebhaber ohne grosse Jazz-Vorkenntnisse einen leichten Zugang zur faszinierenden Welt des Jazz ermöglicht.

Detaillierte Informationen zum Empfang erhalten Sie auf:
www.radioswissjazz.ch

KONZERT-TIPPS

Saisonstart

■ Die Zeit der Open-Air-Festivitäten ist endgültig vorbei, die Clubs dieser Stadt öffnen wieder die Tore. Eine kleine und arg verkürzte Auswahl an Konzerten, die den üppigen Musik-Herbst einläuten werden: Ein Elektropopduo aus Berlin sticht im Septemberprogramm des Dachstocks heraus: Kissogram scheuen weder pompösen Kitsch noch dilettantische Verspieltheit und kreieren so einen sehr tanzbaren Verrenkungs-Mix, fernab von unterkühltem Mode-Chic. Und mit «She's An Apple Pie» ist ihnen der charmante Minihit der Sommersaison 07 gelungen - Banjo, Heimorgel und Nonsensetext ahoi!

Weiter im Programm: Die immer noch sehr frischen Die Aeronauten. Das Sextett um Olifr M. Guz ist längst eine Instanz und zelebriert auf ihrem aktuellen Album «Hier: Die Aeronauten» das Älterwerden mit Protestliedern und hinreissenden Zeilen wie «...wartet noch auf Spenden um die Jugend zu verschwenden / Denn am Sprungbrett im Freibad steht geschrieben: Punks nicht tot». Weiterhin gilt: «In Deutschland vermutete man, in der Schweiz wären wir hallenfüllende Stars, in der Schweiz dachte man an «big in Deutschland» und in Österreich vermuteten sie, wir wären überall gross, ausser gerade bei ihnen.» Genau.

King Khan & The Shrines machen Halt im ISC und brillieren mit ihrem entzückenden und wilden Vintage-Soul-Funk. Der besessene König jagt mit Urschreien Screaming Jay Hawkins nach, die Retro-Falle wird trotz Wah-Wah-Exzessen mit roher Spielfreude geschickt und abgebrüht umgangen und mit «Cosmic Serenade» schickt die Bande einen Gruss Richtung All zum grossen Exzentriker Sun Ra. Nachzuhören auf der Platte «What Is?!». Später im Monat beehren gleich drei Nick-Cave-Bad-Seeds-Mitglieder die kleine Bühne, wenn Mick Harvey und seine illustre Band zum Weltschmerzen anstimmen wird.

Wem dies alles zu alt ist, besucht im Café Kairo die wilden Bieler von Puts Marie und ihrem ungehobelten Strassenrock. Dort spielt auch der Geisterbahn-Blueser Delaney Davidson wieder auf, ein neuer One-Man-Band-Kumpane ist zudem in seinem Gepäck, die zwei werden auch im Thuner Mokka zu sehen sein. Schliesslich gibt's für die Stadtflüchtigen im Bad Bonn Düdingen Sophie Hunger vielleicht zum letzten Mal auf einer kleinen Bühne zu sehen. (bs)

7.9. Puts Marie / 14.9. Die Aeronauten / 15. & 20.9. Delaney Davidson & Possessed - By Paul James / 21.9. King Khan & The Shrines / 21.9. Sophie Hunger / 22.9. Kissogram / 27.9. Mick Harvey

www.dachstock.ch / www.isc-club.ch / www.cafe-kairo.ch / www.mokka.ch / www.badbonn.ch



SOUNDS

strenge performer und kosmische klangforscher

Von Benedikt Sartorius Bild: zVg.

■ Langsam schleppt sich der repetitive Programmbeat den Berg hinauf, ein Gitarrengezwir ist im Anzug, nur wann, wann bricht es aus? Und wann zeigt die mit französischem Akzent in Englisch näselnde, frustrierend monotone Stimme für einmal Emotionen? Selbstkontrolle scheint die einzige Konstante dieser Band zu sein, auch die perversen Lounge-Bossanovas zwischendurch, das verschleppte Motörhead-Cover und der düster schwelende Gastsound der Hip-Hop-Brachialtruppe Dälek reihen sich mühelos in den hypnotischen Sog der lohnenswertesten Bergtour der jüngeren Schweizer Musikgeschichte ein.

Konzeptualisten «La Pointe Farinet 2949m» heisst dieses faszinierend öde und düstere Album, das 2005 fast unbemerkt erschienen ist. Die Urheber sind die Westschweizer Konzeptualisten Velma, die anfänglich mit sturen Konzerten gleichermaßen für Entnervung wie Furore sorgten und 1999 mit «Cyclique» erstmals in den Theaterraum vorsties. Die letzte Theaterproduktion des Trios nannte sich «Velma Superstar», nun wenden sie sich den letzten Fragen des Lebens zu und führen in Bern zum Abschluss des Sputnik-Festivals in der Dampfzentrale ihr neues Stück «Requiem» auf. Sofern Velma ähnlich zu Werke gehen wie an ihren strengen Konzerten, wird man dann vielleicht besser verstehen, was das gern bemühte Wort «Performance» bedeutet: Genau durchdachte Konzepte, in denen jedes Element - und sei es nur ein Stroboskop, ein absurd anmutender Tanz oder schlicht nervtötendes Kauen - eine Funktion hat und immer weiter in eine verrätselte Welt hineinführt. Auflösung ungewiss.

Ambient-Pioniere In eine verrätselte, surreale Welt weisen auch die Klangbilder des Duos Cluster. Dieter Moebius und Hans-Joachim Roedelius erschaffen seit den musikalischen Formen sprengenden Krautrock-siebziger-Jahren elektro-aku-

stische Landschaften: Zu Beginn ihrer Karriere - damals noch als Kluster und im Trio - dominierten die unruhigen, verzerrten Töne, die die Pioniere aus einem heterogenen, teilweise zweckentfremdeten Instrumentarium gewannen. Mehr und mehr verschwanden die ätzenden Elemente und wichen einer «kosmischen Ruhe», die in entspannten Ambient-Techno-Vorläufer-Alben wie «Sowieso» (1976) mündeten. Cluster standen immer im Schatten von grossen Namen wie Kraftwerk, Can und dem damals in Berlin weilenden David-Bowie-Produzenten Brian Eno. Es ist an der Zeit, diese geschichtsträchtigen Herren (wieder) zu entdecken.

Wirbelwind Durchgeknallt präsentiert sich dagegen der «Wirbelwind am Manual» Felix Kubin, der mit seinen Maschinen und Orgeln den retrofuturistischen Elektro-Wahnsinn zelebriert. Lionel Richies üble 80er-Schmonzette «Hello» etwa wird beim Hamburger mit Wurzeln in der Punkszene zur existentialistischen Sci-Fi-Pop-Hymne, zum Funkanspruch eines einsamen Satelliten, der konstant um den Mond schwirrt und mit seinem Label «Gagarin Records» seit 1998 Weltflucht betreibt. Zum fünfzigjährigen Sputnik-Jubiläum gibt es schlicht keinen passenderen Wirtskopf und Mad Scientist als den gnadenlosen Unterhalter Felix Kubin. Guten Flug!

Sputnik-Festival in der Dampfzentrale: Tanz - Musik - Performance.

Einige Daten:

7.9. Felix Kubin. Support: Die Welttraumforscher / 15.9. Cluster. Support: Dorit Chrysler / 23.9. Velma «Requiem» (mit anschliessendem Raketenabschluss)

Komplettes Programm unter www.dampfzentrale.ch

AUSBLICK DANCEFLOOR

N.E.A.T. - Never Ever a Tunnel

Freitag, 7. September, Formbar

■ Bei der N.E.A.T. in der Formbar geht es nicht um teure Löcher im Löttschberg- oder Gotthardmassiv. Vielmehr soll monatlich dem Tunnelblick vorgebeugt werden, indem diese Clubnacht Tanzbares von Disco bis Broken Beat, Deep House bis Detroit Techno vereinigt. Zu den Resident-DJs Studer TM und Giggs vom Walliser Kollektiv Bonzaj Recordings und Dauwalder gesellen sich jeweils Gäste zum gemeinsamen Plattenjam. Den Anfang machen Afrodrops (Blacksoul) aus Prag. (cr)

Dubquest

Samstag, 8. September, Dampfzentrale

■ Massive Beats: Vor 15 Jahren veröffentlichten Smith & Mighty ihre erste Single «Anyone». Von da an ging es steil bergauf: Die Mitbegründer des Bristol Sounds standen Pate für so bekannte Namen wie Massive Attack, Portishead, Tricky, Roni Size & Reprezents, dem auch DJ Suv angehört. In der Drum'n'Bass-Szene machten sie sich durch ein fantastisches DJ-Set bei Radio 1 «Essential Mix» bekannt, und in den DJ-Läden war ihr DJ-Tool-Release auf K7 «Smith & Mighty DJ Kicks» eine der gefragtesten LPs 1998. Auf der neuen Veröffentlichung «Retrospective» präsentieren sie bisher unveröffentlichte Songs, Remixes, aber auch neue Aufnahmen und geben damit einen konzentrierten Querschnitt über die Entwicklungen der britischen «alternative Club Music» der letzten beiden Dekaden. Ein spezieller Abend auch für Liebhaber innovativer Visual Art: Loslogos (Büro Destruct) werden Smith & Mighty optisch begleiten und sich dem Thema Sputnik widmen. (cr)

Kissogram (D), Copy & Paste (BE)

Samstag, 22. September, Dachstock

■ Kinder Berlins tragen Jonas Poppe und Sebastian Dassé ihre dort erworbene Coolness in die Welt, als Teil der Gitarrencombo Sitcom Warriors ebenso wie als Elektro-Pop-Duo: «Kissogram ist die Liebe zur Grossstadtkultur und damit deren Abgesang, die Liebe zum Witz und damit der Hass auf die Spassgesellschaft», verkünden sie, und ihre Musik ist denn auch auf dem Berlin-Streifen «Stadt als Beute» zu finden. Copy & Paste aus Bern werden den abrunden, soundtechnisch in gleicher Manier, versteht sich. (cr)



■ Immer wieder erhebt sich die Stadt Detroit von Neuem. Wie ein schnaubendes Tier wälzt sich die «Motor-City» durch die Geschichte Amerikas. Angetrieben von Wunden und Narben wirtschaftlicher und sozialer Krisen. Einstige Herrscherin der Automobil-Massenindustrie und zugleich zärtliche Mutter des legendären Motown-Labels (Stevie Wonder, Jackson 5, Diana Ross, Marvin Gaye). Ernüchternd und beängstigend ist ihre Geschichte. Man bedenke: Detroit musste ab 1950 die Hälfte ihrer Einwohner an Nachbarstädte abgeben. Aufgrund der Ölkrise von 1973 verloren zwischen 1970-1980 200'000 Leute ihren Arbeitsplatz, 40'000 Wohnungen standen leer. Die Stadt wirkte ausgebrannt - Industrie, Arbeitsmarkt und die Aussichten der schwarzen Bevölkerung schienen Ende der 80er Jahre an einem ausweglosen Punkt angelangt zu sein. Unbemerkt und in aller Stille wuchs jedoch in den Hinterhöfen, den Kellern und den Clubs eine neue Community heran. Das letzte Wort war nämlich noch nicht gesprochen, das letzte Lied noch nicht gespielt und der schöpferische Hunger der Künstler noch nicht gestillt. Aber auch die Stadt versuchte, durch architektonische Spielereien, Kulturzentren und Parks frühere Bausünden und die Erinnerung an die dreckige Industrievergangenheit auszulöschen. Musikalisch machte sich in Detroit nach dem Electric-Blues und dem Motown-Sound eine dritte musikalische Revolution bemerkbar. Der Techno-Stil «Detroit» wurde geboren und souldurchströmte Underground-Hip-Hop-Bands trugen zum neuen Detroiters Lebensgefühl bei.

Mit von der Partie waren auch Slum Village. Ende der 90er Jahre machten sie erstmals von sich reden - vorerst als Trio mit T3, Baatin und Jay Dee, auch J Dilla genannt. Das erste landesweit veröffentlichte Album «Fantastic Vol. 2» erschien 2000 und wurde zu einem festen Bestandteil der Detroiters Hip-Hop-DJ-Szene. Bereits nach dem ersten Album machte sich J Dilla auf, seine eigene Mission zu verfolgen. Bis kurz vor seinem Tod am 10. Februar 2006, drei Tage nach seinem 32. Geburtstag, arbeitete er an eigenen Songs und half Grössen wie A Tribe Called Quest, D'Angelo, De la Soul oder Erykah

Badu, ihren ganz eigenen Sound auf ihren Alben zu verewigen. Man kann getrost behaupten, J Dilla sei einer der innovativsten und faszinierendsten Hip-Hop- und Soul-Produzenten seiner Zeit gewesen. Der Tod an einer schon länger diagnostizierten Immunkrankheit hinterliess die gesamte Black Scene in tiefer Trauer. Bis zu diesem tragischen Ereignis veröffentlichten Slum Village jedoch noch das Album «Trinity (2002)» - wiederum im Trio, aber nicht mit J Dilla, sondern mit dem neuen Bandmitglied und Wortkünstler Elzhi. Im Hintergrund blieb J Dilla stets präsent und steuerte auf «Trinity» immerhin drei Beats bei. 2004 erschien nach einem erneuten Line-Up-Wechsel das bislang spannendste Album «Detroit Deli (A Taste of Detroit)». Leider ohne Mitwirken von Baatin, bei dem die Ärzte Schizophrenie diagnostiziert hatten, was eine weitere Zusammenarbeit unmöglich machte. Diese Rückschläge beeinträchtigen den Erfolg und das Gleichgewicht der Band erheblich. Aber die Jungs kommen schliesslich aus Detroit, dort lässt man sich nicht unterkriegen. Als Duo ziehen nun T3 und Elzhi mit dem aktuellen und herausragenden Album «Slum Village» um die Blöcke.

Unverkennbare Beats und Rhymes Slum Village ist Hip-Hop - jedoch nicht mit Stadtbruder Eminem zu vergleichen. Die Sounds lehnen sich vielmehr an die Soul-Tradition der Motownzeit an und sind getränkt mit satten Beats, atmosphärischen Bläser-sätzen und instrumentalen Parts. Sie sind Meister der Vocal-Samples und flechten Gesangseinlagen zum Dahinschmelzen in ihre Songs ein. Nicht ohne Grund ist der Neo-Soul-Star Dwele schon fast fester Bestandteil auf den Slum-Village-Alben. Mit Wortwitz und intelligentem Sprechgesang werden Slum Village das Wasserwerk rocken. Als musikalische Verstärkung haben sie sich den Rapper Phat Kat geholt, einen der angesagtesten Hip-Hop-Musiker aus Detroit, sowie DJ Dez, der schon auf den letzten zwei Alben als DJ mitgewirkt hat. Eins sei gesagt: Die beiden werden nicht nur die Köpfe der Jungs zum Nicken, sondern auch die Hüften der Mädels zum Kreisen bringen.



Bild: zVg.

ZUHAUSESEIN IM TANGO

■ Das Engadin in den 1970er Jahren. Beim versteckten Spiel in den Kellerräumen des Grandhotels am See entdeckt der Junge Pablo Flores den Tango. Mit der Musik, dem Tanz und mit den argentinischen Geschwistern, die Abend für Abend auf der Hinterbühne ihren grossen Auftritt proben, erschliesst sich dem Sohn italienischer Einwanderer eine neue Welt.

Der Junge wird zum Heranwachsenden, zum Erwachsenen, wird Vater. Der Tango aber, der ihm zur Heimat geworden ist, lässt sich nur schwer mit seinem Alltag in der Schweiz verbinden. Da entdeckt er die Spur seines Grossvaters Ermanno Guidi. Dieser war dem Ruf des Bandoneon gefolgt und nach Amerika ausgewandert. Sein Leben verliert sich in der Unmöglichkeit der grossen Träume.

Pablos Leben ist der Tango: Für die Dauer eines Tangos schliesst sich die Kluft zwischen der Prosa und der Poesie des Lebens. «Der Bandoneonspieler» ist ein gelungener Roman voller Magie, voll schmerzlicher Schwere und ironischer Leichtigkeit. Vincenzo Todisco erzählt mit viel Witz und Ironie von Migration, Identitätsverlust und Identitätssuche - und vom Zuhausesein im Tango. (ass)

Lesung und Apéro in der

Buchhandlung Libromania
Länggassstrasse 12, Bern
Mittwoch, den 19. September, 19:30 h



Bild: zVg.

NICHT-ORTE

■ Nicht-Orte evozieren eine Art der Abwesenheit: Die Abwesenheit der Sichtbarkeit und der Vitalität der Orte gehören zur Moderne. Im Unterschied zu den Orten, welche von ihren Bewohnern geformt wurden und aus welchen Identität und Gemeinschaftsgeist hervorgeht, enthalten die Nicht-Orte kaum Spuren unserer Wege. Wir durchqueren sie, wir machen von ihnen Gebrauch, ohne dass wir sie uns zu eigen machen. Für den Anthropologen Marc Augé sind die Nicht-Orte anonyme Räume, die sich durch gewisse Ziele konstituieren (Transport, Durchgang, Freizeit, Handel) und die Beziehung, die das Individuum mit diesen Orten eingeht, hinterfragen.

In den gezeigten Ausstellungen der 11. Bieler Fototage hält sich der menschliche Körper im Hintergrund. Öffentliche Plätze, Banken, Gefängnisse, Labore, Freizeitparks, verlassene Strände, psychiatrische Praxen, Hotels oder Wüsten werden auf diese Weise zu Fotomotiven, die die Frage nach der Verankerung des Individuums in der Gemeinschaft stellen, indem sie visuell die architektonischen Strukturen und ihren Einfluss auf den Ort erkunden. (zVg)

Informationen:

11. Bieler Fototage

7. - 30. September 2007
www.jouph.ch
www.bielerfototage.ch

STADTLÄUFER

Von Andy Limacher

nr. 34 // beton. Holz ist warm und heimelig, Beton hingegen kalt und hässlich. Das schlechte Image von Beton ist nicht ganz fair - schon die alten Römer kannten das Material und bauten damit Tempel, Wohnhäuser, Strassen und Brücken. Besonders erfolgreich wurde der opus caementitium bei Hallen- und Kuppelbauten eingesetzt.

Die heutige Verbreitung verdankt das Material vor allem Joseph Monier: Der französische Gärtner war es leid, dass seine Blumentöpfe immer wieder zerbrachen, und so verstärkte er den Zement mit Eisensträngen - so wurde Ende des 19. Jahrhunderts der Stahlbeton geboren.

Mich auf jeden Fall fasziniert der Baustoff, wie Sie bestimmt bereits festgestellt haben. Und ich meine damit nicht unbedingt die Plattenbauten, die auch an der Berner Peripherie zu finden sind. Faszinierend ist vor allem die Gestaltungs- und Konstruktionsfreiheit, die einem das Material bietet: Wussten Sie zum Beispiel, dass sogar Schiffe aus Beton gebaut wurden?

Auch Kirchen aus Beton erfreuen zwar nicht jeden, aber der Einsatz des Baustoffes hat gute Gründe: Ganz grundsätzlich kommt Beton vor allem bei monumentalen Bauwerken so richtig zur Geltung. Gott ist mächtig, und Beton ist es auch.

Am eindruckvollsten sind aber klar die sogenannten Tiefbauten, obwohl gerade diese Bezeichnung manchmal irreführend sein kann. Die in den siebziger Jahren erbaute Autobahnbrücke Felsenau zum Beispiel ist immerhin 60 Meter hoch. Sie ist gut einen Kilometer lang und die grösste Spannweite beträgt 150 Meter.

In der Schweiz finden sich zahlreiche wegweisende Bauten dieser Art: So beispielsweise die 650 Meter lange Ganterbrücke im Wallis oder der Baldachin der Autobahnraststätte Deitingen - mit keinem anderen Baumaterial wären diese Konstruktionen möglich gewesen.

Wem beim Anblick dieser Meisterwerke nicht warm ums Herz wird, ist selber schuld.



www.ensuite.ch

Wissen was im nächsten Monat läuft.

Ein Abo macht Sinn.

2007

FESTIVAL

RASPUTINIK

DAMPF
ZENTRALE

1.-23.
SEPTEMBER



TANZ

MUSIK

PERFORMANCE

1.9.+2.9. SIMONE AUGHTERLONY // 1.9. LES REINES PROCHAINES // 1.9. RUSSENDISKO
MIT DJ RASPUTIN UND GORKI PARK KOLL. // 7.9.+8.9. COLLECTIF UTILITÉ PUBLIQUE
// 7.9. FELIX KUBIN (D) / DIE WELTTRAUMFORSCHER (ZH) // 8.9. DUBQUEST SEASON
OPENING // 9.9. ABSCHLUSSKLASSE FACHBEREICH THEATER BERN // 14.9. VICTORINE
MÜLLER // 14.9. YANN MARUSSICH // 15.9. DUYVENDAK & BACHZETSIS // 15.9. CLUSTER (D)
DORIT CHRYSLER (USA) // 16.9. ACT'07 PERFORMANCE-NETZWERK // 18.9. MAX GOLDT
// 21.9.+22.9. CIE. NICOLE SEILER // 21.9. RUSSIAN BURLESQUE NIGHT FEAT. MESSER
CHUPS (RU) // 23.9. VELMA

MARZILISTRASSE 47 / 3005 BERN / WWW.DAMPFZENTRALE.CH

FONOTON PRÄSENTIERT:

**MUSIK UND LITERATUR AUS BERN
GÄSTE AUS KUNST UND KULTUR
DJs AUS BERN UND DEM REST DER WELT**

RADIO CASABLANCA

**31.8. FEIER ZUM SENDESTART, TURNHALLE
11. & 18.9. POETRY SLAMS, KLEINE BÜHNE PROGR
WWW.RBMARADIO.COM**

**UKW: 94.0 MHZ
KABEL KANTON BERN: 101.2 MHZ**

**LIVE AUS:
TURNHALLE/PROGR, BERN
NUR IM SEPTEMBER
EINE WELLE FÜR BERN**

**INFOS, LIVESTREAM UND ALLE KABELNETZFREQUENZEN:
WWW.RADIOCASABLANCA.CH**

MONTAG BIS FREITAG:
7 – 10 MORGENSENDUNG MIT LITERATUR UND MUSIK
13 – 15 DJ-SETS AUS ALLER WELT
15 – 17 DJ-SET AUS BERN
17 – 20 BERN GESCHEHEN, KULTUR UND AUSGANG, STUDIOGAST
21 – 24 DJ-SET

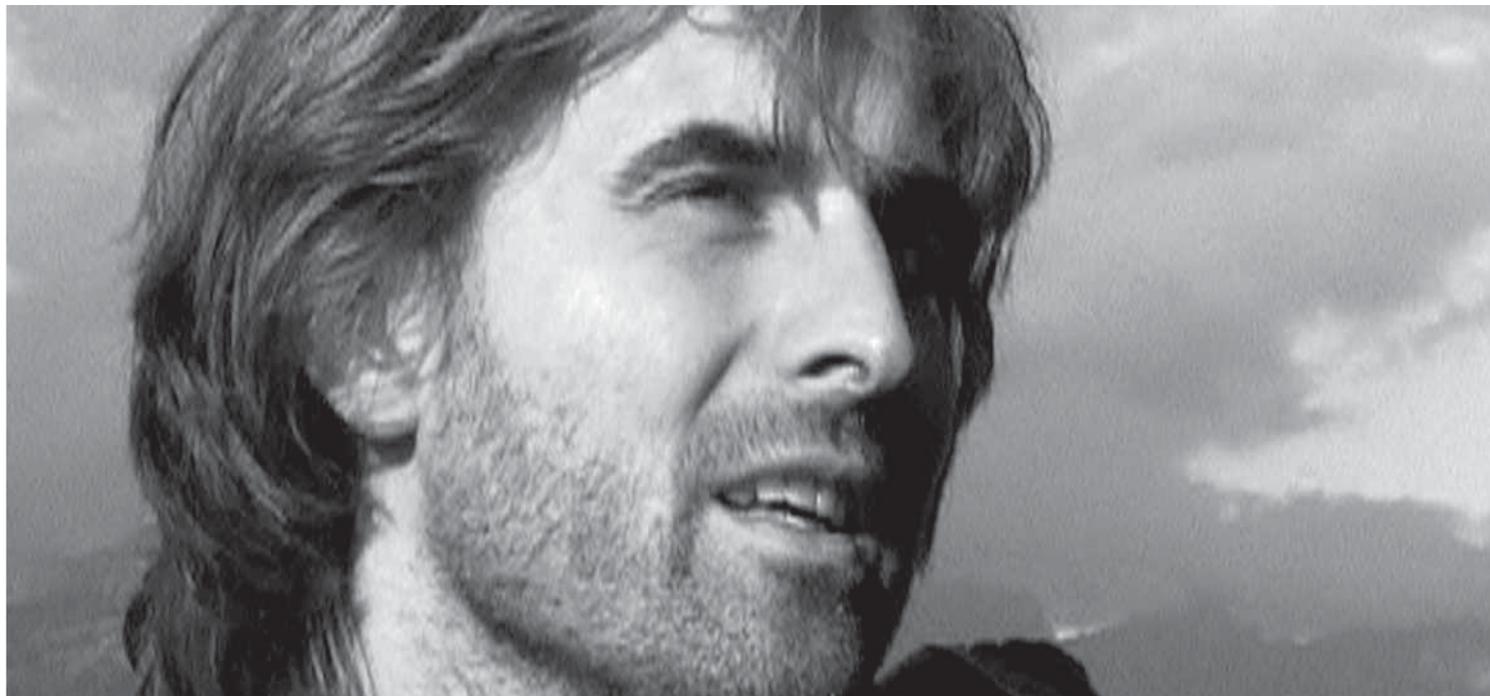
MITTWOCH:
LITERABEND MIT POETRY-SLAMMS UND LESUNGEN

SONNTAG:
8 – 14 SONNTAGMORGENMUSIK
14 – 17 SUDDEN TRACK, LIVE MUSIK-PRODUKTION
17 – 18 OBSKURRADIO-SHOW
18 – 20 WORLD MUSIC
20 – 24 ELEKTRONIK

LIVE ÜBERTRAGUNGEN:
VOM PROGR-FEST (8.9.), BEE-FLAT SAISONSTART (30.9.)
UND ANDEREN ANLÄSSEN IM PROGR

UNTERSTÜTZT VON:
CABLECOM
STAUFFACHER BUCHHANDLUNGEN
WEST ACCOUSTIC
LIIP
SWISSLOS/AMT FÜR KULTUR KANTON BERN
STADT BERN





SCHWEIZER FILM

«mein film ist ein spiel mit der fiktion, eine phantasie»

Bild: zVg.

Von Sarah Stähli - Ein Gespräch mit dem Filmemacher Thomas Imbach über seinen neuen Film «I Was a Swiss Banker»

■ **Sie haben «I Was a Swiss Banker» als Zwillingenfilm von «Lenz» bezeichnet. Was verbindet die beiden Filme?**

Als ich mit dem Winterfilm «Lenz» begonnen hatte, wusste ich, dass es ein Film wird, der mich persönlich sehr fordern wird. Ich hatte das Bedürfnis, aber auch Lust dazu, emotional ein Gegengewicht zu diesem dramatischen Stoff zu schaffen. Eine Art Yin-Yang-Projekt. Mit dem Sommermärchen «I Was a Swiss Banker» versuche ich, beim Zuschauer die Empfindung eines Schmetterlings, der über die Wange streicht, hervorzurufen.

Die ursprüngliche Absicht war, den Film spontan während dreier Wochen zu drehen. Aus diesen drei Wochen sind dann drei Jahre geworden. Im Sommer haben wir am «Swiss Banker» gearbeitet, unter Wasser, im Winter am «Lenz» auf dem Gletscher. Die beiden Filme gehören für mich innerlich zusammen; beide beschäftigen sich mit Sehnsucht, jedoch auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Sie bilden ein Ganzes, funktionieren aber als eigenständige Filme.

Für mich war es fruchtbar und kreativ, die beiden Projekte parallel zu realisieren. Produktionell war es jedoch umso schwieriger. «I Was a Swiss Banker» brauchte mehr Zeit, weil wir nur wenige Wochen im Jahr unter Wasser drehen konnten und für diesen Film keine der grossen Förderungen vorhanden war.

Haben die zwei Hauptfiguren, Roger der Banker und Lenz, etwas gemeinsam? Auf den ersten Blick wirken sie sehr verschieden.

Sie gehen beide auf eine Odyssee, beide greifen nach den Sternen und stürzen ab. Wobei es bei Roger nicht eindeutig wird, ist es eine Rettung oder ein Absturz, während bei Lenz klar ist: Es ist der Tod, wie lebendig begraben zu sein. Roger findet zwar ein neues Leben, der Film lässt aber offen, ob dieses Glück von irdischer Natur ist.

Wie ist die Idee zum Film, zur Figur entstanden?

«I Was a Swiss Banker» habe ich ganz intuitiv entwickelt. Das erste, was mir spontan einfiel, war der Titel und dass der Banker vor der Polizei im Bodensee untertauchen würde. Als ich mit Roger unter Wasser tauchte, tat sich ein Märchenreich auf und die Seejungfrauen und Nixen kamen hinzu. Roger sollte vom Bodensee zum Lac Léman durch die ganze Schweiz tauchen. Eine Herausforderung war, dieses Unterwasserreich filmisch zu erschaffen. Ich nahm einen Tauchkurs, um unter Wasser selber die Kamera führen zu können; einerseits sparte ich damit eine Menge Geld und hatte gleichzeitig einen direkteren Draht zu meinen Schauspielern. Für das Casting der Frauenfiguren reiste ich nach Skandinavien. Ich suchte Frauen, die aussehen, als kämen sie von hier, die aber trotzdem eine exotische Wirkung haben; eine Inspiration war mir z. B. Harriet Anderson aus Bergmans «Ein Sommer mit Monika». Dort fand ich Schauspielerinnen, wie Mellika Melani, die im Film eine Palästinenserin spielt, selber aber in Schweden aufgewachsen ist oder Lale Yavas, die türkische Wurzeln hat und in der Schweiz aufgewachsen ist.

Diese Figuren stehen jetzt auch für die multikulturelle Schweiz, durch die der Banker getrieben wird. Und die Frauen haben Roger in der Hand. Es ist eine Art umgekehrte Stereotypie: Der Mann ist das Sexualobjekt.

Sie scheinen keine klare Linie zwischen Dokumentar- und Spielfilm ziehen zu wollen, vermischten die beiden in ihren früheren Filmen oft. Gibt es auch in «I Was a Swiss Banker» dokumentarische Elemente?

«I Was a Swiss Banker» ist ein Spiel mit der Fiktion, eine Phantasie. Und doch gibt es darin immer wieder Einbrüche der Realität, zum Beispiel wenn Roger aus dem See eine Mauer hochklettert und plötzlich platschnass in einer Gartenwirtschaft steht, umgeben von echten Touristen und die Gäste authentisch auf sein Erscheinen reagieren. Die Märchenstimmung wird ja nicht mit Fantasy-Elementen erzeugt oder im Studio rekonstruiert. Es ist die reale Schweiz, die im Film aus einem verrückten Blickwinkel betrachtet und inszeniert wird.

Die Erzählstruktur in Ihrem neuen Film ist relativ linear im Vergleich zu beispielsweise «Happiness Is a Warm Gun».

Bei «Happiness Is a Warm Gun» wollte ich die Wirkung eines Schusses im Kopf des Zuschauers erzeugen, hier erzähle ich ein Märchen; dafür drängt sich eine linearere und leichtere Erzählweise auf. Der Zuschauer soll sich in diesen achtzig Minuten in einen schwerelosen Zustand versenken

INSOMNIA

NACHTZUG NACH ROM

Von Eva Pfirter

können. Die einzige Hürde, die er nehmen muss, ist, dass der Film als eine Art Krimi beginnt und dann zum Märchen wird.

Das Filmende ist dann wieder realistischer.

Ja, aber nur scheinbar, denn der Schluss ist ja eigentlich noch märchenhafter. Roger wird Bademeister, findet seine Traumfrau und wird Vater. Man fragt sich: Ist er nun gerettet oder nicht? Können wir dem Märchen trauen?

Weshalb haben Sie sich für die Erzählstimme aus dem Off entschieden?

Mit der Erzählstimme wollte ich eine Nähe zwischen der Hauptfigur und dem Publikum erzeugen. Die hörbare innere Stimme Rogers leitet durch den Film. Ein Märchen muss wie ein Glasperlenspiel funktionieren: bling, bling, bling.

Was halten Sie von den Forderungen des Filmförderers Nicolas Bideau nach kommerzielleren Filmen?

Ich habe nichts gegen kommerzielle Filme. Aber es wird nicht das sein, was den Schweizer Spielfilm aus dem Sumpf ziehen wird. Kommerzielle Filme sind gut für die einheimische Branche, dafür, dass die Leute ins Kino gehen. Internationale Aufmerksamkeit schafft man aber nicht mit Filmen, die nach einem Marketingkonzept designt sind. Auch gegen diese Filme habe ich nichts, ich habe erst etwas dagegen, wenn eine Million Steuergelder in einen Film investiert werden, der dann einen Riesengewinn macht. Dass diese Mittel nicht wieder in die Förderung zurückfliessen, finde ich politisch unhaltbar. Die Forderung nach Kommerz kommt mir vor wie eine Grippe, ein Virus, der die Filmlandschaft erfasst hat. Hoffen wir, dass dieser Virus bald überwunden ist. «I Was a Swiss Banker» ist ausserhalb der klassischen Strukturen entstanden, wenn er gefördert worden wäre, sähe das Resultat vielleicht anders aus. Es ist sehr viel «Freestyle» dabei. Klar ist das mit Risiko verbunden. Man stürzt leichter ab, wenn man den Berg hinauf rennt ohne Seile und Sicherungen.

Sie haben einmal gesagt, jeder Ihrer Filme sei ein Erstlingsfilm. Können Sie diese Aussage immer noch unterzeichnen?

Ich habe damit gemeint, produktionell wären meine Filme bisher Erstlingsfilme gewesen und es wäre jetzt langsam Zeit für einen Zweitling. Ich hatte sehr viel persönliche Ressourcen in den Film investiert, mein Umfeld ausgebeutet. Die Struktur im Team war immer sehr familiär. Ein kleines Team, in dem alle alles machen.

Die Aussage stimmt aber auch im Bezug darauf, dass ich mit jedem neuen Film eine neue Sprache erlerne, um meine Geschichte zu erzählen. Ich freue mich immer auf neue Abenteuer.

Mein nächstes Projekt ist ein Kostümfilm, der im 16. Jahrhundert spielt: Zwei Frauen, Pferde und Landschaften. Daneben arbeite ich an meiner «Recherche du temps perdu», einem Langzeitprojekt mit Bild- und Tonmaterial aus den letzten zwanzig Jahren. Ich habe mit der Zeit gelernt, dass es hilfreich sein kann, an mehreren Projekten gleichzeitig zu arbeiten. Dadurch gewinnt man Distanz und es hilft, die Dinge vorwärts zu treiben. Das ist das Spannende am Filmemachen, dass man immer wieder in andere Arbeitszusammenhänge gebigt, dass sich keine Routine einstellen kann.

Gibt es einen Teil am Filmemachen, den Sie am meisten mögen?

Am wichtigsten ist der Schnitt. Dort kommt man mit dem Film auf den Punkt. Ob es mein liebster Teil ist, kann ich nicht sagen. Die Schnittphase ist eine Zeit der Entbehrung. Der Dreh ist ein Abenteuer, furchtbar anstrengend, jeden Tag ein Viertausender. Das Mühseligste ist der Anfang, ein Projekt in Bewegung zu bringen und der Welt mitzuteilen, dass man unbedingt einen Film zu diesem Thema machen muss. Ein Projekt im Rohzustand der Welt zu verkaufen, das ist eine Nuss, die ich noch nicht geknackt habe.

Thomas Imbach

1962 in Luzern geboren
lebt und arbeitet in Zürich
www.thomasimbach.ch

2007 «I Was a Swiss Banker» / 75 Min.

Genre: Märchen

Mit: Beat Marti, Laura Drasbæk, Anne-Grethe Bjarup Riis, Angelica Biert, Lale Yavas u. a.

Produktion: Bachim Film, Thomas Imbach

Drehbuch: Thomas Imbach, Eva Kammerer, Jürg Hassler

Kamera: Jürg Hassler, Thomas Imbach

Musik: Balz Bachmann, Peter Bräker

2006 «Lenz am Berg» (Filminstallation)

2006 «Lenz»

2002 «happy too»

2001 «Happiness Is a Warm Gun»

1998 «Nano-Babies»

1997 «Ghetto»

1994 «Well Done»

1992 «Shopville-Platzspitz» (Video-Film-Installation)

1991 «Restlessness»

1991 «Mai Feiern»

1988 «Schlachtzeichen»

«I Was a Swiss Banker» läuft seit dem 30. August im Kino.

■ Nachtzüge sind vielleicht die wunderbarsten Orte, um Menschen zu treffen. Menschen, denen man sonst nie begegnet wäre. Eingepfercht in ein Couchette-Abteil sitzt man sich gegenüber, vielleicht müde, vielleicht traurig, vielleicht aufgereggt. Aber anders als ich Flugzeug kann man nicht entrinnen, kann dem neugierigen Blick des Gegenübers nicht ausweichen. Man ist gezwungen, miteinander zu reden, die Wolldecken zu verteilen, Koffer gemeinsam hochzuhieven und unter dem Zugdach zu verstauen. Vielleicht ist es auch die ganze Atmosphäre, die nach Reisen duftet: Wer Zug fährt, hat Zeit oder nimmt sich Zeit, von einem Ort zum anderen zu gelangen. Bei Zugreisen ist der Weg auch ein bisschen das Ziel.

Auf meiner letzten Reise im Nachtzug traf ich eine wunderbar weise ältere Frau. Lächelnd sah sie mir entgegen, als ich das Abteil betrat, fragte, wohin die Reise gehe. Sie besuchte ihre Tochter, die ausgewandert war. Ihr Rucksack war vollgestopft mit Schokolade und selbstgemachter, in Gläser abgefüllte Konfitüre. Sie wirkte so jung und fröhlich und ich wünschte mir sofort, auch einmal eine solche Grossmutter zu sein. Bald schon waren wir vertieft in ein Gespräch über das Leben, die Liebe und den Beruf. Ihre von Fältchen umrahmten Augen strahlten diesen Glanz aus, der von tief innen kommt und dem körperlichen Alter nichts anhaben kann. Sie erzählte mir ihre halbe Lebensgeschichte: Ihr Vater war im Russlandfeldzug gestorben, als sie klein war. Auch ihr Mann war früh gestorben und ihre Tochter der Kunst und der Liebe wegen ausgewandert. Nun fuhr sie in den Süden, um ihr neugeborenes Enkelkind zu sehen.

Der Zug schaukelte durchs Wallis und irgendwann fielen mir fast die Augen zu, so müde war ich. Grossmütterlich sagte meine Reisebegleiterin: Wollen wir schlafen gehen? Sie zog die Verdunkelung zu, wünschte mir eine gute Nacht und löschte das Licht. Als ich am Morgen erwachte, sass sie schon aufrecht auf dem Liegebett und betrachtete zufrieden die mediterrane Landschaft. Wenig später rollten wir in den grossen römischen Bahnhof. Unkompliziert wie ein junges Mädchen schob sie ihre Gepäckstücke durch den engen Korridor und liess sie sich vom Schaffner die Treppe runter auf den Bahnsteig tragen. Bevor sich unsere Wege trennten, stellte sie mir ihre kleine schlafende Enkelin vor. Es tat mir fast leid, wegzugehen. Morgen endlich will ich ihr eine Postkarte schicken.

Michael Brenner and Freddy Burger in association with Queen Theatrical Productions, Phil McIntyre Entertainments and Tribeca Theatrical Productions present:



DAS ORIGINAL MUSICAL von **QUEEN** und Ben Elton

DER MEGA-ERFOLG IN ZÜRICH – NUR NOCH BIS 31. DEZEMBER !

Theater **11** Zürich

TICKETCORNER 0900 800 800 (CHF 1.19/MIN) +++ WWW.WEWILLROCKYOU.CH



Freddy Burger Management in Zusammenarbeit mit Michael Brenner für BB Promotion GmbH und Marek Lieberberg präsentieren

Das größte Bühnenspektakel der Gegenwart

Bharati

Auf der Suche nach dem Licht...

Es war einmal in Indien...

«Indiens Kultur ist viel mehr als ein buntes Bollywood...
überhaupt begeistert Musik und Tanz auf hohem Niveau.»

Tages-Anzeiger

26.12.07 – 06.01.08
MUSICAL THEATER BASEL

TICKETCORNER 0900 800 800 (CHF 1.19/Min.) | www.bharati.ch

© BB Promotion GmbH und Marek Lieberberg Konzertagentur 2007. Grafik: Jeanne von Wälder & www.buero-skoda.de



supported by
the Embassy of India



Basler Zeitung



SPOTLIGHT KINO



Bild: zVg.

FILM

die tunisreise

Von Lukas Vogelsang

■ Nacer Khemir ist ein wandelndes Mysterium, eine menschgewordene Märchengeschichte. Alles was er erzählt, wird zu einem unvergesslichen Erlebnis. Mit dem Film «Das verlorene Halsband der Taube» hatte er 1991 einen grösseren Erfolg auch bei uns – seither ist er ein Begriff als grandioser orientalischer Poet und Märchenerzähler. Nacer Khemir ist uns als tunesischer Filmemacher und Erzähler bekannt, als Maler jedoch weniger. Doch meint er, dass Paul Klee für ihn der Schlüssel zur Malerei gewesen sei («Klee était le clé») und führt uns im neuen Film von Bruno Moll, «Paul Klee - Die Tunisreise», in seine Welt der Kunst und der Entdeckungen und auf eine Reise auf den Spuren des Berner Malers.

Paul Klees Faszination für Tunesien ist bereits in den ersten Minuten nachvollziehbar. Dieses Land trägt seine Farben und Formen, seine Melodie. Texte aus dem Tagebuch von jeder Zeit begleiten den Film. Die Reise führt uns durch Tunis, Karthago, Sidi Bou Said, Hammamet und Kairouan. Nacer Khemir öffnet uns eine Türe nach der andern und bringt uns in diese andere Welt. Eine schöne muslimische Welt mit vielen Zusammenhängen und Vernetzungen, die auf den schnellen Blick nicht erkennbar sind. Paul Klee war im April 1914 für zwei Wochen, zu einer noch nicht vom Tourismus geprägten Zeit, unterwegs. Nacer Khemir erklärt uns im Heute Symbole und versucht Klees

Entdeckungen nachzuvollziehen. Licht, Farbe und Form bekommen dadurch Sinn und Verständnis. Tunesien, aus den Augen von Nacer Khemir, ist in eine Leichtigkeit gehüllt, die verzaubert und elektrisiert.

Bruno Molls Idee, das Tagebuch zu verfilmen, stiess sofort auf Begeisterung. Der Film selber, als Dokumentation, verspielt aber viel brillantes Material und filmische Möglichkeiten. Das beginnt zum Beispiel bei der einen Erzählstimme des Tagebucherzählers, der manchmal wie ein Fremdkörper wirkt. Ebenfalls ist die musikalische Untermalung oft eher störend. Dadurch wird die Komposition von Bild, Ton und Rhythmus irgendwie schwer. Nacer Khemir ist darin eine dankbare Figur, die viel Leben ausstrahlt, zuweilen durch den Film fast zu pathetisch dargestellt oder ausgestellt wird, aber immer wieder den Weg nach Tunis zurückfindet. Bruno Molls Sprache, hat sich mit diesem Thema nicht ganz gefunden – so wirkt es. Der Film ist aber deswegen keinesfalls schlecht, sondern verzaubert auf versteckte Weise, als wir vielleicht im ersten Moment wahrnehmen. Die Bilder und Farben sind wundervoll und schon nur hier, in der Kombination mit Nacer Khemir, bereichert uns das Filmteam ungemein. So hinterlässt der Film einen ganzen Schlüsselbund an Erkenntnissen und Eindrücken, die sich erst später zeigen.

Der Film läuft ab 20. September in den Kinos.



Bild: zVg.

CHRIGU - LASS UNS EINEN FILM MACHEN

■ Diagnose Krebs. Oder ein Film übers Leben. Ein Film, der uns in jeder Sekunde daran erinnert, dass wir leben. Chrigu ist unterdessen gestorben. Den Tumor in seinem Nacken konnte er nicht bezwingen. Aber das Leben hatte er gefunden, und zurückgelassen hat er mehr, als er wohl je geplant hatte. Wie so vieles.

Beide Filmemacher arbeiteten in Zürich bei der VideoGang und da entstand auch ihr erster Film «Mit anderen Augen». Chrigu produzierte und führte Regie bei den Video-Clips der Mundartisten. Später filmten sie die Chemotherapie von Chrigu unter dem Titel «Mit Kanonen auf Krebs». Nach dem Rückfall filmten die beiden die letzten Monate mit dem Tumor. Presstext: «Chrigu wünscht sich einen Film, der nicht moralisiert, nicht traurig, sondern lustig ist. Ist es Ihnen gelungen, die Aufgabe zu erfüllen?» Jan Gassmann: «Nein. Ich denke aber, Christian war sich der Unmöglichkeit des Vorhabens bewusst, als er es so formulierte.»

Die Jungs sind so normal und der Film ist eigentlich so einfach, wenn da nicht dieser Tumor wäre. Sie filmen das Leben, wie sie es erleben und sehen – jung und jetzt. Alles ist authentisch und ungekünstelt. Das macht das Magische von diesem Film aus. Es zeigt ein Generationenporträt von heute, die Denkweise, Aussichten, Einsichten und die Hoffnungen. Auch eine gesunde Naivität. Der Prozess und der Wandel dieser jungen Männer in diesen Monaten ist sehr bewegend.

Der Film ist übrigens hervorragend geschnitten und sehr schön komponiert. Wer die Möglichkeit findet, diesen Film zu sehen, soll es tun! (vl)

Chrigu läuft ab 27. September im Kino.

www.chrigufilm.com

SPOTLIGHT KINO

DEATH AT A FUNERAL

■ Man kennt das: Beerdigungen sind oft der einzige Anlass, bei denen die ganze Familie zusammenkommt. Und ebenso oft werden diese Anlässe statt von Trauer von alten Vorurteilen, unverarbeiteten Familienkonflikten, Erbinteressen und Gehässigkeiten dominiert. Ein hochemotionales Umfeld voller Tabus, in dem eigentlich alles nur schief gehen kann.

Genau das ist auch die Ausgangslage von «Death at a Funeral». Regisseur Frank Oz huldigt nach seinen satirischen US-Komödien «In & Out» und «The Stepford Wives» diesmal dem britischen Humor. Zusammen mit einem hochkarätigen Schauspielensemble hat er eine bissige und rabenschwarze Komödie geschaffen, die genauso ans Herz geht, wie sie einen durch ihre unerwarteten Wendungen laut herauslachen lässt.

Der Familienpatriarch ist tot, und sein Sohn Daniel (Matthew MacFadyen) will ihm eine ehrenvolle Beerdigung geben. Nach und nach treffen die Familienmitglieder und Freunde ein, die eigentlich alle mehr mit ihren eigenen Anliegen und Ängsten beschäftigt sind, als dass sie Lust auf eine Trauerfeier hätten. Kaum sieht man sich, kommt es zu Streitereien, Hinterhältigkeiten und das übliche Salz-in-die-noch-immer-offenen-Wunden-streuen. Dass Cousine Martha das Valium für ihren nervösen Verlobten Simon mit Designerpillen verwechselt, die Halluzinationen verursachen, gibt dem Ganzen noch einen zusätzlichen Kick.

Daniel steht im Zentrum der Geschichte, und in beinahe jeder Szene kurz vor dem Zusammenbruch. Doch MacFadyen spielt Daniels wachsende Verzweiflung mit einer ihm eigenen nuancierten, aber stoischen Subtilität, die nur noch mehr zu Tränen des Lachens animiert. Das Drehbuch von Dean Craig ist zudem äusserst klug aufgebaut und sein Porträt einer verkorksten Familie bietet ein ideales Spielfeld für die verschiedensten Aspekte möglicher Zwigigkeiten: Da ist die schnippische Schwiegermutter, der griesgrämige Onkel, der verschuppte Sohn, sein erfolgreicher Bruder und der drogenbastelnde Cousin. Da ist ein verwechselter Leichnam, versteckte sexuelle Präferenzen und gute, altmodische Erpressung. Das alles ergibt einen genauso witzigen wie irritierenden Cocktail, der sich am besten charakterisiert mit dem Kommentar von Daniels Ehefrau Jane (Keeley Hawes): «Aufregend, nicht? Ich meine, für eine Beerdigung.» (ss)

Der Film dauert 90 Minuten und ist seit dem 30.8. in den Kinos.



the bourne ultimatum

Von Sonja Wenger Bild: zVg.

■ Die Suche hat ein Ende. Seine Flucht vor dem Geheimdienst CIA führt Jason Bourne (Matt Damon) in «The Bourne Ultimatum» als Abschluss der Trilogie nach Hause zurück in die USA, und beantwortet ein für alle Mal die Frage, die ihn seit «The Bourne Identity» umtreibt: Ist er nun Opfer oder Täter? Die Antwort darauf ist verstörend. In einer Welt der allumfassenden Hightech-Überwachung und schmutzigen Geheimdienstmethoden ist kein Platz für Hoffnung.

Eigentlich schade, sollte man meinen, denn immerhin haben die Bourne-Filme ein neues Kapitel in der Choreographie von Kampfsequenzen und der Darstellung von Verfolgungsjagden aufgeschlagen. Handeln statt reden war die Devise, und die wohlthuende Abwesenheit von unnötigem Geplänkel sichert der Serie einen verdienten Platz im Olymp der Actionfilme. Die Neuaufbereitung der Bücher von Autor Robert Ludlum aus den siebziger Jahren bietet einen Einblick in die kompromisslose Welt der Killer im Auftrag des Staates, in der auch der kleinste Lapsus entdeckt wird und zum Verderben führt. «Sie machen keine Fehler, sie handeln niemals willkürlich», sagt Nicky Parsons (Julia Stiles) in zweiten Teil «The Bourne Supremacy». Wer stehen bleibt, wer unvorsichtig wird, wer seinem Gegner nicht stets fünf Schritte voraus ist, hat verloren. Und Bourne weiss, wie gut er ist - er war von allen Killern der Beste - seine einzige Schwäche ist der Wunsch, seine blutige Vergangenheit abzulegen.

Wie bereits im zweiten Teil führte Paul Greengrass Regie, und er hat in «The Bourne Ultimatum» seinem bewusst verwackelten, handgeführten Kamerastil noch einmal Tempo hinzugefügt. Das Resultat ist noch härter, noch näher dran, noch schneller - aber deswegen nicht unbedingt noch besser. Genau wie bei «The Bourne Supremacy» eröffnet sich die Qualität des Films erst beim genaueren und mehrmaligen Hinsehen - ein Nachteil, der nur noch von der Tatsache übertroffen wird, dass der

dritte Teil ohne Kenntnis der Vorgeschichte nur eine Abfolge - zugegeben faszinierender - Actionsequenzen darstellt.

Bourne, der nach einem misslungenen Auftrag das Gedächtnis verloren hatte, wird seither vom CIA, seinem früheren Arbeitgeber, gnadenlos verfolgt. Seine Flucht führte ihn um die halbe Welt. Als bei einem Attentatsversuch auf ihn seine Freundin Marie (Franke Potente) ums Leben kommt, schlägt er zurück. Marie hatte ihm geholfen seine bruchstückhaften Erinnerungsfetzen zu ordnen, um mit der Vergangenheit abschliessen zu können. Doch was er herausfindet, führt zu immer neuen Fragen, die nun im dritten Teil in einer abschliessenden Begegnung mit seinem «Lehrer» gipfelt.

«The Bourne Ultimatum» setzt genau da ein, wo «The Bourne Supremacy» endet - ohne Vorspann, ohne Erklärung, ein nahtloser Übergang mit clever eingeflochtene Sequenzen aus den ersten beiden Teilen. Neben Julia Stiles ist auch Joan Allen als resolute CIA-Einsatzleiterin Pamela Landy wieder mit von der Partie, beide Frauen sind noch stärker als zuvor in der Zwickmühle zwischen Freund oder Feind gefangen - mit überraschendem Ausgang. Weitere Nebenrollen bestreiten David Strathairn, Scott Glenn und Albert Finney - Bournes Gegner im Feld bleiben wie in früheren Filmen quasi namenlos - so wie auch Jason Bourne eigentlich nur eine von vielen Identitäten ist.

Der gespannte Bogen wird in vielerlei Hinsicht, visuell wie auch musikalisch, nun vollendet. Dennoch fehlt «The Bourne Ultimatum» jener Hauch Menschlichkeit, der die Geschichte bisher untermalt und dadurch erträglich machte. Doch in der Konfrontation mit seiner Nemesis verliert Bourne den letzten Rest jener Unschuld, die sich aus dem Zweifel ergibt. Wirklich frei ist man wohl niemals.

Der Film dauert 120 Minuten und kommt am 6.9. in die Kinos.

TRATSCHUNDLABER

Von Sonja Wenger

■ Wer heutzutage in sein will, muss sich einbuchen lassen – woher man das weiss? Paris Hilton hat's vorgemacht, und alle anderen ziehen nach: Lindsay Lohan säuft und fährt und geht für einen Tag in den Knast, Nicole Richie hat auch 82 Minuten (!) ihrer viertägigen Haftstrafe abgessen, und weil das ausser BBC kaum noch jemanden interessiert, sich nun etwas ganz Eigenes ausgedacht: sie ist schwanger. Seither überschlagen sich die Klatschspalten mit der Freudenbotschaft und wissen, dass das Mädlel jetzt endlich etwas essen muss! Schöne Vorbilder für unsere Tugend und Jugend also.

Dafür gibt es nun «Thinspiration» auf dem Internet. Seit kurzem finden sich vermehrt auch auf sogenannten Social Networks wie MySpace und Facebook Pro-Anorexia- und Pro-Bulimie-Webseiten, deren Devise lautet: «The Thinner is the Winner». Nicht, dass die oben genannten Damen da noch etwas Neues erfahren würden, aber für unsereins eröffnen sich ganz neue Dimensionen. So lässt uns ein 14-jähriges Mädchen auf der Kommentarseite von BBC wissen, dass in der «Fachwelt» ein neuer Begriff geschaffen wurde: Aus anorektisch und sexy entsteht «rexy».

Damit könnte man es glatt auf die Liste der RTL-Show «Die 10» Besten und Schlimmsten von Irgendetwas schaffen. Bei der Präsentation der zehn grössten Fettnäpfe der letzten Jahre haben es nämlich nur die üblichen Verdächtigen wie US-Präsident George Bush («er würde auch in einen Fettnapf treten, wenn er an der Decke hinge») und Gloria von Thurn und Taxis geschafft. Dabei gäbe es so viele aktuelle Beispiele. Nehmen wir nur den Verleger und Chefredaktor der «Weltwoche» Roger Köppel. Mit Vorliebe geifert auf in seinem Tagebuch auf der letzten Seite, die nicht nur so heisst, weil sie physisch dort platziert ist, über provokativ-populistische Themen. In den vergangenen Wochen waren besonders Frauen, die sich für gleichberechtigte Löhne und Feminismus einsetzen unter seinen Lieblingszielen. Er nannte es die «Rache der weniger schönen Frauen an den Männern mit den schönen Frauen». Woher er das nur wieder weiss?

Noch interessanter zu wissen wäre allerdings, ob die Leserschaft jemals den alternierenden Baby- und Hochzeitsberichten, den schockierenden Geständnissen («Jetzt packt sie aus: So hat mich Boris verführt») und den nie enden wollenden Fotostrecken der «funkelnd schunkelnden Golden Girls und VIPs» in irgendeinem Ferienparadies müde wird. Immerhin versucht die «Schweizer Illustrierte» hin und wieder, ein Gegengewicht zu liefern, zum Beispiel mit 279 Schwinger im Bild. Wann genau war schon wieder die Miss Schweiz Wahl?



FILM

hot fuzz

Von Sonja Wenger Bild: zVg.

■ Man kann auch zu gut sein. Dieser Meinung zumindest sind das Team und die Vorgesetzten des Londoner Polizisten Nicolas Angel (Simon Pegg). Es gibt wahrlich keine Disziplin, in der er nicht brillieren würde und seine astronomische Aufklärungsquote lässt die Kollegen alt aussehen. Um Angel loszuwerden, befördert und schickt man ihn deshalb nach Sandford, ein verschlafenes Nest im Nirgendwo, das weder eine Verbrechensrate noch moderne Computer kennt. Dass sich Angel plötzlich nur noch mit entlaufenen Schwänen, minderjährigen Trinkern und Kirchenfesten herumschlagen soll, lässt ihn beinahe verzweifeln. Dass sein neuer Partner Danny Butterman (Nick Frost) vor allem Actionfilme konsumiert und davon träumt, endlich mal etwas Knalliges zu erleben, macht es auch nicht besser. Trotzdem sind in dem Dorf alle furchtbar nett – so zumindest scheint es.

Denn hinter der biedereren Fassade zwischen Pub und Supermarkt lauert das Böse. Eine Serie von scheusslichen «Unfällen» erweckt Angels Instinkte zu neuem Leben und zusammen mit Butterman macht er sich an deren Aufklärung. Doch sein Kampf gegen das Verbrechen entpuppt sich eher als ein Kreuzzug gegen kleinbürgerlichen Mief und Arroganz. Fast jeder, ausser vielleicht das etwas dusslige Polizeiteam, hat in Sandford Dreck am Stecken. Die Auflösung ist dennoch «wesentlich weniger kompliziert», als die grausigen Morde vermuten lassen. Bis allerdings wieder Recht, Ordnung und Frieden in Sandford einkehren können, muss erst einmal geballert werden, was das Zeug hält.

Nun ist dieses Konzept ja nicht gerade neu. Doch was «Hot Fuzz» so erfrischend anders macht, ist das völlige Missachten der klassischen Erzählstruktur und das Umdrehen sämtlicher Klischees von Cop-, Western- und Actionfilmen. Die grandiose Hommage an Regisseure wie Michael Bay, Jerry Bruckheimer und John Woo kupfert hemmungslos ab, wo es nur geht und verschreibt sich vollumfäng-

lich der «Popcorn-Logik», wie Hauptdarsteller und Drehbuchautor Pegg zugibt. So ist die Geschichte von «Hot Fuzz» dann auch vollgestopft mit Filmreferenzen von «Lethal Weapon» und «Matrix», von «Léon», «Jurassic Parc» bis hin zu «Bad Boys II», und mixt das ganze mit dem unschlagbaren britischen Humor. Der innovative Regisseur Edgar Wright sowie ein kreativer Kameramann und beseelter Editor tun das Ihre, um einen respektlosen Actionspass zu erschaffen, der keinem höheren Zweck dient, als zwei Stunden köstlich zu unterhalten.

Doch nicht nur die witzig neuinterpretierten Filmreferenzen müssten Quentin Tarantino vor Neid erblassen lassen, auch die Besetzung ist vom Feinsten: Neben Timothy Dalton – dem authentischsten Bond aller Zeiten – über «Equalizer» Edward Woodward, «Galaxyreisender» Martin Freeman, bis zu Bill Nighy, Stuart Wilson und dem Tausendsassa Jim Broadbent finden sich britische Film- und Comedylegenden in grossen wie in kleinen Rollen auf der Liste. Nicht nur die Macher sind in ihrem «persönlichen Fahnhimmel».

Ein für alle Mal räumt «Hot Fuzz» zudem mit dem Klischee des netten «Bobby» mit Helm und Schlagstock auf. Pegg und Wright haben sich bei ihren Recherchen nicht nur in der Filmgeschichte bedient, sondern auch intensiv mit der Arbeit von echten Polizisten auseinandergesetzt, sie interviewt und bei der Arbeit begleitet. Herausgekommen ist dabei ein liebevoller Mix aus Authentizität – die Hauptbeschäftigung von Polizisten ist demnach das Ausfüllen von Papierkram – und rasant überzeichneter Action. Wem also die Sequel-Manie der letzten Jahre auf die Nerven geht und endlich einmal wieder frische Gesichter und Geschichten sehen möchte, ist mit «Hot Fuzz» bestens bedient.

Der Film dauert 121 Minuten und kommt am 20.9. in die Kinos.

cinématté

www.cinematte.ch / Telefon 031 312 4546



■ Der Sommer neigt sich dem Ende zu und so auch unser Sommerwunschprogramm. In den letzten zwei Wochen zeigen wir **Fresa y Chocolate**, Orson Welles **Citizen Kane** und **Buena Vista Social Club**, Wim Wenders Film um die weltbekannte Musikertruppe.

La Semaine du Goût Wenn ein alter Filmstoff neu interpretiert, verfilmt, geschnitten und serviert wird, entsteht dabei selten ein Werk, das die Qualität des Originals übertrifft. Wir kennen sie alle, die schlechten Remakes, Sequels und Prequels. Dennoch gibt die Neuverfilmungen, welche ihren Vorbildern in nichts nachstehen und eine interessante, manchmal zeitgemässere, farbigere Variante des Originals bilden. Im Rahmen der **Semaine du Goût**, der Woche der Genüsse zeigen wir Originale und Remakes die es verdient haben den gleichen Titel zu tragen. Dazu gibt es im Restaurant Cinématté geschmackliche und optische Highlights alter einheimischer Zutaten zu entdecken. Informationen rund um die Semaine du Goût finden Sie auf unserer Homepage.

Rainer Werner Fassbinder Fassbinder, eine der dominierenden Persönlichkeiten des Neuen Deutschen Films, verstand seinen künstlerischen Anspruch mit dem Unterhaltungsbedürfnis des Publikums in Einklang zu bringen. Mit dem Feingefühl eines grossen Geschichtenerzählers vermittelte er zwischen Avantgarde und Konvention, dem Zentrum und der Peripherie, dem Neuen und dem Alten. Er porträtierte, polarisierte, hinterfragte und dokumentierte in Werken von grosser visueller Intensität einen heute längst vergangen Zeitgeist. In einer kleinen Auswahl zeigen wir **Katzelmacher**, **Liebe ist kälter als der Tod**, **Händler der vier Jahreszeiten** und **Die bitteren Tränen der Petra von Kant**.

Am Do, 20.9., stellt sich bei uns die Stiftung **Soleil d'Afrique** vor. Der anschliessend gezeigte Dokumentarfilm **Sweeping Addis** von Corinne Küenzli ist eine Hommage an die verummumten Strassenfegerinnen von Addis Abeba, Äthiopien. Ein behutsames und vielschichtiges Portrait von vier beeindruckenden äthiopischen Überlebenskünstlerinnen in ihrer von Unsicherheit und Armut geprägten Stadt. Beginn der Veranstaltung um 19:30 h.

Kellerkino

www.kellerkino.ch / Telefon 031 311 38 05



■ **UNNI - LIFE IS ALL ABOUT FRIENDS** (Murli Nair, Indien 2006, 83', Malayam/d/f, Spielfilm) Unni ist ein Junge, dessen Vater in einem Land am arabischen Golf arbeitet. Er sieht ihn selten und fragt sich, warum er nicht zu Hause bleibt. Er besucht die Schule und schliesst Freundschaften. Gopi, der Anführer, hat einen brutalen Vater. Ihm wäre es lieber, wenn er weit weg arbeiten würde. Unnis Abenteuer hören auf, als Gopi in die Stadt zieht. Eben hat sein Vater seine Mutter und dann sich selber umgebracht. Alles ist anders als vorher.

LA CALIFORNIE (Jacques Fieschi, F 2006, 107', F/d, Spielfilm) «La Californie» ist das Villenviertel von Cannes. Hier lebt Maguy ein exzentrisches Leben und hält sich und ihre Entourage mit Luxus bei Laune. Auch Mirko und Stefan, seit dem Krieg auf dem Balkan wie Brüder, kommen bei Maguy unter und schmeissen ihr den Haushalt. Alles scheint perfekt - bis Maguys Tochter Hèlen auftaucht und ihre Mutter um Geld für ein Projekt in Paris bittet. Das Quartett steigert sich in ein gefährliches Spiel der Begierde. Die Konfrontation mündet in einem Mord. Und jeder könnte der Täter sein.

SUMMER PALACE (Lou Ye, China 2006, 140', Chin./d/f, Spielfilm) China 1989: vor dem Hintergrund politischer Unruhen erzählt der Film die Geschichte eines jungen Liebespaares, das seine komplexe, erotische Hassliebe auslebt. Die schöne Yu Hong verlässt ihr Heimatdorf, ihre Familie und ihren Freund, um in Beijing zu studieren. Dort entdeckt sie eine Welt intensiven sexuellen und emotionalen Experimentierens. Und sie verliebt sich Hals über Kopf in ihren Mitstudenten Zhou Wei. Ihre Beziehung entwickelt sich zu einem gefährlichen Spiel, während überall um sie herum Studenten anfangen zu demonstrieren und nach Demokratie und Freiheit zu rufen.

Lou Ye (SUZHOU RIVER, PURPLE BUTTERFLY) zeichnet ein Portrait eines Landes und einer Generation - Chinas und der emanzipierten chinesischen Jugend -, das man so im Westen noch nie zu sehen bekam.

Die Spieldaten entnehmen Sie bitte unserer Homepage: www.kellerkino.ch.

KINO_kunstmuseum

www.kinokunstmuseum.ch / Telefon 031 328 09 99



■ Die Reihe **Filmemacher heute** ist **Tony Gatlif** gewidmet. Wir zeigen **Transylvania** (Premiere!), **Latcho Drom**, **Gadjo dilo**, **Les princes**, **Vengo** und **Exils**. Ab 1.9. **Markus Raetz** und **Josephsohn Bildhauer**. Das Schweizer Filmschaffen hat 2007 gleich zwei Künstlerporträts im Dokumentarfilmformat hervorgebracht. Fast schon logisch, finden die Berner Premieren im Kino Kunstmuseum statt! Der 87-jährige Zürcher Bildhauer Hans Josephsohn galt in der Schweiz bis vor wenigen Jahren noch als Geheimtipp. Mittlerweile wird er als einer der bedeutendsten Bildhauer unseres Landes betrachtet. Mit seinen verspielten und humorvollen Werken hat sich Markus Raetz schon seit langem in der internationalen Kunstszene etabliert. Ab 9., bzw. 15.9.

Bollywood & Beyond: Zur Ausstellung «Horn Please. Erzählen in der zeitgenössischen indischen Kunst» (ab 21.9. im Kunstmuseum Bern) zeigen wir indische Mainstream- und Studiofilme; die ironische Gangsterkomödie **Dubai Return**, **Guru**, die Vorpremiere von **Unni**, den Erfolgsfilm **Lagaan**, **Veer und Zaara - Die Legende einer Liebe**, den tragischen **Nizhalkuthu - Le serviteur de Kali**, den dramatischen **Omkara**, **Dombivli Fast**, den kontroversen **Black Friday**, den rasanten **Rang De Basanti** (Paint it Saffron), **Vanaja**, das Schwarzweiss-Drama **Dosar** (The Companion) und **Naayi Neralu** (In the Shadow of the Dog). Ab 22.9., mit vielen Einführungen und interessanten Gästen.

Theater und Film: Prova d'orchestra, 9. und 30.9.

Achtung: Leider mussten wir den geplanten Film der Künstlerin **Simone Aaberg Kærn** kurzfristig auf unbestimmte Zeit verschieben!

Freunde profitieren! Werden Sie FreundIn des Kino Kunstmuseum und profitieren Sie während der Kinoseason 07/08:

- **Freunde** erhalten für einmalige Fr. 40.- eine Ermässigung von 25%

- **FreundePlus** erhalten für einmalige Fr. 200.- freien Eintritt

- **FreundeSuperPlus** erhalten für einmalige Fr. 350.- freien Eintritt mit einer Begleitperson

Infos: 031 311 60 06 oder info@kinokunstmuseum.ch

KINO

in der Reitschule

www.reitschule.ch / Telefon 031 306 69 69

LICHTSPIEL

www.lichtspiel.ch / Telefon 031 381 15 05

FILMPODIUM BIEL/BIENNE

www.pasquart.ch / Telefon 032 322 71 01



■ **Stummfilme in der Grossen Halle der Reitschule mit Live-Musik** Der September im Kino, resp. in der Grossen Halle der Reitschule ist traditionsgemäss dem Stummfilm mit Live-Musik gewidmet. Ein Genuss für Augen und Ohren vom 14. bis zum 22. September (20:30 h).

14.9.: **The General**, Buster Keaton, Clyde Bruckman USA 1927. **Live-Musik - Till Wyler (Cello) Markus Lauterburg (Schlagzeug/Perkussion)** Buster Keaton ist einer der bekanntesten amerikanischen Komiker, Schauspieler und Regisseur. Mit einem kongenialen Live-Soundtrack von Till Wyler und Markus Lauterburg gewinnt das Meisterwerk **The General** eine zusätzliche Dimension.

15.9.: **I SALONISTI CINÉCONCERT:** Die fünf Musiker präsentieren eine Auswahl der bekanntesten Kompositionen für den Film in Arrangements, die speziell für das Quintett geschrieben wurden und untermalen drei Kurzfilme.

21.9.: **Der Mann mit der Kamera (Tschelowjeks kinoapparatom)**, Dsiga Wertow, UdSSR 1929. **Komposition: Marco Dalpane** «Ich bin die Maschine, die euch die Welt so zeigt, wie nur ich sie zu sehen imstande bin. Von heute an befreie ich mich für immer von der menschlichen Unbeweglichkeit.» Was Dsiga Wertow 1929 niederschrieb, brachte er 1929 mit dem atemberaubenden **Der Mann mit der Kamera** auf die Leinwand.

22.9.: **Die Bergkatze**, Ernst Lubitsch, D 1919-1922. **Orchesterwerk für 10 Musiker unter der Leitung von Marco Dalpane.** Lubitsch' Filme zeichnen sich durch Eleganz und Geschmack aus. Kein Regisseur verstand es, so raffiniert Requisiten einzusetzen, um eine Situation oder einen Konflikt pointiert aufzulösen. Die Bergkatze ist einer seiner ersten und für ihn wichtigsten Filme.

23.9., ab 18:00 h, Grosse Halle: Im Rahmen von **Land for Life:** Installation Janadesh 07, Indisches Buffet und **Rajas Reise** von Karl Saurer: Die abenteuerliche Reise des indischen Elefanten von den Wäldern Keralas bis nach Wien.

UNCUT - Warme Filme am Donnerstag im Kino in der Reitschule Donnerstag 6.9., 20:30 h; **Adam and Steve**, Craig Chester USA 2005; Donnerstag 20.9., 20:30 h; **In Extremis**, Etienne Faure, Frankreich 2000

■ **Sommerschlagerfilme:** Géza von Cziffra entführt in **Salem Aleikum** (1959) Peter Alexander mitsamt einer Ballett-Truppe in die Wüste (Mo 3.9., 20:00 h). Mit der **Hazy Osterwald Story** (1961) setzte Franz Josef Gottlieb die Geschichte des virtuosens Musikers um, der zusammen mit seiner Band, der blonden Yvette und dem Mannequin Marianne zwischen Davos und Paris seinen Erfolg suchte. Hazy Osterwald wird bei der Vorführung persönlich anwesend sein. (Mi 5.9.) Mit **Schneewittchen** und die sieben Gaukler (1962) strickte Kurt Hoffmann ein Wintermärchen, liess Caterina Valente singen und machte ein Bündner Hotel zum Schauplatz einer Silvesterfeier. Nicht Zwerge, sondern sieben Arbeitslose besorgen den Service und stehen Taufpate für einen leichtfüssigen Musikfilm. (Mo 10.9., 20:00 h).

Sortie du labo: In den 1910er Jahren eröffnete der Basler Filmpionier **Konrad Lips** ein Aufnahme-studio. Bis in die Vierzigerjahre realisierte er Werbe- und Aktualitätenfilme, von welchen im Lichtspiel drei neu zu entdecken sind. Zudem zeichnet Lips für die Kameraarbeit des Alpendramas **Der Bergführer** von Edouard Bienz (1917) verantwortlich, in dem ein Bergführer und ein Städter um die Gunst von Marie, einer schönen Hotelierstochter buhlen. Livebegleitung: Wieslaw Pipzycynski. (Mi 12.9., 20:00 h)

Das **FANTOCHE** in Baden gehört zu den herausragendsten Trickfilmfestivals und ist in der Schweiz das bedeutendste Ereignis, das sich ausschliesslich dieser pulsierenden Filmgattung widmet. Das Lichtspiel nimmt wiederum zwei Programme auf, die beste Unterhaltung versprechen: Mit der **Werkschau Run Wrake** zeigt das Lichtspiel Animationsfilme, Musikvideos und Werbefilme des genialen Künstlers, der derzeit vor allem mit seinem Animationsfilm **Rabbit** weltweit für Aufsehen sorgt. (Mo 17.9., 20:00 h). Publikumsbeliebte und Preisträger der Animationsfilmfestivals sind in der Rolle **Best of World Wide Hits** genauso anzutreffen wie Mainstream-Produktionen von arrivierten Filmemachern und jungen Talenten. Die Auswahl bietet einen vielschichtigen und heterogenen Überblick über das aktuelle Animationsfilmschaffen. (Do 27.9., 20:00 h)

■ **SURREALISMUS** (31.8. - 1.10.) Im Rahmen der Ausstellung im Centre PasquArt, **SURREALITES - Das Surreale in der zeitgenössischen Kunst**, will das Filmpodium Biel mit vorwiegend neueren Filmen aufzeigen, ob die aus dem Dadaismus hervorgegangene Kunstform auch heute noch so verwirren kann wie sie dies in den Zwanziger Jahren tat. In allen ausgewählten Filmen findet man das Rätsel- und Zauberhafte, das Verwirrende, Traumgleiche aber auch das Rebellische, das dem Surrealismus eigen ist.

So verdichtet z. B. David Lynch mit **Mulholland Drive** das Konglomerat aus Traum und Wirklichkeit. Im **«Gewand des Surrealismus»** berührt er in dieser inhaltlich verwirrenden Geschichte auf groteske Art das Unterbewusstsein. In den surrealen Bildern des Argentiniers Eliseo Subiela kann man sich verlieren und sich diesen seltsam verträumt forschenden Geschichten hingeben, so auch in **Las aventuras de Dios**. Alan Parkers Geschichte **The Wall** über den Rockstars Pink ist durchzogen von Rebellion, psychedelischen Bildern und Visionen. Als Bieler Vorpremiere ist der neue Film von Terry Gilliam **Tideland** zu sehen. Mit der Kamera meist in Schräglage hat der Regisseur poetisch-surrile Bilder eingefangen. Herausgekommen ist ein berauschend schönes Anti-Märchen, das an Alice im Wunderland erinnert. Natürlich sind aber auch die Klassiker des surrealistischen Films programmiert, alle drei von Luis Buñuel: **L'âge d'or**, **Un chien andalou** und **Le charme discret de la bourgeoisie**.

FANTOCHE 2007 Im September findet in Baden zum 12. Mal FANTOCHE, die internationale Trickfilmschau statt. Ende September tourt das Festival durch die Schweiz. In Biel zu sehen sein werden eine Best-of-Fantocche-Rolle sowie Best of World Wide Hits, ein Zusammenschnitt der Erfolgsfilme der einschlägigen Festivals. (28./29.9.)

MARKUS RAETZ Am 30.9. und an drei weiteren Sonntagen sowie am Donnerstag, den 18.10., in Anwesenheit des Künstlers, zeigt das Filmpodium Biel den Film über den renommierten Berner Künstler **Markus Raetz** unter der Regie von Iwan P. Schumacher.

Familygroove **Mühle Hunziken** 3113 Rubigen Subventionsfrei seit 1976 2007

Mi-Sa 5.-8. Sept. **Lorenz Keiser** Der King of Swiss Comedy mit **Affentheater** 30.-/35.-

Fr 14. Sept. **Kutti MC & Band BE / Fisher ZH** 32. Konzert-Saisonstart 20.-/25.-
Sa 15. Sept. **Anuk** Film von **Luke Gasser OW** anschl. Affäzahn-Taufe 25.-/30.-

Fr 21. Sept. **Les Greements de Fortune Paris** Afro Oriental Funk 25.-/30.-
Sa 22. Sept. **Seven CH** Soul Funk 25.-/30.-

Fr 28. Sept. **Samir Essahbi** Marokko/CH Maroc' n Reggae 25.-/30.-
Sa 29. Sept. **The Boogaloo Kings GB//D** Blues & Roots Music 25.-/30.-

Mi 3. Oktober **Bratsch F** Gypsy Music and more 25.-/30.-
Fr 5. Okt. **Habib Koité & Bamada Mali** le griot moderne Afro Night 30.-/35.-
Sa 6. Okt. ***RAD.** «a heavy dose of Oakland Funk» Nu-Jazz Funk R&B 30.-/35.-
So 7. Okt. **Luka Bloom** Irland Singer Songwriter 25.-/30.-

Fr/Sa 12./13. 10. **Stiller Has BE** Ende der Geisterbahn! 30.-/35.-

Mi 17. Okt. **Gangbé Brass Band** Bénin Afrobeat 25.-/30.-
Fr 19. Okt. **Louisiana Red & Band USA/D** Chicago Blues 25.-/30.-
Sa 20. Okt. **GMF Grand Mother's Funk CH** Danceology Tour Funk 25.-/30.-

Mi 24. Okt. **Canned Heat USA** Blues n' Boogie 25.-/30.-
Fr 26. Okt. **Peter Schärli Sextet** feat. **Glenn Ferris** CH/USA Jazz 25.-/30.-
Sa 27. Okt. **676 Nuevo Tango Ensemble** Argentina Tango 30.-/35.-

Mi 31. Okt. **Mississippi Heat** Chicago Traditional Blues 25.-/30.-
Fr 2. November **Dr Feelgood** finest british R&B - makes you feel good 25.-/30.-
Sa 3. Nov. **Robben Ford and the Blue Line USA** Blues Rock 30.-/35.-
So 4. Nov. **Bänz Friedli** liest aus «Der Hausmann» Buchvernissage 15.-/20.-

Fr 9. Nov. **Gustav & Lonely Heart Attack Band FR** Pop Rock 20.-/25.-
Sa 10. Nov. **Sandee BE** CD-Taufe Rock 25.-/30.-
So 11. Nov. **Coco Montoya & Band USA** Blues and more 30.-/35.-

Mi 14. Nov. **Kurt Wagner USA / Support: Sophie Hunger CH** Songs 30.-/35.-
Fr 16. Nov. **Mardi Gras BB D** Blues Jazz Pop and more 25.-/30.-
Sa 17. Nov. **MiNa & Guests BE** CD-Taufe Acoustic Pop 25.-/30.-

Fr 23. Nov. ***Projekt B BE / Jones BE** von «mir si mainstream» bis Funk 15.-/20.-
Sa 24. Nov. **Boban I Marko Markovic Orkestar** Balkan Gypsy Brass 25.-/30.-
Mi 28. Nov. **Chris Farlowe & Hamburg Blues Band GB/D** Blues R&B 30.-/35.-
Fr 30. Nov. **The Skatalites** Jamaica Ska Rock-Steady Reggae 35.-/40.-

SF * TV-Aufnahmen "Musicnight" * Schneevomorn: Bands im Aufwind

Ich wollte mit brennenden Hasen jonglieren, doch wurde gesagt, das sei keine Kunst. Greis

Reservation: **031 721 0 721** (Vertrauensbasis) Links: www.muehlehunziken.ch
Beginn: Werktage 21 Uhr/Sonn- und Feiertage 20 Uhr
Signal: Letzte Insel vor der Autobahn. Erdgeschoss: **Rauchfrei**  Ende

GROSSE HALLE REITSCHULE BERN



4. - 9. September 2007

BRECHT - WOCHE

4.9.07, 20.30h

DER FALL BRECHT

5.9.07, 20.30h

NEUES VOM HERRN BRECHT

7.9.07, 18.00h

BUCH-VERNISSAGE

6. - 9.9.07, 20.30h

THEATER KLAPPSITZ MIT: FLÜCHTLINGSGESPRÄCHE



14. -24. September 2007

Stummfilme mit Live-Musik

14.09.07, 20.30h

The General

15.09.07, 20.30h

ISALONISTI CINÉCONCERT

21.09.07, 20.30h

Der Mann mit der Kamera

22.09.07, 20.30h

Die Bergkatze



23. & 25. September 2007

LAND FOR LIFE / Janadesh 07

23.9.07, 20.00h

Film Rajas Reise

25.9.07, 20.00h

"Lioba, Lioba" hof-theater.ch

Weiter Informationen www.grossehalle.ch

2007 | 5. Jahrgang

ensuite

k u l t u r m a g a z i n

Über Orte, die Kultur und deren Menschen

Das monatliche Kulturmagazin für
die Stadt und Region

Wo gehen wir hin?

Urbaner Wegweiser mit Kultur

Sehen und gesehen

Nicht verpassen!

www.ensuite.ch





Der Duft des Südens

Paula Fox: Der Gott der Alpträume. Roman.

■ Helen verlässt nach dem Tod ihres Vaters, der sie und ihre Mutter bereits dreizehn Jahre zuvor im Stich gelassen hat, mit dreiundzwanzig Jahren das rurale New York in Richtung New Orleans. Dort soll sie im Auftrag ihrer Mutter ihre trunksüchtige Tante Lulu dazu überreden, gemeinsam mit dieser das Blockhüttengeschäft im Staate New York zu betreiben.

In New Orleans erliegt sie der Faszination der Südstaaten und findet im French Quarter ein Zimmer, wo sie sich fortan in einem Zirkel von Bohemiens und Intellektuellen bewegt. Fasziniert von dieser so ganz anderen Welt verliebt sie sich in den jugendlichen Liebhaber ihrer Tante, Len. Doch auch mit den anderen Figuren verbindet sie mehr als blosser Freundschaft, ob männlich oder weiblich, ist es ein Gefühl das Verliebtseins, das Helen für diese hegt.

Unfähig, die von ihrer Mutter gestellten Aufgabe in die Tat umzusetzen, lebt sie ein Leben zwischen dem Warenhaus Fountain's, wo sie bald nach ihrer Ankunft eine Stelle als Verkäuferin findet, und dem gesellschaftlichen Zusammentreffen mit ihren neuen Freunden. Zunehmend verstärkt sich in ihr das Gefühl, dass ihre Mutter sie insbesondere deshalb weggeschickt hat, um ihr die Welt zu zeigen.

Der plötzliche Tod des homosexuellen Claude, reicher Erbe des Fountain's, setzt dem schwermütigen Dasein der Künstlergruppe, dessen Zentrum dieser gebildet hatte, ein plötzliches Ende.

Helen und Len verlassen, frisch verheiratet, die Stadt ihrer jungen Liebe in Richtung Norden. Das dort Erlebte jedoch soll sie ein Leben lang begleiten.

«The God of Nightmares», so der englische Titel, erschien im Amerikanischen bereits 1990, nichtsdestotrotz ist der Roman dank der sorgfältigen Übersetzung Susanne Röckels, der langjährigen Übersetzerin Fox' auch in deutscher Sprache ein Hochgenuss. Die heute über achtzigjährige Paula Fox, Grossmutter der Skandalnudel und Kurt-Cobain-Witwe Courtney Love, ist und bleibt eine der ganz Grossen der zeitgenössischen amerikanischen Literatur. (sw)

Fox, Paula: Der Gott der Alpträume. Roman. Aus dem Amerikanischen von Susanne Röckel. C.H. Beck Verlag. München 2007. ISBN-10: 3-406-5561400.



Kein Fortsetzungsroman

Tim Krohn: Vrenelis Gärtli. Roman.

■ Mit dem 1998 erschienen «Quatemberkinder» gelang dem in Westfalen geborenen und in Glarus grossgewordenen Krohn ein Roman, der schnell zum Kultbuch avancierte.

«Vrenelis Gärtli» nun ist nicht etwa als Fortsetzungsroman zu lesen, sondern schildert die mehr oder weniger selbe Zeitspanne nun nicht aus der Sicht Melks, sondern aus jener Vrenelis. Dieses, grossgezogen bei seinem Vater, dem Fessisbauern, nachdem seine Mutter die Familie als Hummel verlassen hatte, lernt bei einer Hexe auf dem Urnerenboden das Hexen und wie sie sich in ein rotes Fuchslein verwandeln kann. Dank ihrer dort gewonnenen Fähigkeiten gelingt es ihr, das Fräulein Heer aus den Fängen eines Hexers aus der March zu befreien, was ihr die Gunst der Industriellenfamilie Heer verschafft. Bald darauf erfährt sie durch ein Journal von der grossen Kunst in der Stadt Paris und beschliesst, fortan selbst Künstlerin zu werden. Anders als die Künstler im fernen Frankreich will sie jedoch keine Leinwände bemalen, sondern auf dem Gletscher des Glärnisch mit ihrem Urin ein Kunstwerk schaffen. Nebst der adäquaten Kunstform benötigt sie aber auch noch eine Muse für die wahre Kunst, diese in der Person vom Quatemberkind Melk.

Nach vielen Irrungen und Wirrungen finden die beiden in der Nacht des grossen Brandes von Glarus 1861 doch noch zusammen. Melk, der inzwischen das «Doktern» erlernt hatte, und Vreneli, welche mit einem von Fräulein Heer geschenkten Buch alles über das Haushalten erfahren hatte, werden Sinnbild der neuen Ordnung.

Und doch bleibt das Happy End der beiden ungewöhnlichen Kinder bis zum Ende immer wieder bedroht.

Noch einmal fasziniert Tim Krohn in seiner einzigartigen Kunstsprache aus Standarddeutsch und Glarner Dialekt das geneigte Publikum. Auch ein weiterer Roman aus seiner Hand, welcher von Glarner Sagen inspiriert wird, dieses Mal vielleicht aus der Sicht des Fessisbauern, lassen wir uns von ihm gerne gefallen. (sw)

Krohn, Tim: Vrenelis Gärtli. Roman. Eichborn Verlag. Berlin 2007. ISBN-10: 3-8218-0774-1.



Verwicklungen unnahbarer Protagonisten

Arnold Stadler: Komm, gehen wir. Roman.

■ Wir schreiben das Jahr 1978, Roland und Rosemarie befinden sich auf einer vorgezogenen Hochzeitsreise auf Capri, wo sie am Strand auf Jim treffen, einen jungen Amerikaner mit italienischen Wurzeln. Weiterhin wird die Reise nicht mehr zu zweit, sondern zu dritt fortgesetzt. Als Roland nach der Wahl des neuen Papstes unverhofft nach Deutschland zurückgerufen wird, bleiben die beiden anderen allein in Italien zurück. Die Zweierbeziehung des Philosophiestudenten Roland und der angehenden Ärztin Rosemarie scheint jedoch nicht nur aufgrund der sich entwickelnden Gefühle zwischen Rosemarie und Jim bedroht, sondern auch aufgrund ebensolcher zwischen Roland und Jim. Denn die nächtlichen Liebesspiele, über welche der Autor sich vornehm ausschweigt, finden zwischen allen dreien statt.

Nebst der sich fortsetzenden Liebesgeschichte der Drei versteht sich Stadlers Werk jedoch auch als Entwicklungsroman von drei jungen Menschen, deren unterschiedliche Geschichte er abwechselungsweise beleuchtet. Dieses Vorgehen nun ermöglicht zwar einige humorvolle Einblicke in den Werdegang der drei aus kleinen Verhältnissen, so beispielsweise in die erfolglose Balletkarriere des Schwarzwaldkinds Roland. Insgesamt aber wirkt der nun achte Roman Stadlers dadurch hoffnungslos überfrachtet. Auch verhindert die ironische Distanz, die er gegenüber seinen Protagonisten nie abzulegen vermag, eine Identifikation mit denselben, wodurch diese seltsam leblos erscheinen. Ganz am Ende des Buches schaut der verkrachte Philosoph, dafür zum Schriftsteller avancierte Roland auf jene goldene Zeit in Capri zurück. Damals war ihm die Liebe Sehnsucht, heute aber Heimweh. Und die Sehnsucht oder das Heimweh nach authentischen Figuren ist auch das Grundgefühl, welches dieser Roman nach dem Lesen hinterlässt. (sw)

Stadler, Arnold: Komm, gehen wir. Roman. S. Fischer Verlag Frankfurt am Main 2007. ISBN 978-3-10-075127-0.

KULTUR & GESELLSCHAFT**liebe ärzte, versteht die medizin als**

Von Peter J. Betts

■ «Liebe Ärzte, versteht die Medizin als Heilkunst und nicht als technokratische Wissenschaft, in der die Patienten nur lästige Störfaktoren sind.» Dies soll, gemäss Patrick Imhaslys' Rezension, des Autors Kernaussage sein. Die Hauptaussageabsicht, dass die Medizin ihre Wurzeln wieder entdecken möge, gehe, weil der Autor so sehr auf die suggestive Kraft des Einzelschicksals setze, «manchmal vergessen». (Eine Zwickmühle, die wohl alle Schreibenden kennen.) Und gerade diese «Dutzende von Schauer geschichten, zusammengetragen - aus eigener Erfahrung oder Schilderungen von Betroffenen» gäben den Fällen ein menschliches Gesicht und machten u. a. die Stärke des Buches aus. Die Einzelperson: wichtiger als eine statistische Chiffre? Eine höchst lesenswerte Rezension; auch die Medizin, pars pro toto betrachtet, als Phänomen unserer Kultur, ihrer Werthierarchien und deren Folgen für die Gesellschaft: überdenkenswert... Und deshalb: ein wohl lesenswertes Buch von Werner Bartens², auch pars pro toto.

Falls Sie einer nicht mehr durch und durch taufrischen Generation angehören, erinnern Sie sich vielleicht des mundartlichen Ausspruchs: «Gang frag uf'd Poscht!» Ein häufiger Ratschlag, als Antwort auf eine nicht ganz einfache Frage, auf die die gefragte Person eben keine Antwort wusste. Vor allem aber Ausdruck einer Überzeugung, dass die PTT, eine stolze Säule schweizerischen Selbstverständnisses und Qualitätsbewusstseins sei, eine vertrauenserweckende Institution, ein - wie es heute wohl hiesse - Kompetenzzentrum ist, wo auch notwendige Hilfe, Wissen, Unterstützung von MENSCH ZU MENSCH geboten wird, ohne dass jede verlorene Silbe kostenpflichtig zu Buche schlagen würde. Heute? HEUTE?

Mein, wie soll ich sagen, Plegeneffe? (Gang frag uf'd Poscht?!) teilte mir mit der offiziellen Adressenänderungskarte mit, er ziehe von Huttwil weg nach Langenthal. Blöderweise verlegte ich die Karte unauffindbar, bevor ich bei mir die Adressenänderung eingetragen hatte. Peinlich. Aber leicht auszubügeln. Em Eufi aalüte! Ich wähle das «Call Center 1811» und schildere meinen Fall. Die sympathische Dame, sie hatte sich politisch korrekt mit Namen vorgestellt, zeigte Verständnis und bedauerte, dass sie mir nicht weiterhelfen konnte. Ob sie mir die Nummer der Post von Huttwil mitteilen würde? Leider nicht. Pause. Glücklicherweise rufe ich nicht von Übersee an. Die Post - Sie erinnern sich: ES GIBT KEINE PTT MEHR (klingt fast wie ein Chansontitel von Reinhard Mey) - habe ein «Call Center», und diese Nummer KÖNNE sie mir angeben. Ich wähle sie. Ab Band werde ich kommunika-

tionskurskonform begrüsst. Ob ich eine Taste drücken möchte, um eine andere Sprache zu wählen? Falls ich Auskunft haben möchte über den Inland Paket- und Briefverkehr, möge ich die Taste 1 drücken. (Wie, wenn ich noch eine Wählscheibe habe? Sind die inzwischen in die Illegalität abgerückt? Oder marginalisiert man deren BesitzerInnen, indem sie nur ganz bestimmte Nummern anzurufen, ganz bestimmte Dienste in Anspruch zu nehmen vermögen?) Ich will auch nicht mit der Taste 2 Auskunft erhalten über den entsprechenden Verkehr mit dem Ausland und nicht mit einer weiteren Taste Auskünfte einholen über die Möglichkeiten von Postfinanz und die Möglichkeiten des entsprechenden Zahlungsverkehrs UND SO WEITER. Schliesslich bietet die wohltemperierte Stimme eine weitere Taste an, für den Fall, dass ich Auskunft haben möchte über Telefonnummern. Wie ein Ertrinkender zum Rettungsring greift, drücke ich die Taste: Klingeln. «Musik». Die zur Raserei treibende Band-Stimme: alle Linien sind zurzeit besetzt. «Musik», nicht einfach verkaufsfördernd und einullend wie in Supermärkten, sondern nur profillos und leer. Dankbarkeit über die unterbrechende Band-Stimme, die von Nichtverfügbarkeit kündigt. Schon wieder «Musik». Klingeln. Eine menschliche Stimme, die den Namen der Sprechenden vermittelt. Meine Frage. Nein, die Telefonnummer der Poststelle von Huttwil könne sie mir nicht geben. Doch, verbinden könne sie mich schon. Klingeln. Keine Musik, Gott sei Dank. Eine weibliche Stimme unter Namensnennung. Gegenseitiges Begrüssen. Ich melde mein Anliegen. Nein, leider könne sie mir nicht weiterhelfen, die Adressenänderungen würden nicht abgelegt, und am Nachmittag seien keine zuständigen Postboten oder Postboten anwesend. UND DANN ERBARMT SIE SICH MEINER UND GIBT MIR - OHNE AUFFORDERUNG MEINERSEITS! - DIE TELEFONNUMMER der Gemeindeverwaltung in Langenthal, Einwohnerdienste, Amt für Sicherheit. Nein, sagt eine andere weibliche Stimme auf meine Anfrage, telefonische Auskunft könne sie mir nicht geben. Ob sie mir wirklich zumute, wegen meiner Anfrage hundert Kilometer zu fahren, um unter Vorlegung der entsprechenden Personalausweise zu Bürozeiten mein Anliegen am Schalter zu wiederholen? Ich könne schriftlich per E-Mail fragen. Nun gut, zehn Tage später habe ich die Antwort. Lektion gelernt: Mein Computer ist vertrauenswürdiger als ich es selber bin. Gut, ich kenne auch andere Beispiele von «Call Centers»: Bei «Medgate» wäre wenigstens zum Beispiel anstatt «Musik» das Violinkonzert von Beethoven zu hören. Man wartet also gerne auf die mensch-

liche Stimme. Und die menschliche Stimme ist dann MENSCHLICH. Und kompetent, hilfsbereit, einfallreich, glaubwürdig - trotz sicher ebenfalls absolvierten Kommunikationskursen - und gibt dem Anrufenden nicht das Gefühl, ein Störfaktor zu sein, auch wenn er als potentieller Patient der Versicherung - der Brötchengeberin der Stimme! - Kosten verursachen wird und das Hauptziel ja wäre, Kosten zu senken...

Was mich aber wirklich schockiert: Als ich die Episode weitererzählte, wurde sie mit lakonischem Schulterzucken quittiert, und mit der ergänzenden Erklärung: «Weiss gar nicht, was du hast. Ein Zeichen, dass unsere Kommunikationsgesellschaft funktioniert. Ist doch Courant Normal.»

Ich überlege eine Weile, bis ich begreife. Natürlich passt das alles zusammen, beispielsweise: Zu den ArchitektInnen, die wunderbare Bauvorhaben realisieren könnten, wenn nur nicht die blöden Menschen da wären, die das Werk nutzen können möchten. Zu Preiserhöhungen der Bahnbillette auf den meistbefahrenen SBB-Linien. Zu «immer weniger Menschen, schlankere Strukturen» - parallel zu Schwund von Berufsstolz und Verantwortungsbewusstsein und steigenden Zahlen von Arbeitslosen. Zum Begriff «Sozialstaat» als gängigem Schimpfwort. Zur gesicherten Qualitätskontrolle als Synonym für Gewinnoptimierung. Zum Ausbau des Personals von Kontrollorganisationen parallel zu Zahlenbeschränkung der Produzierenden. Zum Aufschrei von Neurologen und Psychologen darüber, dass den Jugendlichen (nur ihnen?) die Fähigkeit zu Empathie abhandengekommen ist, was - beispielsweise bei Sexualpraktiken - zu Gewalt als Normverhalten führt. Zur Postwerbung, worin das Bild einen Paketboten zeigt, unter dem Arm eine dürftig gekleidete Südseeschönheit, die er wohl einem verklemmten und konsumfreudigen Single zu bringen gedenkt. Zur Gleichsetzung des kulturellen Wertbewusstseins einer Stadt mit ihrer Event-Dichte auf Kosten einer allgemein geförderten Kreativität.

Auf der Suche nach den eigentlichen Wurzeln unseres Wirkens: pars pro toto das Buch von Werner Bartens lesen?

Fussnoten:

¹ ² Werner Bartens, Das Ärztehasserbuch. Ein Insider packt aus. Knaur-Taschenbuch-Verlag. München 2007. Der Autor, früher selber Arzt, ist deutscher Medizinjournalist.

CARTOON

www.fauser.ch



VON MENSCHEN UND MEDIEN

ein pendel für die pendler

Von Lukas Vogelsang

■ Gratspendlerzeitungen und noch eine Gratspendlerzeitung und noch eine Gratspendlerzeitung. Gibt es eigentlich auch noch Zeitungen für ganz normale Menschen oder ist der Mensch heute aus der Sicht der Medienhäuser nur noch ein Pendel? Hin und her pendelnd, von einer Zeitung zu andern?

Mit der Lancierung von «.ch» (welch unmögliche Namensgebung) wurde die Medienlobby aufgerüttelt. Das Pendel schlug Alarm und die Mediengurus rannten (oder pendelten) wie wild, um diesem Projekt den Start nicht zu einfach zu machen. Man erinnere sich an die Gratiszeitung «Le Matin bleu», welche in der Westschweiz «20 Minuten» immer noch erfolgreich verdrängt. In der deutschsprachigen Schweiz hat es bisher einfach noch keine elementare Konkurrenz gegeben - «heute» ist es auf jeden Fall nicht geworden, doch das liegt bereits im Erscheinungsbild dieser Zeitung.

Interessant sind Zahlen. Nehmen wir wieder das Beispiel «20 Minuten»: Für Bern beträgt gemäss WEMF-Statistik (2006) die beglaubigte Gratisauflage «nur» 86'621 Exemplare. Als Gegenüber: Die Bevölkerung des Kanton Bern (1.1.2004 / deutschsprachig) beträgt 799'642 Personen. Diese Zahlen sind auch verglichen mit «Der Bund» mit 58'590 oder der «Berner Zeitung» mit 157'590 Exemplaren eigentlich nicht wahnsinnig. Es ist dazu anzunehmen, dass ein Teil der Gratisblätter mindestens nach zwei Minuten im Abfall landen. Ich weiss

gar von Orten, wo die Restexemplare des ach-so-beliebten «20 Minuten» bereits am Mittag aus den Verteilerkästen genommen und entsorgt werden.

Die Tamedia, als Besitzerin von «20 Minuten», «Berner Zeitung» und «Der Bund» hat aber auf dem Platz Bern werbetechnisch eine fantastisch einmalige Position. Dass nun ein neuer Gratsmarktplayer auftauchen will, darf nicht geschehen und muss verhindert werden. Es geht dabei nicht darum, LeserInnen zu gewinnen und oder die Zeitungen zu verbessern, sondern einzig darum, den bestehenden Werbemarktanteil zu erhalten oder und den Gegner zu dominieren. In den neuen Medienkonzepten gibt es keine Leserschaft mehr, sonst würden die Zeitungen ja besser werden. LeserInnen müssen nur «wissen», dass es die Zeitung gibt - und sie müssen auch «wissen», wo die Blätter erhältlich sind. Das ist für die Statistiker wichtig. Man redet von Marktplatz. Doch mit jeder Neulancierung versiegt ein Stück Hoffnung, dass die Zeitungen wieder zu dem werden, was sie mal waren: lesbaren und meinungsbildenden Organen. «Investment» oder «Goldesel» sind die Schlagworte für die Mediengesellschaft geworden - «Recherche» wurde dafür aus dem Wortschatz gestrichen. Und so werden wir Ende Jahr jeden Tag mit mindestens vier Gratisblättern auf unserem Sofa sitzen und Promi-Föteli angucken. Dafür wird die Tamedia einen legitimen Grund haben, «Der Bund» einzustellen und das Fernsehprogramm wird nicht besser.

Eine Zeitung braucht eine Etablierungszeit von ca. drei bis fünf Jahren, um sich zu behaupten und finanziell zu stabilisieren. Das ist Investmentzeit. Investment ist auch «CASH daily», ein kaum erhältliches Gratisblatt, welches in diesem Sommer in Bern in den Boxen zu Papiermaché verarbeitet wurde. Dieses Gratisblatt habe gemäss den Pressemeldungen der PR-Abteilung von Cash-Ringier die Wochenzeitung «CASH» verdrängt, so als erste Gratiszeitung den grösseren Bruder getötet. Man kann aus jeder Situation eine Medienshow machen. Fakt ist, dass «CASH daily» noch immer im Neulancierungs-Investment-Kredit von Ringier eingegliedert und es noch zu früh ist, dieses Produkt vom Markt zu nehmen. Das wöchentliche «Cash» war im Konzept nicht interessant. Investmentprojekte sind Finanzquellen. So ist anzunehmen, dass Ringier entweder «CASH daily» verkaufen oder aber ein neues Finanzblatt kreieren wird, und «CASH Daily» dort integriert. Man will ja das Gesicht nicht verlieren...

Dass die meisten Zeitungen und Medien zu einer irrelevanten Alltagsgeschichte degradiert worden sind, hat in diesem Sommer «Facts» bewiesen. Ein so hoch gepriesenes Magazin wurde innerhalb weniger Wochen vom Markt genommen. Millionen von Werbegeld sind einfach «puff» in der Luft aufgelöst worden, die LeserInnen wurden um eine Wochenlektüre ärmer. Das Pendel bewegt sich wie vorher und irgendwie ist gar nichts passiert.



Bild: v.l.n.r. Eva Herzigova, Letitia Casta, Sophie Dahl © Sonja Hugentobler-Zurflüh

LIFESTYLE

der schöne schein

Von Sonja Hugentobler-Zurflüh - Models sind unnahbar, glamoursös, überirdisch. Vermitteln sie falsche Ideale?

■ Die Topmodels der internationalen Laufstege sind dünn und missmutig. Sehen so Traumfrauen aus? Nein, denn gerade die Männer mögen weibliche Formen und keine Ecken und Kanten. Doch die Modeindustrie will weder Männerphantasien bedienen noch will sie freundlich wirken. Dies wäre alltäglich und genau das will Mode nicht sein; Alltag haben wir nämlich alle genug.

Models müssen aussehen, als wüssten sie alles über angesagte Topadressen und In-Labels. Sie müssen Ikonen der Unerreichbarkeit sein für Menschen, denen der äussere Schein wichtig ist und die unbedingt zum Insider-Modekreis gehören wollen. Damit an ihrer Abgehobenheit nicht gezweifelt werden kann, staksen die Grossverdienerinnen hochoberbenen Hauptes, gross, gertenschlank, motzig und im Stechschritt über den Laufsteg, dass einem Durchschnittsmann angst und bange wird.

Eine unbeteiligte Miene soll cool wirken und darüber hinaus dem Model als Selbstschutz dienen und Distanz zwischen seiner Person, dem Produkt, das es vorführt und dem Publikum schaffen. Wehe, es entwischt einer solchen Gazelle in einem unkontrollierten Moment ein Lächeln, schon wird sie vom Choreographen gerügt. Schliesslich sind Models weder Autoverkäuferinnen, die für ihre Freundlichkeit bezahlt werden noch Animierdamen mit Kurven, die die Umsätze steigern sollen. Als Projektionsflächen der Modeindustrie müssen sie überirdisch wirken, damit die vorgeführten Designerstücke diese Ausstrahlung übernehmen und dem Zielpublikum signalisieren, dass sie unverzichtbar sind. Längst gesättigt von den verfügbaren Luxusgütern suchen Fashion-Groupies auch hier den ultimativen Kick und finden ihn in dem, was unerreichbar scheint.

Genau das führen uns Topmodels mit ihrer Erscheinung vor Augen und vereinen in übersteigertem Mass die geheimen Wünsche potenzieller Konsumentinnen auf sich, welche nach dem Schönheitsempfinden unserer Gesellschaft Schlankheit und Grösse sind. Schlankheit bedeutet Gesundheit, Wohlbefinden und Fitness und nicht zuletzt Reichtum. Nicht nur in den USA stammt der übergewichtige Anteil der Bevölkerung fast ausschliesslich aus der niedrigeren Gesellschaftsschicht. Immerhin dürfen Models heute wieder gesund aussehen - die Entgleisung in den sogenannten Heroin Chic der 90er Jahre ist überwunden. Dafür hat die boomende Wellnessindustrie gesorgt und die Schönheitsindustrie trägt das Ihre dazu

bei. Körperliches Wohlbefinden ist ein erklärtes Ziel unserer Wohlstandszivilisation. Dass Jugendlichkeit und ein wohlgeformter Körper längst nicht mehr nur abhängig von Vererbung und Alter sind, sondern sich medikamentös und chirurgisch beeinflussen lassen, übt auf viele Frauen einen Druck aus. Der Drang zur Perfektion und deren Machbarkeit schaffen neue Zwänge, die nicht von allen störungsfrei verarbeitet werden können.

Der Eindruck, dass Models immer magerer werden, ist für Ursula Knecht von der Zürcher Modelagentur Option falsch: «Die Zeiten, in denen Models unnatürlich dünn sein mussten, sind schon längst vorbei. Seit 1965 haben sich die Massanforderungen an Laufstegmodels nicht geändert. Die meisten Models sind normalgewichtig und sie sind gross. Was die Erscheinung eines Models von der Realität abhebt, sind nicht die Proportionen 90-60-90, sondern es sind diese Proportionen auf 1,80m Körpergrösse verteilt. Das wollen die Designer so, denn sie wissen, dass jedes Kleid an einer grossen Frau besser aussieht.»

Für den Designstar Antonio Berardi aus London ist klar: «Wenn ich meine Kreationen an «normalen Frauen» vorführe, bekomme ich weniger Veröffentlichungen in den mächtigen Modemagazinen.» Sie hätten das Sagen und würden entscheiden, welcher Designer mit welchen Bildern gepusht wird. Mit Topmodels in der Laufstegschau erspare er sich eine teure Werbekampagne, denn Topmodels geben den Kleidern den Nimbus von Exklusivität und Glamour. Mode ist wie der Film eine Kunstform, und genau wie Hollywood, verkauft auch die Modebranche letztlich Träume.

Zum Träumen anregen konnte Laetitia Casta durchaus, trotz oder gerade wegen ihrer Rundungen und dem lieblichen Lächeln. Die schöne Korsin zierte für eine kurze Saison die Laufstege. Zu einem Paradigmenwechsel reichte es nicht. Die von Frau Casta vorgeführten Kleider, deren Rundungen sich auf «kurze» 1,70m verteilten, brauchten immer besondere Retouches. Die Prototypen für eine Kollektion können nicht individuellen Körpern auf den Leib geschneidert werden. Sie werden nach den 90-60-90-180-Normen gefertigt, damit beim Fitting alles passt. Auch weigerte sich La Casta gelegentlich, gewisse Kleider zu tragen. Zum Beispiel wenn eines ihrem Busen nicht gerecht wurde. Dann musste schon mal eine «Gazelle» kurzfristig für sie einspringen. Models dürfen keine Zicken sein, sondern lebende Kleiderbügel, auswechselbar und bereit, ihre Persönlichkeit dem

Job zu unterwerfen, für viel Geld natürlich. So ist Laetitia Casta zum Kino abgewandert und vor die Kamera von Starfotografen, wo Modelle jede Grösse und sogar Rundungen haben dürfen und eine Armada von Leuten sich um ihr Wohlergehen bemüht ist. Sophie Dahl, die schöne und vollschlanke Enkelin des Krimiautors Roald Dahl, war gelegentlich mit einem einzigen Durchgang Gastmodel bei einer Modenschau, nicht weil ihre Kurven gefragt sind, sondern als Kuriosum, weil sie eben nicht wie ein Model aussieht. Als Laufstegmodel wird sie aus praktischen Gründen nicht ernst genommen. Als Fotomodel hingegen ist sie sehr erfolgreich.

Der Vorwurf an die Modeindustrie, mit den von ihr propagierten Schönheitsidealen junge Mädchen in die Magersucht zu treiben, wird der komplexen Problematik von Essstörungen nicht gerecht und kaschiert ein ernstzunehmendes gesellschaftliches Problem. Solche Schuldzuweisungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Modemagazine, ebenso wie Brutalofilme, Auswüchse unseres Wertesystems sind, und dass Essstörungen, genau wie Gewaltbereitschaft, eine Verweigerung darstellen oder ein falsches Verhältnis zu diesen Werten. Da kommen die Vorwürfe an die Modeindustrie wie Alibiübungen daher und man wünscht sich beinahe, dass der Einfluss der Models auf junge Frauen wirklich so gross wäre, wie er ihnen angelastet wird, denn der Grossteil unserer Jugend leidet nicht an Magersucht, sondern an Übergewicht und dieses stellt nebst den Herz-Kreislauf-Erkrankungen das grösste Gesundheitsrisiko dar.

Models sind Teil einer Verkaufsstrategie. Sie helfen der Mode, Visionen und Traumwelten zu vermitteln. Doch Traumbildern darf man nicht auf den Leim gehen. Ebenso wie es den Märchenprinzen nicht gibt, sehen Supermodels nicht immer aus wie Supermodels. Das wissen die Hauptdarstellerinnen dieses Spiels selbst. Cindy Crawford hat es auf den Punkt gebracht mit: «Trösten Sie sich, morgens um sieben sehe ich auch nicht aus wie Cindy Crawford.»

**Sie wissen
nicht wohin?
abo@ensuite.ch**



STADT UND LAND

dünne luft im spiellabor für männerhelden

Von Anne-Sophie Scholl Bild: (v.l.) George Fiske (zVg.), Elisabeth Main (zVg.)

■ 1918, die Gründung des SFAC, des Schweizer Frauen-Alpenclubs: Endlich ist die Frage der Damen-Mitgliedschaft im SAC gelöst, die Frauen haben ihren eigenen Club. Taktisch sich als kleine Schwester dem grossen Bruder unterordnend, zu diesem bewundernd aufblickend, ihn um Rat fragend und dabei auch seine wohlwollende Beschützerrolle einfordernd, wird der Frauenclub von den Männern geduldet. Am liebsten aber würden diese den Aktionsbereich des weiblichen Geschlechts in den Bergen bei 3000 Höhenmetern begrenzen. Denn das Hochgebirge ist Männerreich, exklusiver Spielplatz, auf dem heroische Männlichkeit sich selbst und anderen bewiesen werden kann – so der männliche Anspruch. Für manche war es eine Beleidigung höchsten Grades, wenn eine Frau sich in dieses Männlichkeitsréduit vorwagte: «Der erschreckende Unnahbarkeitsausdruck und die heroisch abweisende Gebärde» des Grosslitzners im Tirol, «dem männlichsten aller Berge», haben «viel von ihrem Nimbus verloren, seit auch sein Granitherz bei der... warmen Berührung der zarten Hand eines weichen Frauenkörpers ein Gefühl der Schwäche ergriff und er sich vom begehrlischen Blicke schöner Augen bestricken und bezwingen liess», war im Gründungsjahr des Frauenclubs im Jahrbuch des SAC zu lesen: Bergsteigen, Männlichkeit und Patriarchat gehörten zusammen und bedingten sich wechselseitig.

Der Alpenraum als fiktives Konstrukt Beim Streit um den alpinen Raum ging es jedoch nicht um den Raum, den die alpine Bevölkerung bewohnte und bewirtschaftete. Vielmehr ging es um eine imaginäre Landschaft, eine angeblich unberührte Wildnis. Bewohner der städtischen Regionen besetzten diesen leeren Imaginationsraum symbolisch auf unterschiedlichste Weise, projizierten eigene Ideen und Werte auf die Landschaft. War zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch die wissen-

schaftliche Aneignung der Alpen im Vordergrund gestanden, wurden die Berge später als nationales Erinnerungsmonument symbolisch aufgeladen. In einer Art sportlichem Stellvertreterkrieg eroberten Seilschaften unterschiedlicher Nationen mit ihren Erstbesteigungen die Alpengipfel. Die Gründung der nationalen Alpenclubs fällt in die Zeit der Nationalstaatenbildung, der Schweizer Alpen Club SAC war 1863 gegründet worden. Ob die Frauen in den Statuten miteinbezogen waren oder nicht, diese Frage wurde damals noch nicht gestellt.

Zu Beginn des 20. Jahrhundert änderte sich dies. Mit der Industrialisierung und der anbrechenden Moderne hatte eine grundlegende Veränderung der Gesellschaft ihren Anfang genommen. Die soziale Struktur war durchlässiger geworden, die Arbeit im Bürostuhl barg die Gefahr der Verweichlichung, die Frauen begannen das Recht auf Bildung und Mitbestimmung im öffentlichen Leben einzufordern, Freizeit wurde zu einem Allgemeingut. Der Fremdenverkehr begann den Alpenraum zu entdecken und Touristen aus dem Unterland strömten zu Vergnügungs- und Erholungszwecken in die Berge.

Von Talschleichen und Turmfalken Vor diesem Hintergrund entwickelte sich ein neues Bild des Alpenraums. Eine symbolische Topographie wurde auf die Alpen projiziert, bei der sich die wertvolle Elite oben, die wertlose Masse unten ansiedelte. Eine neu erfundene biologistische Nomenklatur der Alpentouristen spiegelt die Gliederung des imaginären Raumes: Im Tal hausten die sogenannten «Talschleichen», «harmlose, ungiftige Geschöpfe, die lediglich Wert legen auf gute Verpflegung und viel Schlaf und die Berge nur von unten anschauen», in luftigen Höhen thronten die «Turmfalken»: Sie «leben nur im Felsengebirge... Die unzugänglichsten Klüfte, die steilsten Wände,

die schroffsten Türme und schneidigsten Grate sind ihr Lieblingsaufenthalt, wo leider gar manche von ihnen infolge ihrer allzu grossen Kühnheit zu Tode stürzen.» Böseartig verunglimpft wurden die «Hüttenwanzen», die mit Musik, Tanz und lautem Gerede bis spät in die Nacht hinein «das beschauliche Hüttenleben empfindlich stören.» Diese Spezies der Bergtouristen hielten sich nicht an dem ihrer Art gemässen Platz auf, sie drangen unrechtmässig in das Reich der echten Bergsteiger – so die Sicht derer, die sich zu der Elite zählten.

Unabhängig davon, wie der Alpenraum wirklich war, wurde dieser vom Bürgertum als eine Art Spiellabor imaginiert, in dem Leistungsrituale unter Idealvoraussetzungen praktiziert werden konnten. Willenskraft, Mut, Ausdauer, physische Anstrengung und Selbstdisziplin führten auf den Gipfel. Die in der rauen Hochgebirgswelt vollbrachten Männlichkeitsbeweise wurden zur körperlich erlebten Bestätigung, zu der Elite der Gesellschaft zu gehören. So waren die Alpen ein fiktives Konstrukt, in dem soziale Beziehungen und Strukturen der städtischen Gesellschaft verhandelt wurden. Allerdings stellten nicht nur Frauen in dieser symbolischen Welt eine Bedrohung dar, auch Ausländer, Juden oder Leute aus der Unterschicht hatten keinen Platz in dem bürgerlichen Männlichkeitsréduit. Die bergsteigenden Frauen waren 1907 explizit ausgeschlossen worden und sind erst seit 1979 wieder im SAC zugelassen. Der Blick aus heutiger Sicht in die Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz ist amüsant, aufschlussreich und spannend – und weist weit über die Welt des Alpinismus hinaus.

Das Buch: Tanja Wirz: Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840-1940. hier+jetzt, 2007.

REISEZIEL HOTEL

TOP OF ZÜRICH: UTO
KULM ÜETLIBERGZürich aus einer anderen
Perspektive entdecken

■ Was den Bernern der Gurten, ist den Zürchern der Üetliberg. In kurzer Zeit vom Stadtzentrum erreichbar, ist der Hausberg ein beliebtes Naherholungsgebiet mit traumhafter Sicht über die ganze Stadt und den Zürichsee. Die Fernsicht erstreckt sich bei guter Witterung bis in die Glarner, Bündner und Berner Alpen. Im November ist der Üetliberg besonders beliebt, da sein Gipfel oft oberhalb der Zürcher Hochnebeldecke ist.

Die touristische Erschliessung begann im 19. Jahrhundert mit der Eröffnung der Üetlibergbahn im Jahr 1875 und dem Bau verschiedener Hotels und Gasthäuser auf dem Üetliberg und der Albiskette. Heute befinden sich auf dem Gipfel ein Aussichtsturm (nur für schwindelfreie Besucher zu empfehlen), ein Kiosk sowie das Hotel Uto Kulm. 1999 kaufte der Bündner Giussep Fry das Hotel samt Aussichtsturm sowie Umschwung und hatte Visionäres vor. Was 1839 mit einem einfachen Gasthaus begann, präsentierte sich 2003 als topmodernes Vier-Sterne-Seminarhotel. Verschiedene umstrittene Umbauten wurden in der lokalen Presse und der Bevölkerung thematisiert. Der Verein «Pro- Üetliberg» u. a. machte in seiner Botschaft darauf aufmerksam, dass der Üetliberg im kantonalen Landwirtschaftsgebiet und Landschaftsschutzgebiet sowie in einer archäologisch wertvollen Zone liegt und deshalb nur begrenzt genutzt werden darf.

Zurück zum Hotelkonzept von Herrn Fry: Wie ein Naherholungsgebiet in Nähe einer Megacity genutzt werden sollte, darüber gibt es verständlicherweise viel zu diskutieren. Abgesehen davon zeigten die Planer des Seminarhotels Uto Kulm bei der Gestaltung viel Fingerspitzengefühl und setzten auf lichtdurchflutete Räume mit eindrücklichen Aussichten auf Urbanität und Natur. Ähnlich dem Berner Gurten muss das Restaurant des Uto Kulms kulinarisch eine breite Palette von Besuchern verköstigen. Wanderer, die eher auf Wurst und Kartoffelsalat stehen, Seminar Teilnehmer, die leichte Businessgerichte vorziehen oder Gourmets, die ein mehrgängiges Menü wünschen. Das Zürcher Gipfelhotel muss in kulinarischer Hinsicht gastlicher «Hausberg» sein und unterschiedlichen Gaumenfreuden gerecht werden, so dass sich ein Ausflug nicht nur wegen des traumhaften Panoramas und den Wandermöglichkeiten lohnt. (ab)

Viele Wege führen auf den Üetliberg. Praktisch ist die S-Bahnlinie 10, die ab dem Hauptbahnhof Zürich verkehrt.



KULTUR & GESELLSCHAFT

der berner salon -
werkschau 3 «deine zukunft»

Von Andrea Baumann Bild: Thomas Blaser

■ Zigarre rauchende und Absinth trinkende Intellektuelle, Gebildete, Diskussionen über Politik, Kunst, Literatur, Philosophie..., Bilder, die für viele der Inbegriff des Salons sind. Die Frau im Mittelpunkt, die Salonière, die klug und charmant durch den Abend führt und das Zusammentreffen zu einem kulturellen Ereignis macht.

Begründet wurde die Salontradition 1610 in Paris von Cathérine Marquise de Rambouillet. Der Begriff selbst wurde aber erst im 18. Jahrhundert geprägt. Die ersten Salons im deutschsprachigen Raum entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und dort vor allem in Berlin, das - gemessen an der Zahl der Salons - gleich nach Paris rangierte. Regelmässig wurde nun zum ungezwungenen interdisziplinären Ideenaustausch in die Salons gebeten.

Was ist ein Salon? Für Rahel Levin-Varnhagen, eine der bedeutendsten Salonières, war es die «Republik des freien Geistes». Im Lexikon heisst es etwas nüchterner: «regelmässig stattfindendes Zusammentreffen eines literarisch oder künstlerisch interessierten Kreises.»

Salons etablierten sich als halb öffentliche, halb private Kreise, in denen diskutiert und «Gegenwelten» geschaffen werden konnten, abseits der vorherrschenden Meinung. Nicht von ungefähr waren die Salonières oft gesellschaftliche Aussenseiterinnen oder unkonventionelle Frauen.

Vor allem aber waren diese Leute Initiatorinnen, bürgerlich oder aristokratisch, mit ausreichend Zeit für die Geselligkeit, mit Intuition und Sensibilität, mit einem ausgeprägten Interesse am Gespräch und dem Wunsch nach anregendem Austausch.

Ob Lesungen, Ausstellungen oder Auftritte: Es ging den damaligen Einladenden und BesucherInnen in erster Linie um das Gespräch. Das war zu einer Zeit, als viele BürgerInnen geringeren Zugang zu Öffentlichkeit und Bildung hatten. Entsprechend schloß die Salontradition zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder ein: Die Cafés übernahmen viel mehr den Platz des Salons.

Voll im Trend der Berner Salon Seit den neunziger Jahren erlebt der Salon eine Renaissance. Grund ist wohl der Wunsch nach mehr Intimität, angeregtem Austausch mit Gleichgesinnten und Kulturleben abseits der zahlreichen unpersönlichen

kommerziellen «Mega Events» und mondäner Unterhaltungskultur.

Der Berner Salon und seine Werkschau geht aus der Aktivität von Hartmut Abendschein, Brigitte Meier (Salonière) und Thomas Blaser hervor. Gegründet im Herbst 2005, erfolgreich im 2006 wieder aufgenommen, laden nun im 2007 die Initianten zum dritten Mal in Folge Kunstschaufende und Unternehmer zur Werkschau im Berner Salon ein.

Zuhause ist der Berner Salon im Westrich an der Bahnstrasse 22 - zwischen Fussballplatz, Rangiergleisen und Schloten der bernischen Kehrlichtverbrennungsanlage - im Ausserholligen-Quartier. Die Bahnstrasse 22 beherbergt eine bunte Mieterschaft. Freiberufliche Biologen als auch Kunstschaufende arbeiten Tür an Tür und teilen sich den Hauseingang, den Flur und den schleppenden Aufzug mit den Besuchern der SBB-Kantine. In unmittelbarer, inspirierender Nachbarschaft siedelten sich das Lichtspiel und verschiedene Künstlerateliers an. Nicht nur die Stadt Bern und die Migros expandieren Richtung Westen...

Am Samstag, 1. September, wird also abermals ausgestellt, gelesen, performt, musiziert, animiert und gebeamt - sowie selbstverständlich geraucht, getrunken und diskutiert. Der Berner Salon schafft Raum für (gemäss Initianten): offenes Haus ohne feste Programmation und Hightlights, künstlerische Darbietungen, Ort der Selbstbildung, intensive Gespräche und Begegnungen, Ideenaustausch, Experimente und Projekte. (ab)

Die Werkschau 3 «deine Zukunft»:

Bewegung: Eveline Blum, Peter A. Kaiser & Andreas Stäubli, Bernhard Nick // Bild: Thomas Blaser, Luciana Cignola, Alexander Egger, Gizzi Flaubert, Rittiner & Gomez, Caroline Schenk, Luis Valdivieso Ragazzone // Ton: Brigitte Meier, Christoph Mühlethaler, Christian Schönholzer // Wort: Hartmut Abendschein, Daniel Hensler, Markus A. Hediger, Michael Perkampus

Die 3. Werkschau findet am Samstag, 1. September, im Westrich I, ein Dachort, an der Bahnstrasse 22 statt. Die Stelldichein-Bar ist ab 16:00 h geöffnet, erste Darbietungen beginnen um 19:00 h.

Alther&Zingg

Ein philosophisches Gespräch:

«WIE BLEIBT DER MENSCH OHNE GOTT EIN MORALISCHES WESEN?»

Jean-Paul Sartre 1967

Mittwoch, 26. September 2007 // 19:00 h
tonus-labor, Kramgasse 10
Mitbringen: Ideen, Stimme, Instrumente oder so...

Wir machen aus Gedanken Druck(kult)sachen.

fischer
print

telefon 031 720 51 11
www.fischerprint.ch

fischer

ensuite

k u l t u r m a g a z i n

im ABONNEMENT

09/07

Sie wissen nicht wohin? ensuite - kulturmagazin lässt Sie Monat für Monat die Stadt Bern und den Kanton neu entdecken. Und: **Ein Abonnement unterstützt unsere Arbeit!**

- Ausgabe **Bern** Ausgabe **Zürich**
- Abonnement je Stadt Fr. 58.00
- Abo für Studierende / AHV / IV Fr. 32.00
- Ich möchte GönnerIn werden (ab Fr. 300.00)
- Ich möchte ein Abo verschenken. Hier mein Name, Adresse und Wohnort:

Vorname

Name

Adresse

PLZ / Ort

E-Mail

Datum / Ort / Unterschrift

DENN BERN IST ÜBERALL!

Ein Abonnement ist ab Rechnungsdatum für ein Jahr gültig. **Ohne Kündigung wird es automatisch um ein Jahr verlängert.** Bitte beachten: Kündigungsfrist ist 2 Monate vor Ablauf des Abonnements.

Ausschneiden und Einsenden an:

ensuite - kulturmagazin // Sandrainstrasse 3 // 3007 Bern // Tel. 031 318 60 50 - www.ensuite.ch

artensuite

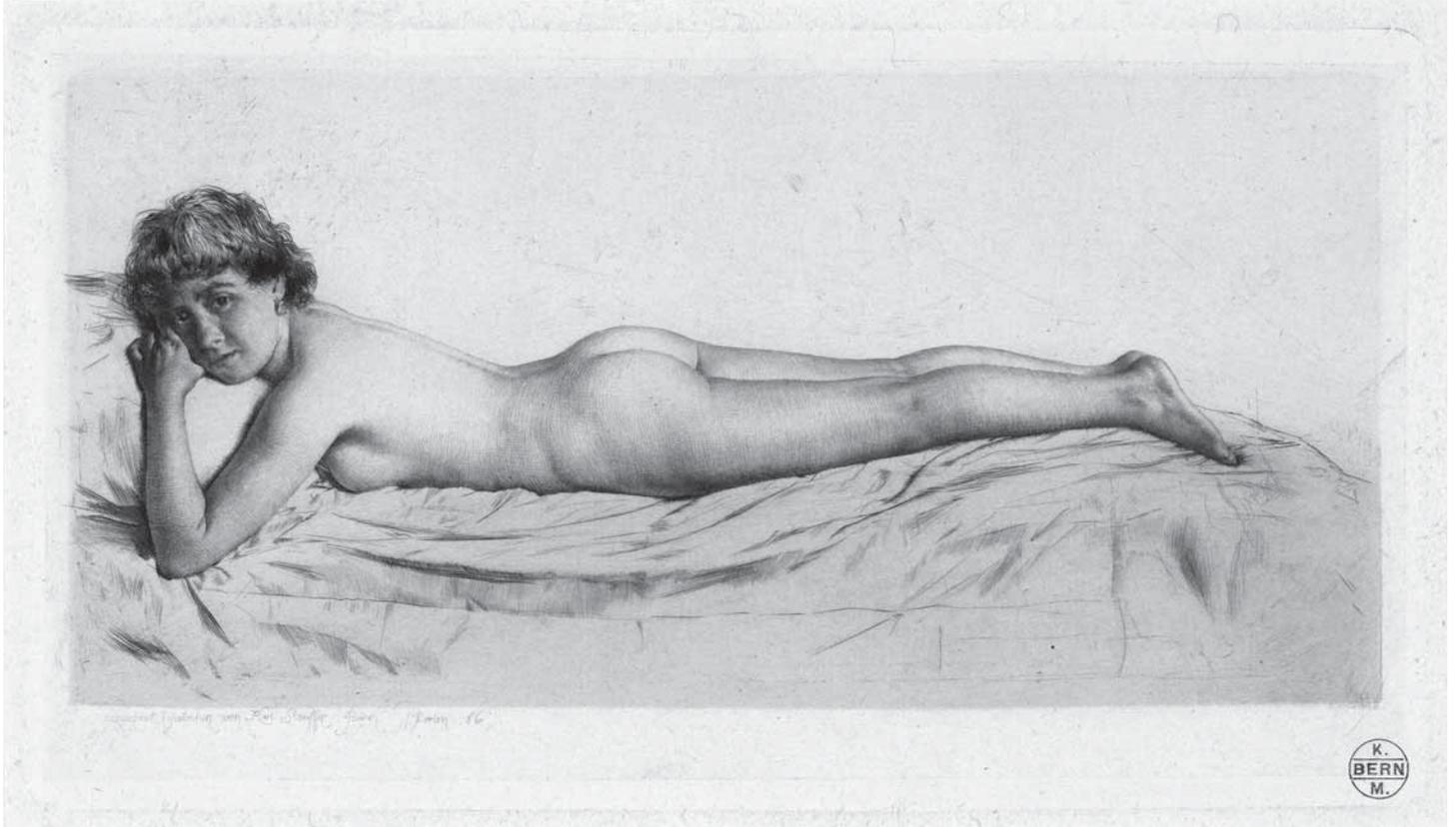
nr. 09 / 2007

Titelseite: Uwe Gräbner

Orbit, Acril auf Holz 99 x 90 cm
weiter Seite 43



«.. etwas lebhafter, behender, als eben Berner in der Regel sind» **38** | Ferien von der Banane **40** | Kunst im Buch **41**
| Galerienseiten **42/43** | Phönixe und Feuerperlen **45** | 12e Biennale de l'Image en Mouvement **46** | Berner Galerien
47 | Augenspiel **50** | Impressum **50** | Berner Museen Bern / Biel / Thun **51**



Liegender weiblicher Akt.
1886, Radierung, 11,5 x
23,4 cm, Kunstmuseum
Bern, Staat
Bern, Lehrs 22/II

«.. etwas lebhafter, behender, als eben Berner in der Regel sind»

«**Verfluchter Kerl!**» **Karl Stauffer-Bern:** Maler, Radierer, Plastiker
Kunstmuseum
Bern, Hodlerstrasse 12. Geöffnet Mittwoch bis Sonntag 10:00-17:00 h, Dienstag 10:00-21:00 h. Bis 2. Dezember.

■ «.. etwas lebhafter, behender, als eben Berner in der Regel sind», beschrieb der Schweizer Dichter und Literaturprofessor Adolf Frey seinen Landsmann Karl Stauffer-Bern, nachdem er diesen vor der Staffelei hantieren gesehen hatte.

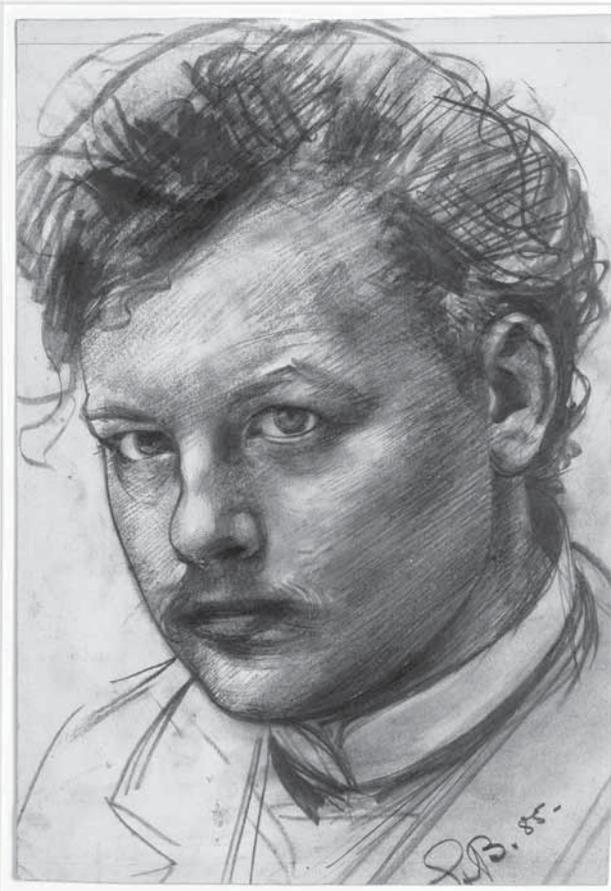
Monika Schäfer

Tatsächlich verlief das Leben des 1857 in Trubschachen geborenen Künstlers alles andere als gemächlich und regelkonform. Bereits in seiner Jugend machte er mit amourösen Abenteuern, Raufereien und durchzechten Nächten auf sich aufmerksam. Zugleich strotzte Stauffer-Bern vor Ehrgeiz und Selbstbewusstsein. Im Alter von siebzehn Jahren, noch vor seiner Ausbildung an der Münchener Akademie der Bildenden Künste, schrieb er an die Eltern: «Ich habe den Punkt gefunden, wo man den Hebel ansetzen muss, um die Kunst aus den Angeln zu heben.» Es war aber nicht ein revolutionäres Meisterwerk, sondern

ein den Zeitgeschmack treffendes Porträt, das ihm eine Auszeichnung der Berliner Akademie und damit den ersehnten Bekanntheitsgrad sowie zahlreiche Aufträge der grossbürgerlichen Berliner Gesellschaft einbrachte. Noch grössere Berühmtheit erlangte Stauffer-Bern durch die Affäre mit Lydia Welti-Escher (Tochter des Eisenbahnmagnaten Alfred Escher und Schwiegertochter des Bundesrates Emil Welti), die zur Verhaftung und gesellschaftlichen Ächtung Stauffer-Berns führte und schliesslich mit dem Selbstmord der beiden ein tragisches Ende fand.

Anliegen der Ausstellung im Kunstmuseum Bern ist es, Karl Stauffer-Bern nun aber weitgehend losgelöst von diesem Skandal als herausragenden Künstler des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu würdigen und seine Werke in den zeitgenössischen Kontext einzubetten. Letzteres gelingt ansatzweise durch die Gegenüberstellung von Porträts Stauffer-Berns mit Werken Julius Luz', Albert Ankers

und anderer Zeitgenossen. Gerne hätte man aber auch die unter anderem an Diego Velázquez und Gustave Courbet erinnernden weiblichen Akte und weitere Porträts im Dialog mit Werken anderer Künstler gesehen. Insbesondere das von der Berliner Akademie preisgekrönte «Porträt des Bildhauers Max Klein» verlangt nach einem künstlerischen Vergleich mit zeitgenössischen Bildnissen. Gelungen ist der Fokus auf Stauffer-Berns künstlerische Intentionen und die daraus entstandenen Werke. Die vielen Bildnisse zeigen das Interesse des Künstlers, die Persönlichkeit der Porträtierten nicht durch die Darstellung von Kleidung und Interieur, sondern vielmehr durch das Einfangen des individuellen Ausdrucks herauszuarbeiten. Die meist aus dunkler Umgebung plastisch stark herausmodellierten Gesichter ziehen die Aufmerksamkeit des Betrachters ganz auf sich. Das berühmte, beinahe nur in Weiss gehaltene Porträt Lydia Eschers, das in der Entstehungsphase vom Künstler selbst



Selbstporträt, 1885, Bleistift und Graphit, 32 x 22 cm, Kunstmuseum Bern

Gekreuzigter, 1887
Öl auf Leinwand, 251,9 x 172,2 cm, Kunstmuseum Bern, Staat Bern

als «weisses Problem» beschrieben worden war, weist in seiner Annäherung zur Monochromie – vergleichbar mit Werken James Abbott McNeill Whistlers – über die Porträtkunst des 19. Jahrhunderts hinaus.

Ab 1884 beschäftigte sich Stauffer-Bern mit der Kunst der Radierung und erreichte darin in nur kurzer Zeit wahre Meisterschaft. Im Kunstmuseum Bern erhält man die Gelegenheit, die Entstehung Stauffer-Bernscher Radierungen von der als Vorlage dienenden Fotografie über erste Vorzeichnungen bis hin zur Radierung in verschiedenen Zuständen nachzuvollziehen. Besonderer historischer Stellenwert kommt dabei sicherlich dem radierten Porträt Gottfried Kellers zu. Dieser war beim Modellsitzen kurz eingeknickt, woraufhin Stauffer-Bern ihn schnell fotografierte, um nach dieser Vorlage eine Radierung zu schaffen. Keller, zunächst erschrocken, schrieb amüsiert unter sein Bildnis: «Was die Natur schon fragmentiert, hat hier des Künstlers Hand krokiert; so aus der doppelten Verneinung kommt ein bedenklich Ganzes zur Erscheinung. Es scheint der kurze Mann fast krank, doch raucht er

ja noch, Gott sei Dank!» Wie leidenschaftlich und gründlich sich Stauffer-Bern mit der Technik der Radierung auseinandergesetzt hat, wird aus seiner Bemühung ersichtlich, ein «Traktat der Radierung» zu verfassen. Es war für den Selbstunterricht deutschsprachiger Künstler gedacht, die sich bisher beim Erlernen des Radierens vor allem auf französische Schriften zu stützen hatten. Das Traktat blieb leider unvollendet.

Stauffer-Berns Korrespondenz verrät, dass dieser sich in seiner Rolle als Porträtist des Bürgertums schwer tat und seine künstlerische Weiterentwicklung durch gesellschaftliche Verpflichtungen gestört sah. 1888 ermöglichte die finanzielle Unterstützung durch das Ehepaar Welti-Escher dem Künstler den Umzug nach Rom. Er wollte dort die Malerei endlich hinter sich lassen und Bildhauer werden. Mehrere Monate lang widmete sich Stauffer-Bern der Konzeption und Anfertigung des Tonmodells für seine erste Bronzestatue. Nach anfänglicher Euphorie drückte er in seinen Briefen Unzufriedenheit über seine Arbeit aus, denn das angestrebte plastische Kunstwerk wollte ihm nicht so schnell

gelingen. «Der Adorant», ein stehender Jüngling in antiker Gebetspose, ist schliesslich erst nach Stauffer-Berns Tod und unvollendet gegossen worden. Während seiner Zeit in Rom verfestigte sich des Künstlers Idee, ein Gesamtkunstwerk erschaffen zu wollen. Nach dem Vorbild antiker Tempel sollten sich Architektur, Plastik und Malerei in einem pompösen Denkmal für den Künstler und seine Mäzene zusammenfinden. Ausserdem beabsichtigte Stauffer-Bern die Gründung einer Kunstakademie. Der ebenfalls in Rom arbeitende und ursprünglich in diese Projekte miteinbezogene Maler und Bildhauer Max Klinger kehrte sich schliesslich von seinem Freund und dessen allzu grossspurigen Plänen ab. Was daraufhin folgte, ist als einer der grossen gesellschaftlichen Skandale in die Schweizer Geschichte eingegangen. Der Selbstmord des erst 33-jährigen Künstlers ist auch aus kunsthistorischer Sicht tragisch: Was hätten wir wohl noch alles von dem begabten und ehrgeizigen Karl Stauffer-Bern zu Gesicht bekommen?



Berge. Acryl auf Leinwand,
130 x 330 cm, 2007

Ferien von der Banane

Thomas Baumgärtel. Landschaften

Galerie Martin Krebs, Münster-
gasse 43, 3011
Bern. Geöffnet
Dienstag bis Frei-
tag 14:30-18:30 h,
Samstag 10:00-
14:00 h. Bis 29.
September.

■ Schon seit einigen Jahren zielt die Banane das Eingangsschild des Kunstmuseums und manch Berner mag sich gewundert haben, warum die vermeintliche Hinterlassenschaft eines unbekanntes Schmierfinks

Nicola Schröder

nicht längst Bekanntschaft mit einem Putzlappen gemacht hat. Dem aufmerksamen Beobachter ist jedoch nicht entgangen, dass das mit Schablone aufgebrachte Zeichen zahlreiche weitere Museen- und Galerien nicht nur in Bern, sondern an tausenden Orten in ganz Europa und über die Welt verstreut zielt – an Orten, wo die Kunst ist. Orte, die dem Kölner Thomas Baumgärtel interessant erscheinen, die gute Arbeit leisten für die Kunst, den Künstler und den Kunstinteressierten. Die Banane, für die Andy Warhols für das Cover einer Langspielplatte von «Velvet Underground» (1966) geschaffenes Exemplar als Vorbild diente, ist dem Kenner der Szene inzwischen ein Gütesiegel für gelungene Kunstvermittlung. Ein recht subjektives Verfahren der Kunstbewertung und auch nicht von Beginn an erfolgreich – die ersten Bananen an Hauswänden brachten Baumgärtel deutlich mehr Ärger als Lob ein. Doch nach über zwanzig hartnäckigen Jahren mit der Sprühdose hat Baumgärtel mit seinem Stencil, seiner Schablone, einen Stern für Galerien geschaffen, für den Galeristen heute bei ihm Schlange stehen. Die Banane wird sorgsam mit Plexiglas

vor Übersprühungen und gegen Putzteufel geschützt, Ladenschilder als Originale von der Wand gestohlen. Eine anfängliche Provokation, die dem Künstler inzwischen grosse Bekanntheit eingebracht und viele Türen geöffnet hat.

Eine seiner Hinterlassenschaften prangt auch an der Galerie Martin Krebs in Bern, in dessen Räumen der Kölner derzeit bereits seine zweite Einzelausstellung mit dem Titel «Landschaften» bestreitet. Die im Vordergrund stehenden Arbeiten sind im Anschluss an eine Reise entstanden, die Baumgärtel auf dem Motorrad kürzlich 3000 km quer durch Schottland führte. Es handelt sich um Landschaftsgemälde in der Tonalität alter Schwarzweissfotos: grobkörnige, leicht verschwimmende Ansichten momentaner Reiseeindrücke. Die gewohnte gelbe Sprühfarbe sucht man hier also vergeblich. Auf die Frage, ob seine Schottlandreise und die aus ihr entstandenen Gemälde Ferien von der omnipräsenten Banane gewesen seien, erhält man von Baumgärtel die Antwort: «Ja – vielleicht». Er habe sich schon gelegentlich überlegt, die Banane an den Nagel zu hängen, aber sie habe ja auch ihre Vorteile und letztendlich hindere sie ihn ja nicht daran, etwas anderes, Neues zu machen und sich auch in andere Richtungen zu entwickeln. Beschreibt Baumgärtel jedoch den Entstehungsprozess einer ausladenden Gebirgskette, für die er Schicht für Schicht Farbe übereinanderlegte, gesteht er die Idee, hier eigentlich noch die eine oder

andere Banane eingefügt haben zu wollen. Sozusagen als Entwicklung seiner früheren Arbeiten, bei denen er «Alte Meister» durch Aufsprühen von Bananen modifizierte. Die Alten Meister, klassische Landschafts-«Schinken» vom Flohmarkt, erhalten durch die Banane oder eine ihrer «Metamorphosen» eine Aufwertung in dekorativer und monetärer Hinsicht. Eine Verbildlichung des Wertschöpfungsprozesses innerhalb der modernen Kunstproduktion, den sie damit gleichzeitig aufs Korn nimmt.

Mit der Metamorphose der Banane, einer Spielart in der die krumme Frucht gern mit anderen Symbolen aus dem alltäglichen Leben, der Konsumwelt oder Politik verschmilzt, arbeitet Baumgärtel mit überkommenen Bedeutungen. Oftmals haben seine Werke starke politische Konnotationen und das Spiel mit Markenzeichen und Bedeutungen lässt Baumgärtel auch in seinen grossformatigen Landschaftsdarstellungen nicht los. Wiederholt ist der Gegenstand seiner an der Fotografie angelehnten Acrylgemälde ein eingezäunter Baum – ein «Baumgärtel» eben. In der aktuellen Ausstellung zeigt Galerist Martin Krebs neben den neuen Werken auch die älteren kleinformatigen «Metamorphosen» und «Alten Meister». Die Banane reist halt doch immer mit.

Kunst im Buch

Dauerhaft

■ Die Karriere von Paul Senn umfasst gerade mal 23 Jahre – von 1930 bis 1953. Dennoch hat Senn für über 40 Zeitschriften und Magazine gearbeitet, hat über 3000 Seiten mit seinen über 1500 Reportagen gefüllt und einen Nachlass von 100'000 Bildern hinterlassen, darunter überraschenderweise 1200 Farbdiaspositive.

«Paul Senn ist eher ein Berichterstatter von Zuständen als von Vorfällen. Er hält sich ans Dauerhafte und Tieferliegende», schrieb Arnold Kübler 1943 in der Einleitung zu Senns wichtigster Publikation «Bauer und Arbeiter». Tagesereignisse fotografierte Senn praktisch nie, und wenn, dann ging es ihm nicht um das Ereignis, wie z. B. bei den Fotos zum Schweizer Grand Prix in Bern in den 1930er Jahren. So fasst Senn die VIP-Tribüne im Sucher seines Apparates und hält die bange Gesichter der Rennfahrerfrauen fest. Und immer wieder sind es die Schweizer Bauern und Arbeiter, einfache Menschen, die Senn zu Ikonen des schweizerischen Lebens macht: eine Bäuerin mit einem Bündel Korn unter dem Arm ernsthaft in die Ferne blickend, ein Knabe mit Brot und Milch oder zwei alte Männer im Armenhaus. Derartige Bilder gehen weit über den Moment hinaus. Heute würde man Senn als «concerned photographer» bezeichnen, als einen, der sich mehr um die Zustände der Menschen kümmert, als um ästhetische Fragen; besonders zu spüren in Fotos für die Reportagen zu Kriegsflüchtlingen oder zu den Verdingkindern. Und schliesslich Senns vor allem in den USA entstandene Farbfotografien, die zwar dieselben Motive weiterführen, aber jetzt in vollkommen anderer Ästhetik.

Wer die Ausstellung im Kunstmuseum Bern verpasst hat oder mehr wissen möchte über einen der wichtigsten Schweizer Fotografen, dem sei die zur Ausstellung erschienene Publikation wärmstens empfohlen. (di)

Paul Senn. Fotoreporter, Bernische Stiftung für Fotografie, Film und Video, Kunstmuseum Bern, Scheidegger & Spiess, 2007, 238 Seiten, Fr. 78.00.

Fotografie

■ «Kunst mit Fotografie» umfasst gut 18 Aufsätze von Rolf H. Krauss, Dozent am Institut für Kunstgeschichte in Stuttgart, Sammler und Fotograf, die zwischen 1980 und 2005 erschienen sind. Im Zentrum steht ein Aufsatz von 1983 unter dem Titel «Kunst mit Fotografie». Krauss meint mit dem Titel gebenden Begriff alle Kunst, die eben mit dem Medium Fotografie entstanden ist, wobei die Fotografie Mittel zum Zweck ist. Im Gegensatz dazu steht Fotografie von Fotografen. Eine Fotografie, die um ihrer selbst Willen erscheint. Also einerseits konzeptionelle Fotografie, andererseits konventionelle Fotografie. Die konzeptionelle Fotografie entwickelte sich nach Krauss über Fotocollagen und Fotogramme der 1920er Jahre über die Pop Art und die performative Kunst bis zur Concept Art der 1960er Jahre. In vier Themenbereiche sind die Aufsätze von Rolf H. Krauss gegliedert: Unter «Kunst mit Fotografie» summieren sich Aufsätze, die sich mit Begriffen beschäftigen, die Krauss im erwähnten Aufsatz von 1983 einführt. In «Fotografie und Okkultismus» sind bereits sehr verschiedene Aufsätze zusammengefasst, Aufsätze, in denen er tatsächlich okkultistische Aspekte der Kunstgeschichte aufgreift, andererseits aber auch Essay zur Entstehung von abstrakter Fotografie. Die Beziehungen von Fotografie und Literatur sind im dritten Kapitel vereint. Krauss geht auf die Suche nach vorfotografischen Bildern bei Goethe und Stifter, andererseits widmet er sich im selben Kapitel Benjamins Schrift «Das Kunstwerk im Zeitalter...», also einem theoretischen Text zur Fotografie. Schliesslich wird in «Fata Morgana Fotografie» alles verpackt, was sonst keinen Platz findet. Eine etwas strengere Auswahl und klarere Ordnung hätte diesem kleinen Band durchaus nicht geschadet. (di)

Rolf H. Krauss, Kunst mit Fotografie und andere ausgewählte Texte zur Fotografie, Kerber, 2006, 368 Seiten, Fr. 32.90.

Ichgefühl

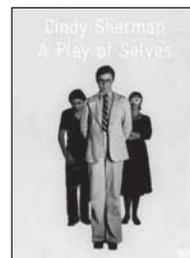
■ «A Play of Selves» – ein Spiel der Ichs – nennt Cindy Sherman eine ihrer ersten fotografischen Arbeiten, die 1976 entstand. Im Kern ist hier bereits vieles vorhanden, was die Künstlerin bis heute in ihrer Arbeit immer wieder aufgreift: Verkleidung, Rollenspiel, Posen, Identität. Und vor allem wirft sich Cindy Sherman hier selbst fotografisch in Szene, was zu einem ihrer Markenzeichen wird. Gleich nach der Entstehung dieser Arbeit zog sie nach New York und begann mit den «Untitled Film Stills», die sie weltberühmt machen sollten.

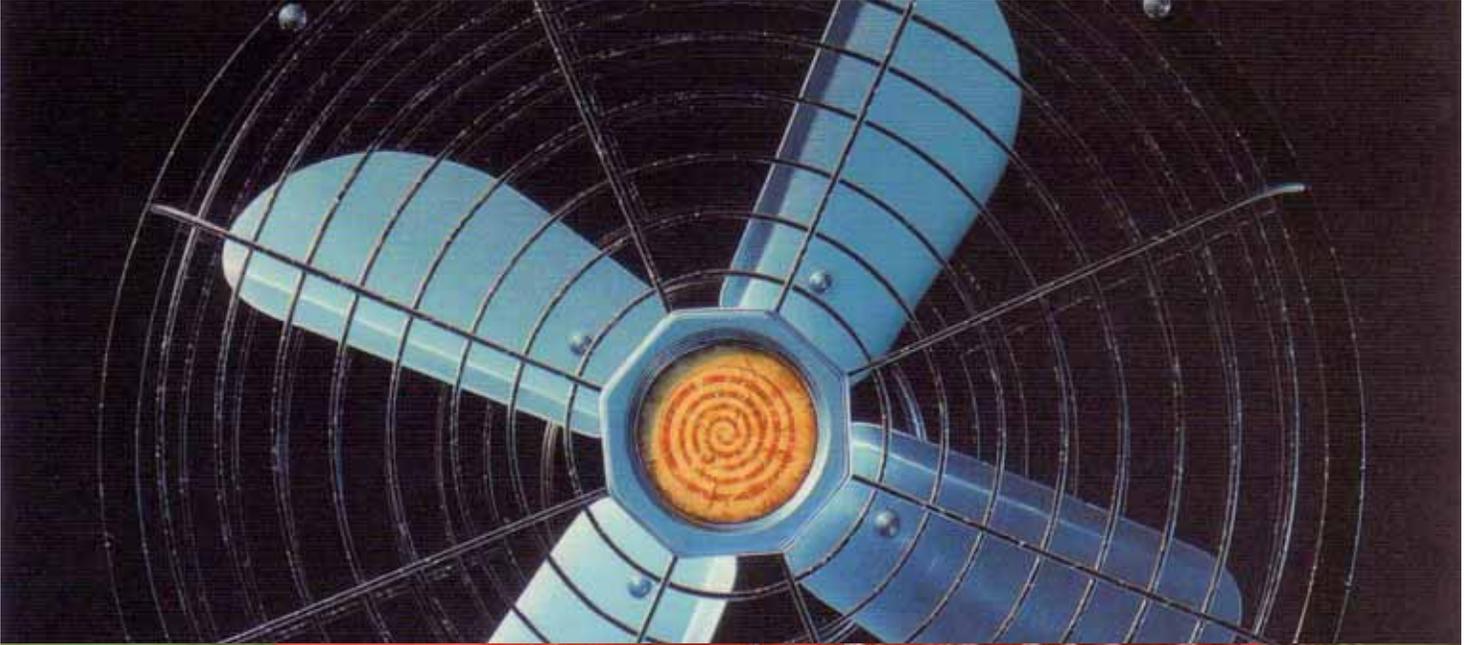
Für «A Play of Selves» schoss Sherman hunderte von Fotos von sich in verschiedenen Verkleidungen, in den Rollen von sechzehn verschiedenen Charakteren und jeweils zahlreichen Posen. Die so entstandenen Figuren ihrer selbst schnitt sie aus und arrangierte sie zu 72 Fotocollagen, die in der Reihung eine kleine Geschichte erzählen. Es ist die Geschichte einer jungen, traurigen und verwirrten Frau – «A broken woman» nennt sie Sherman, erzählt durch die Aufspaltung des Charakters der Frau in verschiedene Persönlichkeitsanteile: Eitelkeit, Wahnsinn, Wut und Verlangen. Die verschiedenen Ichs drohen die Frau zu überwältigen, doch schliesslich kann sie ihre Selbstzweifel überwinden.

«Von allen Arbeiten, die ich je gemacht habe, war diese die einzige bewusst autobiografische», meint Cindy Sherman heute zu «A Play of Selves». Nicht zum ersten Mal arbeitete Sherman auf diese Art und Weise. Kurz zuvor entstand bereits die Videoanimation «Doll Clothes» (1975), in der sie mit ausgeschnittenen Figuren arbeitete. Bereits hier war Sherman die Hauptfigur, eine Papierpuppe, die sich verschiedene Kleider anzieht.

Neben den 72 Fotocollagen umfasst der bei Hatje Cantz entstandene Band auch Shermans handgeschriebenes Skript zu ihrem «Theaterstück». (di)

Cindy Sherman. A Play of Selves, mit einer Einleitung von Cindy Sherman, Hatje Cantz, 2007, 128 Seiten, Fr. 48.00.





```

<META content="MSHTML 5.00.2614.3500" name=GENERATOR></HEAD>
<BODY bgColor=#ffffff>
<TABLE border=0 cellPadding=0 cellSpacing=0 height=1622 width="100%">
  <TBODY>

```



The specific character of the Macedonian nationalism and its language - "mother tongue" - is a result of the historical and the political pastes

Augenspiele

■ Fasziniert bleiben derzeit viele Passanten vor dem Schaufenster der Galerie Christine Brügger stehen, denn das was sie sehen, animiert zum Länger-Verweilen: Eine kleine Mickey-Mouse-Figur aus Plastik liegt in der optischen Verkürzung auf blau-grauem Untergrund, so real als könne man sie greifen. Doch der Rahmen um die Leinwand entzaubert die Illusion. Er bedeutet das Ende des gemalten Bildes und der Beginn der dreidimensionalen Realität.

Der Stuttgarter Uwe Gräbner beherrscht die Trompe-l'œil-Malerei mit virtuoser Meisterschaft. Die Anlehnung an grosse Künstler vergangener Zeiten ist nicht nur in seiner Malweise,

sondern auch teilweise in seinen Motiven spürbar. So blickt einem aus einer gefüllten Kaffeetasse das bebrillte Selbstporträt des Künstlers entgegen, als messe er sich mit Parmigianinos berühmtem Selbstbildnis im konvexen Hohlspiegel und sogar van Gogh zeigt sich als einer der grossen Maler-Überväter auf einer gemalten Streichholzschachtel. Doch Uwe Gräbner ist kein Kopist. Den Realismus bricht er beispielsweise in der Vergrösserung der Gegenstände und anderen hübschen Einfällen, z. B. wenn er die Kinder auf seinen gemalten Fotografien ein paar Zentimeter über der Bodenlinie in der Luft schweben lässt und dadurch die Frage nach der Realität und dem

Wahrheitsgehalt dieser Bilder stellt. Als witzig hintergründig entpuppen sich die Gemälde von gebundenen Krawatten, die mit dem spitzen Ende nach oben auf einem (gemalten) Nagel aufgehängt sind. Scheinen die Gebinde aus der Distanz skurril in die verkehrte Richtung nach oben zu fliegen, so ist die nach unten hängende Schlinge nichts anderes als ein Galgenstrick, den sich die Herren der Schöpfung zuweilen freiwillig umbinden. In präzisester Genauigkeit differenziert Gräbner malerisch das spezifisch Eigene verschiedener Materialien von hölzernen, abgenagten Bleistiften bis zu fleischig, saftigen Äpfeln. (sm)

Uwe Gräbner
Galerie Christine Brügger, Kramgasse 31. Geöffnet Mittwoch bis Freitag 14:00-18:30 h, Samstag 11:00-16:00 h. Bis 15. September.

Waldstücke und Bildnisse

■ Barbara Ellmerers Malerei ist mutig, bewegt sich stets zwischen tief Abgründigem und zarter Lieblichkeit, wobei eine latente Gefahr sich stets an die malerische Oberfläche emporarbeitet. So wie beim knallroten Fliegenpilz, der als Motiv der Einladungskarte gewählt wurde. Gift und Schönheit liegen hier sehr nahe beieinander.

Barbara, Deine Bilder könnten mit ihren Darstellungen von Blüten, Blättern, Pilzen und Insekten rasch in die klischeebehaftete Ecke der typisch weiblichen Motive gedrängt werden. Wie grenzt Du Dich dagegen ab?

Meine Motive stammen zwar aus dem Naturbereich, doch sie dienen

mir als Vorwand, malerische Extreme auszuloten. Die Motive reizen mich wegen ihrer Farbig- und Stofflichkeit, weil sie zugleich ephemere und zerbrechlich sind. Malerei ist für mich nicht zuletzt ein Spiel mit dem Lockstoff der Farbe. Ich begeben mich damit bewusst auf eine Gratwanderung zwischen Abgrund und Gefälligkeit, was mich zu «unerlaubten» Farbkombinationen provoziert. Das harmlose Thema, das man mit den Blüten in Verbindung bringt, das Liebliche, nehme ich zum Anlass, das Motiv malerisch despektierlich zu behandeln. Zweideutigkeit interessiert mich. So wie der Pilz als Zwischending, er ist biologisch nicht eindeutig Pflanze.

Als zusätzliche Möglichkeit, die «Hübschheit» des Objekts zu überwinden, bediene ich mich einer starken Sujet-Vergrösserung des gewählten Ausschnittes aus einem Mikrokosmos.

In Deinen weissen Bildnissen rücken die Figuren weit in die Ferne, oder kommen sie auf uns zu?

In den weissen Bildnissen geht es vor allem um Wahrnehmungsfragen: Was ist wirklich materiell auf dem Bild vorhanden? Wie wenig Material braucht das Bild, bis ich auf der Leinwand eine Figur erkenne? Es ist erstaunlich, wie viel malerische Daten man weglassen kann, denn das menschliche Gehirn wird das «Fehlende» ergänzen. (sm)

Barbara Ellmerer, Waldstücke und Bildnisse
Galerie Margit Haldemann, Brunngasse 14 / Brunngasshalde 31. Geöffnet Mittwoch bis Freitag 14:00-18:00 h, Samstag 11:00-16:00 h. Bis 22. September.

Provisorium

■ Galerie im Atelier – Atelier in der Galerie: Dieser Szenenwechsel ist Ausgangspunkt für die Ausstellung, die Selma Käppeli und Nicola Müllerschön in der Galerie Rigassi und im PROGR realisiert haben. Vergängliche Werke oder temporäre Nutzungen sowie Umnutzungen von Orten zu Ausstellungsplätzen lassen klassifizierende Grenzen schwinden. Kunst ist auf der Durchreise, sie verweilt in einem «Provisorium».

Ist es nicht ein Widerspruch, die Ausstellung ausgerechnet in einer etablierten Berner Galerie zu präsentieren? Nein, denn gerade der klassische Galerieraum wird zur Werkstatt auf Zeit, in der man den

Künstlern bei der Arbeit zuschauen kann. Und das, was man eigentlich in der Galerie erwartet, ist in den leer geräumten Ateliers – offen für jeden. Ob mit diesem Ortswechsel tatsächlich eine Bedeutungsverschiebung einhergeht, wird sich zeigen.

Wie setzen sich die Kunstschaffenden mit Provisorien auseinander? Wir verstehen den Titel «Provisorium» zunächst in Bezug auf unsere Situation eines Gastspiels, als Probebühne für dieses zeitlich begrenzte Projekt. Bernhard Huwiler und Sophie Schmidt befinden sich ganz klar in einem Provisorium, da sie mit Sack und Pack in die Galerie umgezogen sind. Bei der Wahl der ausgestellten

Werke ging es uns nicht um die Illustration des Ortswechsels. Die Arbeiten von Christian de Lutz, Damian Jurt und Annika Unterburg beziehen sich auf unterschiedliche Kontexte oder reflektieren instabile Situationen.

Geplant ist auch ein Begleitprogramm. Genau. Es beginnt schon bei der Vernissage mit der Performance von Verena Frank, die sie eigens für diesen Anlass und Ort entwickelt hat. Die Fotos der Performance werden anschliessend im PROGR gezeigt.

Und dann sind wir besonders stolz, dass am 7. September der Kunstwissenschaftler Wolfgang Ullrich in der Galerie einen Vortrag zur Inszenierung des Ateliers halten wird. (sm)

Provisorium
Galerie Rigassi, Münstergasse 62 und PROGR, Waisenhausplatz 30. Geöffnet Dienstag bis Freitag 11:00-19:00 h, Samstag 11:00-16:00 h. Bis 15. September.



SAMSTAG 8. SEPTEMBER 2007 SOLI_FEST

14-03H | KULTURMINISTERDEBATTE | OFFENE ATELIERS | AUSSTELLUNGEN & AKTIONEN
| AUSBLICKE AUF SHNIT & BEE-FLAT | PROGR_HOROSKOP | KLASSENFOTO | SHOWTANZ:
TANGO & LINDY HOP | SLIDE NITE SPECIAL | KÖNZERTE | EINTRITT 20.- | WWW.PROGR.CH

bee-flat

ensuite

inuvance

PROGR
ZENTRUM FÜR KULTURPRODUKTION
EIN PROJEKT DER ABTEILUNG KULTURELLES BERN
Waisenhausplatz 30 | CH-3011 Bern | www.progr.ch

OLMO

passive attack

Turnhalle



Blauer Seidenrock mit gesticktem Drachenmotiv (Detail), China, Liao-Dynastie (907-1125), Inv. Nr. 5252
© Abegg-Stiftung, CH-3132 Riggisberg, 2007; (Christoph von Viräg)

Phönixe und Feuerperlen

■ Zwischen 2000 und 2002 konnte die Abegg-Stiftung in Riggisberg 17 Textilien, goldene Ohringe sowie eine silberne Maske aus der nordchinesischen Liao-Dynastie in ihre Sammlung aufnehmen. Diese Schätze sind jetzt in der aktuellen Sonderausstellung nach tausenden Stunden Restaurierungsarbeit zu sehen.

Liao ist eigentlich der Name eines Flusses in Nordchina, an dessen Oberlauf sich die verschiedenen Stämme

Dominik Imhof

der Qidan – ein halbnomadisches Reitervolk – immer wieder niederliessen. Ab dem Jahr 907 verbanden sich die Stämme und gründeten ein eigenes Reich, das schliesslich Liao genannt wurde. Das Reich wurde in der Folgezeit zu einer der grössten Mächte in China und erstreckte sich von der Mandschurei über die Mongolei bis zum heutigen Peking. Die Liao-Dynastie ist im Westen wenig bekannt und auch die chinesische Geschichtsschreibung tat sich lange Zeit schwer mit ihr, da die Liao als von Barbaren beherrschte Dynastie galten. Erst in den letzten zwanzig Jahren wurden die Liao vorwiegend durch archäologische Grabungen zum Forschungsthema.

Die in der Abegg-Stiftung prä-

sentierte Kleidungsstücke sind bemerkenswert gut erhalten und die Leuchtkraft der farbigen Stoffe ist immer noch – nach gut 1000 Jahren – ausserordentlich. Dies ist erstaunlich, handelt es sich doch bei allen Ausstellungsstücken um Funde aus einem oder mehreren Gräbern der Liao-Zeit, wohl aus dem Grab einer Aristokratin. Der ungewöhnliche Erhaltungszustand ist einerseits auf das trockene Klima Nordchinas zurückzuführen, andererseits weisen die Stücke kaum Spuren der verwesenden Körper auf, was sich auf die besondere Bestattungskultur der Liao zurückführen lässt: Teils wurden den Leichnamen der Liao-Elite vor dem Bestatten die Körperflüssigkeiten entnommen oder man verbrannte die Körper und legte die Asche in bekleidete und bemalte Holzfiguren.

Die Toten der Liao trugen nicht einfach ein Kleidungsstück, sondern man stattete sie mit zahlreichen Schichten von Gewändern aus: Untergewänder in ungefärbter Seide, Wickelröcke, Hosen und mantelartige Roben, dazu kamen seidene Stiefel und Kopfschmuck sowie dem Stand der Bestatteten entsprechende Accessoires. Die Gewänder sind aus blau, dunkelrot und gelb gefärbter Seide, mit aufgestickten oder eingewobenen Motiven, die aus der chinesischen

Kunst bekannt sind: vor allem Blumen und Vögel, aber auch Drachen, Phönixe, Löwen und Schmetterlinge. Der Drache, der einen blauen Rock in der Ausstellung ziert, ist eines der wichtigsten und mächtigsten Tiere der chinesischen Kultur. Er gilt wohl als Symbol des Ostens und der aufgehenden Sonne und war vorwiegend Herrschern zugeordnet – jedoch nicht ausschliesslich. Der gestickte Drache trägt in seinem Rachen die Perle mit Flammen, einem Symbol für den Mond. Andere Stücke sind geschmückt mit Früchten, Magnolienblüten und Pfingstrosen in leuchtenden Farben oder sogar schimmerndem Gold, welches auf Papier aufgeklebt in feinen Streifen aufgenäht wurde.

Neben den Gewändern aus der Sammlung der Abegg-Stiftung sind Gefässe aus Holz und Keramik aus der Liao-Zeit aus Privatbesitz zu sehen. Sie erweitern den Blick auf das handwerkliche Können der Liao-Kultur und belegen nochmals den Reichtum der Liao und damit auch die Macht ihrer Kultur. Zur Ausstellung ist ein mit hervorragenden Abbildungen ausgestatteter Katalog erschienen (leider nur in englischer Sprache), der Auskunft gibt über die Schätze und die Kultur der Liao wie auch zum aufwendigen Prozess der Restaurierung.

Drachen aus Seide, Blumen aus Gold. Textile Schätze der chinesischen Liao-Dynastie (907-1125)

Abegg-Stiftung, Riggisberg. Geöffnet täglich von 14:00-17:30 h. Bis 11. November.



Stavros Tornes, Danilo Treles, 1986

12e Biennale de l'Image en Mouvement

12e Biennale de l'Image en Mouvement

CIC, Centre pour l'image contemporaine, Genf. Geöffnet Dienstag bis Sonntag 12:00-18:00. 12. – 20. Oktober. BAC, Bâtiment d'art contemporain, Genf. Geöffnet Dienstag bis Sonntag 12:00-18:00. 12. Oktober – 16. Dezember.

■ Wer beim Wort BIM eher an Wiens Strassenbahnen denkt, als an Kunst, gehört definitiv nicht zu den Kennern der Sparte Film und Video. Denn diesen wird bekannt sein, dass es sich bei BIM um das Akronym der «Biennale de l'image en Mouvement» handelt, eine Veranstaltung, die dieses

Sylvia Rüttimann

Jahr schon zum zwölften Mal im Centre pour l'image contemporaine und anderen ausgewählten Orten in Genf stattfindet. Wahre Filmperlen werden hier im Oktober gezeigt, die man nicht verpassen sollte.

1985 nahm das Festival als «semaine internationale de vidéo» seinen Anfang und gehört heute zu den europaweit ältesten und wichtigsten Veranstaltungen im Bereich Video, Künstlerfilm und Multimedia. Ausgetragen wird es dieses Jahr an zwei Orten: Das Festival, das wie sein früherer Name besagt, eine Woche, vom 12. bis 20. Oktober, dauern wird, findet im Centre pour l'image contemporaine unweit des Bahnhofs statt. Die dazugehörige Ausstellung, bis Dezember geöffnet, wird hingegen im Bâtiment d'art contemporain – kurz Bac – gleich neben den Räumlichkeiten des Mamco ausgetragen. Hier wird man genügend Platz finden, um grosse Videoinstallationen zu zeigen. Unter dem Titel «Culture hors-sol» soll der Schwerpunkt auf Arbeiten liegen, die sich dem Thema Migration und Exil annehmen; ein Thema, das nicht neu, aber immer noch von ho-

her Aktualität und Brisanz ist. Neun Positionen werden gezeigt, darunter so bekannte und für das Thema prädestinierte Namen wie Beat Streuli, David Claerbout und Fiona Tan. Alles Schwergewichte – auch vom formalen Standpunkt aus gesehen – die man nicht verpassen sollte. Obwohl man auch gespannt sein darf, ob sich so viel Grösse an einem einzigen Ort verträgt.

Im Zentrum des Festivals im CIC steht neben dem internationalen Wettbewerb vor allem das Vorstellen wichtiger Einzelpositionen. Dabei werden diese in zwei Gruppen geteilt: Da ist einerseits die Klasse «Retrospectives», wo man sich mit den Werken gestandener Videokünstler und Vertreter des Künstler- oder Experimentalfilms (wieder) auseinandersetzen kann, andererseits widmet man sich mit «Focus» Arbeiten von Filmern, die gerade dabei sind, sich entgeltlich den Titel «wichtiger Künstler oder Künstlerin» zu verdienen. Pedro Costa, Joan Jonas, Clemens Klopfenstein, Robert Morin und Stavros Tornes sind die Namen derer, dessen Werk retrospektiv gezeigt wird. Alles verdiente Altmeister, die, mit Ausnahme von Pedro Costa, der als 48-Jähriger schon fast als jung bezeichnet werden muss, alle um die sechzig oder älter sind. Der Grieche Stavros Tornes ist leider schon 1988 verstorben. Und alles Werke, für die sich der Gang nach Genf in der Tat sehr lohnt. Einer, der es zum Beispiel sicherlich verdient, in dieser Runde gezeigt zu werden, ist der in Biel geborene Clemens Klop-

fenstein. Zwar sind drei seiner kleinen, feinen Schwarzweissfilme letztes Jahr in der kleinen, feinen Edition Grumbach erschienen, doch ist nichts dagegen einzuwenden seine eher selten gezeigten Arbeiten wieder einmal zu Gesicht zu bekommen.

Interessant, dass schon einige dieser gestandenen Filmern sich auch in anderen Medien betätigten und bestätigen. Klopfenstein zum Beispiel ist auch Maler, Joan Jonas' Werk beinhaltet Skulptur, Performance, Zeichnung, Film und Video und bringt alle diese Medien zusammen. Heute ist diese Multimedialität gang und gäbe, was sich in den Werken, aber auch Biografien der Künstler im Programm «Focus» zeigt. So ist die junge Schweizerin Donatella Bernardi sowohl Künstlerin wie Kuratorin und hat sogar einen Abschluss in Kunstgeschichte und Philosophie; Thierry Kuntzel, letztes Jahr unerwartet verstorben, ist Filmern und Filmkritiker; Jochen Kuhn verbindet Malerei, Film, Fotografie; Hannes Schüpbach experimentiert mit Performance, Malerei, Film und Textilkunst; Kazuhiro Goshima und Shelly Silver benutzen auch Computer und Internet für ihre filmischen Versuche. Diese vielfältigen Grenzüberschreitungen auch im Medium des bewegten Bildes sind mitunter eine der spannendsten Seiten der Kunst. Darum tut gut daran, wer sich schon heute die Daten der BIM in die Agenda einschreibt. Denn Oktober ist es früher als man denkt.

BERNER GALERIEN

Galerieneintrag:

Auf den Seiten «**Galerien in Bern**» werden nur noch Galerien publiziert, welche unsere **jährliche Publikationsgebühr bezahlt haben**. Wer sich hier eintragen lassen möchte, melde sich bei der Redaktion: **Telefon 031 318 6050 oder redaktion@ensuite.ch**.

«Schwarz auf Weiss» Ricardo Abella,
Galerie im Graben, Zollikofen,
bis 16. September



Altes Schlachthaus

Metzgergasse 15, Burgdorf
T 034 422 97 86

Sa & So jeweils 11:00-17:00 h

Jwan Luginbühl zeigt bewegliche Eisenfiguren. Jeden zweiten Sonntag mit Shuttle-Bus zum Skulpturenpark von Bernhard Luginbühl bis 4.11.

annex14 - Galerie für zeitgenössische Kunst

Junkerngasse 14, 3011 Bern

T 031 311 97 04 / www.annex14.ch

Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h oder nach Vereinbarung

Andreas Nann

bis Oktober

Art-House

Mittlere Strasse 3A, 3600 Thun

T 033 222 93 74 7 www.art-house.ch

Mi&Fr 14:00-17:30 h / Do 16:00-19:30 h / Sa

11:00-16:00 h und nach Vereinbarung

Barbara Schultz

Malerei- Pinselzeichnungen

Finissage: 8.9., ab 14:00 h

Martin Loosli Sonderfall Normalität³

Vernissage: Sa, 29.9., ab 17:00 h

29.9. - 27.10.

Art-House Skulpturengarten Thierachern bei Thun

Mit Künstler wie Max Roth, Paul Wiedmer, Aniko Risch und viele mehr...

Permanente Ausstellung bis Mitte November

Geöffnet jeden So: 11:00-17:00 h oder nach Vereinbarung

Art + Vision

Junkerngasse 34, 3011 Bern

T 031 311 31 91

Di-Fr 14:00-19:00 h / Do 14:00-21:00 h /

Sa & So 11:00-16:00 h

35 Jahre Holzschnitte

14.9. - 22.9.

Soirée der Berner Galerien

14.9., 18:00-23:00 h

Geburtstagsapéro

15.9., 18:00-23:00 h

Bärtschihus Gümligen

Dorfstrasse 14, 3073 Gümligen

Mary Poppins!

superkalifragilistigexpialigetisch

Fri-Art

22 Petites Rames, 1700 Fribourg

T 026 323 23 51 / www.fri-art.ch

Di-Fr 14-18:00 h / Sa&So 14:00-17:00 h

Oswaldo Macia, Olivier Genoud

Laurent Goei, Christina Hemauer & Roman Keller, Sabine Tholen

bis 23.9.

bk Galerie Bernhard Bischoff & Partner

Speichergasse 8, 3011 Bern

T 031 312 06 66

www.bernhardbischoff.ch

Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h oder

nach Absprache

Kotscha Reist, Dominik Stauch

31.8. - 6.10.

Galerie 25 Regina Larsson

2577 Siselen / T 032 396 20 71

www.galerie25.ch

Fr-So 14:00-19:00 h oder nach tel. Vereinbarung

«Zeichnungen»

Peter Engl (Berlin), Lilly Keller (Cudrefin), Brigitte Konrad (Berlin), Oliver Maurer (Neuchâtel), Erica Pedretti (La Neuveville), Ezra Pirk (Ebikon), Renate Salzmann

(Schwarzenegg), Fernand Schmutz (Bülach), Anja Storz (Bern), Sylvia Vananderoye (Uetligen) bis 23.9.

Galerie 67

Belpstrasse 67, 3007 Bern / T 031 371 95 71
www.galerie67.ch

Mo 14:00-18:30 h / Di-Fr 9:00-12:00 h &

14:00-18:00 h / Sa 10:00-12:00 h

Pari Ravan, Overath (D) St. Jeannet (F)

«Die Wiederentdeckung des Himmels»

Vernissage: Sa, 1.9., 13:00-16:00h

1.9. - 31.10.

Galerie Artdirekt

Herrengasse 4, 3011 Bern / T 031 312 05 67

www.artdirekt.ch

Südsicht 07

Ausstellung in der Klinik Südhang

Klinik für Suchttherapien, Südhang 1, 3038 Kirchlindach. Mi-Fr 17:00-20:00 h / Sa&So 14:00-18:00 h

Vera Goulart (Brasilien-Worb), Werner Neuhäus (Moosegg), Kathrin Racz (Bern), Nick Röllin (Bern), Anna Schmid (Spiez), Nikola Zaric (Lausanne)

bis 31.3.08

Galerie bis Heute

Amtshausgasse 22, 3011 Bern

T 031-311 78 77 / www.galerie-bisheute.ch

Do-Fr 14:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h & nach Vereinbarung

Nächste Vernissage: **Ronald Kodritsch**

One more wastes sunsets, please!

Vernissage: Fr, 7.9., ab 18:00 h

8.9. - 6.10.

Galerie Beatrice Brunner

Nydeggestalden 26, 3011 Bern

T 031 312 40 12 / www.beatricebrunner.ch

Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h

Galerie Bärtschi

Nydeggestalden 32, 3011 Bern
T 031 311 61 15
www.art-baertschi.ch
Do-Fr 14:00-18:30 h & Sa 10:00-16:00 h
Ueli Simon Bärtschi, Malerei
bis 29.9.

Galerie Christine Brügger

Kramgasse 31, 3011 Bern
T 031 311 90 21
Mi-Fr 14:00-18:30 h & Sa 11:00-16:00
Uwe Gräbner, Alex Zürcher, Peter Per-nath

Galerie Duflon & Racz

Gerechtigkeitsgasse 40, 3011 Bern
T 031 311 42 62
Do 14:00-19:00 h, Fr 16:00-19:00 h & Sa
12:00-17:00 h oder nach tel. Vereinbarung.
Franz Roth, Malerei
bis 29.9.

Galerie Henze & Ketterer

Kirchstrasse 26, 3114 Wichtrach
T 031 781 06 01 / www.henze-ketterer.ch
Di-Fr 10:00-13:00 h & 14:00-18:00 h / Sa
10:00-16:00 h
Erich Heckel
Aquarelle von 1917 bis 1962
bis 22.9. verlängert
Vom Expressionismus zur Expressivität
60 Jahre Galerie Henze & Ketterer & 20 Jah-
re Galerie Triebold
1.9. - 17.11.

Galerie im Graben

Waldeckstrasse 12, 3052 Zollikofen
T 031 911 96 06
Fr 17:00-19:00 h / Sa 16:00-19:00 h & So
11:00-17:00 h

Galerie Madonna#Fust

Rathausgasse 14, 3011 Bern
T/F 031 311 28 18 / www.madonnafust.ch
Mi/Fr 12:30-18:00 h / Do 12:30-20:00 / Sa
10:00-16:00 h und auf Anfrage

**Simone Aaberg Kaern, Petre Elena Köh-
le und Nicolas Vermot Petit-Outhenin****Galerie Margit Haldemann**

Brunngasse 14, Brunngasshalde 31
T 031 311 56 56 / margithaldemann@blue-
win.ch, www.galeriehaldemann.ch
Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h

Barbara Ellmerer

Waldstücke und Bildnisse
Soirée der Berner Galerien: Fr, 14.9., Gale-
rien bis 23:00 h offen
bis 22.9.

Galerie Martin Krebs

Münstergasse 43, 3011 Bern
T 031 311 73 70 / www.krebs.artgalleries.ch/
Di-Fr 14:30-18:30 h / Sa 10:00-14:00 h

Thomas Baumgärtel

«Landschaft»
bis 29.9.

Galerie Kornfeld

Laupenstrasse 41, 3001 Bern
T 031 381 46 73 / www.kornfeld.ch
Mo-Fr 14:00-17:00 h

Galerie Ramseyer & Kaelin

Junkerngasse 1, 3011 Bern
T 031 311 41 72
Mi-Fr 16:00-19:00h / Sa 13:00-16:00h
Regina Augustyni-Siegrist
Ann Javor
4. - 22.9.

Galerie Rigassi

Münstergasse 62, 3011 Bern
T 031 311 69 64 / www.swissart.net/rigassi
Di-Fr 11:30-13:30 h & 15:30-19:00 h / Sa
10:30-16:00 h oder nach tel. Vereinbarung
**G. Baselitz, M.Disler, A. Rainer, A. Tapi-
ès**, Holzschnitte und Farbradierungen
Vernissage: 26.9., 18:30-20:30 h
26.9. - 31.10.

«PROVISORIUM»

Galerie im Atelier - Atelier in der Galerie
bis 15.9.

Galerie Rosengarten Thun

Haus Immer, Bälliz 35, Thun
T 033 223 12 42 / www.galerie-rosengarten.ch
Di-Fr 14:00-17:00 h & Sa 10:00-16:00 h
Walter Willisch
1. - 22.9.

Galerie Silvia Steiner

Seevorstadt 57, 2502 Biel / T 032 323 46 56 /
www.silviasteinergalerie.ch
Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 14:00-17:00 h oder
nach Vereinbarung
Christina Niederberger
When Platitudes Become Form
Vernissage: 1.9., 17:00-19:00 h

1. - 29.9.

OLIVIANOTARO

T-raumvögel
1. - 29.9.

Galerie Tom Blaess

Uferweg 10b, 3013 Bern / T 079 222 46 61
www.tomblaess.ch

Galerie Toni Müller

Herzogstrasse 3, 3014 Bern
www.galerie-toni-mueller.ch
Mi-Fr 15:00-18:30 h / Sa 11:00-14:30 h oder
nach Vereinbarung

Kabinett Bern

Gerechtigkeitsgasse 72-74, 3011 Bern
T 031 312 35 01 / www.kabinett.ch
Do&Fr 14:00-19:00 h / Sa 11:00-16:00 h

Klinik Bethesda Tschugg

3233 Tschugg BE / T 032 338 44 44
www.klinik-bethesda.ch
täglich 8:00-19:00 h
Patente Gene
Martina Lauinger
Finissage: 28.9., 17:00-19:00 h, Mühlelell
bis 28.9.

Kornhausforum**Forum für Medien und Gestaltung**

Kornhausplatz 18, 3011 Bern
T 031 312 91 10 / www.kornhausforum.ch
Di-Fr 10:00-19:00 h / Do 10:00-20:00 h / Sa
10:00-16:00 h

Facing Peace - Face à la Paix

bis 1.9.

pong.mythos

Ein Ball und zwei Schläger. Ein Spiel und
seine Folgen.
bis 16.9.

Neue Horizonte - Ideenpool holz 21

Ausgezeichnete Ideen mit und zu Holz.
Preisverleihung & Vernissage: Do, 27.9.,
18:00 h

Kunstraum Oktogon

Aarstrasse 96, 3005 Bern
Fr 16:00-19:00 h / Sa 11:00-15:00 h

Kunstreich

Gerechtigkeitsgasse 76, 3011 Bern
T 031 311 48 49 / www.kunstreich.ch
Mo-Fr 9:00-18:30 h / Do 9:00-20:00 h / Sa
9:00-16:00 h

Yatchi Itho
Suishu Tomoko
 bis 29.9.

Milieu Galerie/Artspace

Münstergasse 6, 3000 Bern
 www.milieu-digital.com
 Do&Fr 13:30-19:00 h / Sa 12:00-17:00 h

Kelsey Brookes

Supernumerary
 New paintings and prints

ONO Bühne Galerie Bar

Kramgasse 6, 3011 Bern
 T 031 312 73 10 / www.onobern.ch
 Nachtgalerie Fr&Sa 22:00-24:00 h oder nach tel. Vereinbarung

Romano Riedo

Color Work - Fotografie an der Grenze zur Malerei
 2.9. - 30.10.

peripherie arts

Im Stufenbau, Pulverstrasse 8, 3063 Ittigen
 Tel 076 325 19 11 / www.peripherie-arts.ch
 Di&Mi 18:00-20:00 h (oder nach tel. Vereinbarung)

PROGR Zentrum für Kulturproduktion

Speichergasse 4, 3011 Bern / www.progr.ch

«Unknown Pleasures»

bis 10.8.
 Di 14:00-20:00 h & Mi-Sa 14:00-17:00 h

«PROVISORIUM»

Galerie im Atelier - Atelier in der Galerie
 Ateliers 056 und 057, EG
 Di-Fr 11:00-19:00 h & Sa 11:00-16:00 h
 bis 15.9.

Produzentengalerie

«The dark side of the moon»
 Aktionsraum visarte, EG
 Eröffnung mit Peter Gysi
 7. - 9.9.

Kunst-Herbst «Here we are»

Ausstellungszone, 1.OG
 bis 8.9.

«The Race»

Ursula Bachman, Teresa Chen, Ursula Palla
 Die Rauminstallation «The Race» basiert auf Aesops Fabel «The Hare and the Tortoise».
 Ausstellungszone, 1.OG
 8. - 15.9.

RAUM

Militärstrasse 60, 3014 Bern
 www.kulturraum.ch
 Mi-Fr 16:00-19:00 h / Sa 12:00-16:00 h

Frauen mit Köpfchen

Ausstellung Ruth Burri, Bilder und Objekte
 bis 14.9.

SELZ art contemporain

Clos du Tacon 20 A, 2742 Perrefitte
 www.selz.ch / T 079 779 56 27
 Sa&So 14:00-18:00 h

Andrea Gabutti

Gabutti malt filigrane, feinfarbige Abbildungen von Figuren, Gegenständen, Städten und Pflanzen, ohne narrativen Kontext.
 Vernissage: So, 2.9., ab 13:00 h
 2. - 30.9.

SLM Kunstaussstellung

Dorfplatz 5, 3110 Münsingen
 T 031 724 11 11
 Mo-Do 8:00-12:00 h & 13:30-17:00h / Fr 8:00-12:00 h & 13:30-18:00 h

Stadtgalerie

Speichergasse 4, 3001 Bern
 T 031 311 43 35 7 / www.stadtgalerie.ch
 Di 14:00-20:00 h & Mi-Fr 14:00-17:00 h

«Ein zweites Leben»

David Blandy (GB), David Henry Brown Jr. (US), Yan Duyvendak (NL), Tim Etchells (GB), Iain Forsyth & Jane Pollard (GB), Paul Harper (GB) & Andrea Heller (CH), Annaïk Lou Pitteloud (CH), Hinrich Sachs (DE), Holger Salach (DE), Gavin Wade (GB)
 Eröffnung: Sa, 8.9., 19:00 h / Ansprache des Gastkurators Barnaby Drabble
 8.9. - 20.10.

VALIART KulturRaum

Bundesgasse 26, 3001 Bern
 täglich 9:00-18:30 h / Do bis 21:00 h / Sa bis 16:00 h

Wartsaal 3

Helvetiaplatz 3, 3005 Bern
 T 031 351 33 21 / www.wartsaal3.ch
 täglich 11:00-19:00 h

Farida Ahmed-Bioud / Roswitha Peterzelka, Malerei und Fotografie
 8. - 21.9.

Jean-Marc Peyer, Bilder aus der Provence
 22. - 30.9.

Temporäre Ausstellungen

Christkatholische Kirche St. Peter und Paul beim Rathaus

Täglich durchgehend geöffnet, bis 23.11.
Kathrin Stengele, Andrea Wolfensberger: Lichter die Glocken nie klingen. Klanginstallation.
 Vernissage: Do, 13.9., 18:30 h. Anschliessend Podiumsgespräch

Botanischer Garten Bern

Altenbergrain 21
 täglich 8:00-17:30 h, bis 30.9.

«Moor und Mehr»

Die Ausstellung «Moor und Mehr» im Botanischen Garten Bern überrascht. Das Moorleben wird faszinierend und vielfältig aufgezeigt, die Präsentation spricht alle Altersgruppe und Sinne an. Füsse, Hände, Spieltrieb, Sensibilität und Gaumen entdecken ein unbekanntes Stück Natur.



Olivia Notaro, Möven, Galerie Silvia Steiner
 Biel 1.9.-29.9.07

Augenspiel

Dominik Imhof

■ Letztes Mal habe ich mich ja an dieser Stelle ein wenig enerviert betreffend dem Euro-Uhr-Unding auf dem Kornhausplatz. Nein, leider kann ich nicht die gute Nachricht verbreiten, dass Ding sei jetzt weg und auf Sondermüllwegen entfernt worden. Aber ich musste doch zwei Wochen nach dem Verfassen besagten Entrüstungstextes lesen, es gäbe keine Baubewilligung zu ebendieser Unmöglichkeit eines Objektes. Die Einsprachefrist läuft bis zum 10. September.

Weitaus Ästhetischeres, Spannenderes und Sehenswerteres gab es zwischen dem 21. und 29. August aus Anlass der Diplomasstellungen der Studiengänge «Kunst» und «Bildnerisches Gestalten» (neu «Vermittlung in Kunst und Design») zu sehen. Die Werke der Kunst-Klasse waren in den Galerien annex, Kabinett, Bernhard Bischoff und der Loge des PROGR ausgestellt. Aufgefallen sind Nino Baumgartners Arbeiten. Nicht nur weil in allen vier Beispielorten Werke von ihm zu sehen waren, sondern weil sie überzeugen konnten. Baumgartner baut kastenartige Elemente aus biegbaren Holzlamel-

len. Die Lamellen gehen einzeln über den Kasten hinaus und können so zwischen Wände und Böden eingespannt werden und bleiben eigenmächtig stehen. Entstanden sind unterschiedliche Grundelemente nach demselben Prinzip, die Baumgartner einerseits für Performances braucht, andererseits an verschiedenen Orten festsetzt, fotografiert und damit die bespielten Räume erkundet.

Aus dem Studiengang «Bildnerisches Gestalten» ist Florian Glanzmann mit seinen Gitterstrukturen aus Wellkarton hervorgetreten. Einzelne, von Hand gefertigte Kartonbänder hat er zu zwei zusammenlaufenden Gitterteppichen verknüpft, wodurch eine geschmeidige und trotzdem feingliedrige Struktur entsteht, die den Raum vollkommen einnimmt. Daneben beeindruckten Julia Steiners in Gouache gefertigte grossformatigen Arbeiten von eigenartigen Fantasiewelten, surrealen Szenen, in denen die menschliche Figur mit der Natur verschmilzt und sich wilde Pinselstriche mit feinen Strukturen verbinden.

Impressum

artensuite erscheint monatlich als Beilage im ensuite - kulturmagazin.

Herausgeber: edition ■ ensuite, Bern

Redaktion: Dominik Imhof (di); Monique Meyer (mm), Sylvia Mutti (sm), Nicola Schröder (ns), Sylvia Rüttimann (sr), Monika Schäfer (ms)

Die Redaktion **artensuite** ist politisch, wirtschaftlich und ethisch unabhängig und selbständig. Die Texte repräsentieren die Meinungen der Autoren/innen, nicht jene der Redaktion.

Copyrights für alle Informationen und Bilder liegen beim Verein WE ARE in Bern und der edition ■ ensuite.

Redaktionsadresse:

artensuite

Sandrainstrasse 3

3007 Bern

Telefon 031 318 6050

Mail: art@ensuite.ch

www.artensuite.ch

VALIART Ein Kulturengagement der Valiant

SAM GRAF

MOVING TIME

Interaktive Ton- und Bildinstallation

Live-Vertonung der Installation anlässlich der Vernissage: Alexandre Navarro (SEM, Paris)

VALIART KulturRaum, Theaterplatz 7, Bern

Ausstellungsdauer: 6. September – 17. November 2007

Öffnungszeiten: täglich 09–18.30h, Do –21h, Sa –16h
Eintritt frei / Sonntag geschlossen

www.valiart.ch

BERNER MUSEEN BERN / BIEL / THUN

Abegg-Stiftung

Werner Abegg-Strasse 67, 3132 Riggisberg
täglich 14:00-17:30 h

Sonderausstellung 2007

Drachen aus Seide, Blumen aus Gold.

Textile Schätze der chinesischen Liao-Dynastie (907-1125)

bis 11.11.

Antikensammlung Bern

Hallerstrasse 12, 3012 Bern

Mi 18:00-20:00 h

Die Antikensammlung beherbergt neben den Abgüssen (rund 230 Exponate antiker Skulpturen von den Anfängen der griechischen Archaik bis zur römischen Spätantike) auch eine kleine Sammlung mit originalen Fundstücken aus der griechisch-römischen Antike.

Bernisches Historisches Museum

Helvetiaplatz 5, 3005 Bern

Di-So 10:00-17:00 h

Berns Weg in die Moderne

Warum ist die Gegenwart so geworden wie sie heute ist? Die Sonderausstellung lädt ein zu einem Gang durch die Schweizer Verfassungsgeschichte und die Geschichte Berns im 19. und 20. Jahrhundert.

bis 6.1.2008

Erlebnispark Physik

Bildungsvergnügen für die ganze Familie
bis 14.10.

Centre Dürrenmatt

Chemin du Pertuis-du-Sault 74, 2000

Neuchâtel

Mi-So 11:00-17:00 h

Einstein-Haus

Kramgasse 49, 3011 Bern

1.10.-16.12., Di-Fr 10:00-17:00 h / Sa 10:00-16:00 h

Führungen jederzeit nach Absprache

Heilsarmeemuseum

Laupenstrasse 5, 3001 Bern

Di-Do 9:00-12:00 h & 14:00-17:00 h

Dokumente, Zeitschriften, Bilder, Fotos, Grammophonplatten, Kassetten, Musikinstrumente und andere Sammelobjekte.

Institut für Archäologie der Universität Bern

Länggassstrasse 10, 3012 Bern

T 031 631 89 92

Mo-Fr, 8:00-17:00 h

Kunsthau Centre Pasqu'art

Seevorstadt 71-75, 2502 Biel

Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa&So 11:00-18:00 h

SURREALITES - Aspekte des Surrealen in der zeitgenössischen Kunst

bis 21.10.

11. Bieler Fototage

Siebzehn FotografInnen und zwei Kunstschulen gehen auf unterschiedlichste Weise mit dem Thema um. Ihre Fotografien sind im September an zehn verschiedenen Ausstellungsorten zu sehen, vom Bahnhof über das Museenviertel bis in die Altstadt.

Vernissage: 7.9., 18:30 h, Ansprachen Photoforum PasquArt, 20:00 h, Apéro: Alte Krone 8. - 30.9.2

Kunsthalle Bern

Helvetiaplatz 1, 3005 Bern

Mi-So 10:00-17:00 h / Di 10:00-19:00 h

A Fantasy for the Moment

David Chieppo (USA), Andreas Dobler (CH), David Gheron (F), David Hominal (CH), Dirk Oeghoede (B), Annaik Pitteloud (CH)/Stammer Studio (B), Jim Shaw (USA)/ Benjamin Weissman (USA), Stéphane Zaech (CH)

Eröffnung: 7.9., 18:00 h

Künstlergespräch mit Kunststudierenden

7.9., 14:00 h

8.9. - 14.10.

Kunstmuseum Bern

Hodlerstrasse 8-12, 3007 Bern

Di 10:00-21:00 h / Mi-So 10:00-17:00 h

Serge Spitzer - Installation

»Re/Search (Alchemy and/or Question Marks with Swiss Air)«, 1996-2002

bis Ende 2007

Paul Senn Fotoreporter

bis 2.9.

«Verfluchter Kerl!» Karl Stauffer-Bern:

Maler, Radierer, Plastiker

bis 2.12.

Horn Please. Erzählen in der zeitgenössischen indischen Kunst.

21.9. - 6.1.2008

Vernissage: Do, 20.9., 18:30 h

Kunsthau Langenthal

Marktstrasse 13, 4900 Langenthal

Mi & Do 14:00-17:00, Fr 14:00-19:00 h, Sa & So 10:00-17:00 h

Kunstmuseum Thun

Hofstettenstrasse 14, 3602 Thun

Di-So 10:00-17:00 h / Mi 10:00-21:00 h

360° Thun - Marquard Woher und das Panorama in Thun

bis 28.10.

Mark Grotjahn

Vernissage: Do, 6.9., 19:00 h

7.9. - 18.11.

museum franz gertsch

Platanenstrasse 3, 3401 Burgdorf

Di-Fr 10:00-18:00 h / Mi 10:00-19:00 h /

Sa&So 10:00-17:00 h

frisch gestrichen

bis 28.10.

Max Roth - Monolithische Skulpturen

bis 28.10.

Museum für Kommunikation

Helvetiastrasse 16, 3000 Bern

Di, Do-So 10:00-17:00 h & Mi 10:00-19:00 h

«nah und fern: Menschen und ihre Medien»

Dauerausstellung

As Time Goes Byte

Neue Dauerausstellung zur Computergeschichte und digitalen Kultur

Bilder, die haften

Neue Dauerausstellung zu den Briefmarken

Museum Neuhaus Biel

Schüsselpromenade 26, 2501 Biel

Di-So 11:00-17:00 h / Mi 11:00-19:00 h

Bürgerlicher Lebensstil im 19. Jahrhundert: Wohnen und Haushalten

Die Stiftung Sammlung Robert präsentiert eine neu gestaltete permanente Ausstellung im Museum Neuhaus.

Historische Umzüge und Narrentreiben

Die Bieler Fasnachtstradition 1896-2007

bis 11.11.

Kinosammlung William Piasio:

Archäologie des Kinos

Museum Schwab / Museum

für Archäologie

Seevorstadt 50, 2502 Biel

Di-Sa 14:00-18:00 h / So 11:00-18:00 h

Das archäologische Fenster der Region

Permanente Ausstellung

Keltenjahr 2007

La Tène. Die Untersuchung. Die Fragen. Die Antworten.

bis 24.2.08

La Tène, Marin-Epagnier

16:00-22:00 h: Keltisches Holz in Varianten:
Brücken, Statuen, Boote
Mit dem Laténium, Hauterive

La Tène, Marin-Epagnier

Lichtinstallation

Archäologie und Landart begegnen sich
Mit Ulrich Studer, Landschaftskünstler (Vi-
niterra 2000)

8.9. Denkmaltag

**Naturhistorisches Museum der
Burggemeinde Bern**

Bernastrasse 15, 3005 Bern

Mo 14:00-17:00 h / Di/Do/Fr 9:00-17:00 h
Mi 9:00-18:00 h, Sa&So 10:00-17:00 h

**Anpasser und Alleskönner - Tiere in der
Stadt**

Dauerausstellung

Psychiatrie Museum Bern

Bolligenstrasse 111, 3060 Bern

Mi 14:00-16:00 h

Neben historisch wichtigen Gegenständen
und Dokumenten beherbergt das Museum
auch eine Sammlung bildnerischer Patien-
tenarbeiten, die mehrheitlich auf jener Mor-
genthalers beruht. Sie umfasst über 2500
Bilder (Zeichnungen, Aquarelle, Ölbilder
und Collagen), rund 1500 Textblätter sowie
viele Stoffarbeiten, Objekte aus Holz, Ton,
Keramik und anderen Materialien.

Schloss Landshut

Schweizer Museum für Wild & Jagd

3427 Utzenstorf

Di-Sa 14:00-17:00 h

**«abnorm? Vom Kopfschmuck bei Reh
und Steinbock»**

bis 21.10.

Abendführungen 2007 auf Schloss Landshut
Jeweils am letzten Donnerstag der Monate
Mai bis September, in der Regel von 19:30-
ca. 20:30 h

Schloss Münsingen

Schlossstrasse 13, 3110 Münsingen

jeweils am Sonntag, 14:00-17:00 h oder nach
Vereinbarung

Schlossmuseum Thun

Schlossberg 1, 3600 Thun

10:00-16:00 h

Das historische Museum mit einmaliger
Aussicht auf Stadt, See und Alpen.

Töpferwerkstatt

Typische Heimberger Keramik-Werkstatt des
19. Jahrhunderts. Teil der Dauerausstellung

Schweizerische Nationalbibliothek

Hallwylstrasse 15, 3003 Bern

Mo-Fr 9:00-18:00 h / Mi 9:00-20:00 h / Sa
9:00-16:00 h / So 12:00-17:00 h

Das neue Bild der Schweiz

Eine Ausstellung des ETH-Studio Basel – In-
stitut Stadt der Gegenwart
bis 1.9.

Schweizerisches Alpines Museum

Helvetiaplatz 4, 3005 Bern

Mo 14:00-17:00 h / Di-So 10:00-17:30 h

Berge bauen

Auf rund 220m² sehen Sie die Sonderausstel-
lungen zu Themen der Bergwelt im 2. Stock
des Schweizerischen Alpinen Museums.
bis 10.2.2008

Schweizerisches**Schützenmuseum Bern**

Bernastrasse 5, 3005 Bern

Di-Sa 14:00-17:00 h / So 10:00-12:00 h &
14:00-17:00 h

**Das 13. Sternzeichen – Der Armbrust-
schütze**

bis 2.12.

Universitätsbibliothek Bern

Münstergasse 61-63, 3011 Bern

Mo-Fr 8:00-19:00 h / Sa 8:00-12:00 h

**Musik in Bern zwischen spätmittelalter
und Reformation**

bis 14.10.

Stiftung Historisches Erbe SBB

Bollwerk 12, 3000 Bern 65

Mo-Fr 9:00-12:00 h & 13:30-17:00 h

**Die Infothek der Schweizer Bahnge-
schichte zum Nachlesen und Ansehen.**

Unsere öffentlich zugängliche Infothek bie-
tet Ihnen u. a. folgende Dienstleistungen
an: regelmässige Publikation ausgewählter
Neuerscheinungen. Beratung in Dokumen-
tationsfragen und bei Recherchen. Lese-
plätze mit Internetarbeitsplatz, Lexika usw.
Konsultationsmöglichkeit für aktuelle Zeit-
schriften, Wörterbücher, Nachschlagewerke
und aktuelle Fahrpläne ausländischer Bahn-
unternehmungen.

Zentrum Paul Klee

Monument im Fruchtländ 3, 3001 Bern
Di-So 10:00-17:00 h / Do 10:00-21:00 h
Kindermuseum Creaviva 10:00-17:00 h, Do
bis 21:00 h

Paul Klee – Ad Parnassum

bis 14.10.

Paul Klee – Überall Theater

bis 14.10.

Theaterwelten**Interaktive Stationen für Kinder**

Maske, Garderobe, Bühne, Geräusche,
Schattentheater.

Für Kinder und Erwachsene

bis 25.11.

Führungen und Aktivitäten finden Sie in der
ensuite - kulturmagazin-agenda und unter
www.zpk.org



© Disney/Pixar Film Ratatouille - ab Herbst im Kino!